JUDITH LE SOLDAT

GRUND ZUR HOMOSEXUALITÄT

frommann-holzboog

JUDITH LE SOLDAT
Band 1

JUDITH LE SOLDAT
WERKAUSGABE

Herausgegeben
von der Judith Le Soldat-Stiftung,
kritisch ediert, kommentiert
und eingeleitet von Monika Gsell

Band 1

Grund zur Homosexualität

Vorlesungen zu einer
neuen psychoanalytischen Theorie
der Homosexualität

frommann-holzboog

Gedruckt mit Unterstützung der Judith Le Soldat-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-7728-2681-8
eISBN 978-3-7728-3071-6

Gestaltung: Sybille Wittmann, Stuttgart-Bad Cannstatt
Satz: Tanovski Publ. Services, Leipzig, Sofia
Druck und Einband: Laupp & Göbel, Nehren
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Inhalt

Editorische Einleitung

Das Werk der Zürcher Psychoanalytikerin Judith Le Soldat (1947–2008) leistet einen ganz und gar eigenständigen Beitrag zur Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie. Eine ihrer Hauptleistungen besteht zweifellos in einer grundlegenden, konsequent triebtheoretisch fundierten Revision der psychoanalytischen Auffassung der ödipalen Entwicklung. Von den vielen Vorteilen, welche Le Soldats Verständnis des Ödipuskomplexes gegenüber der klassischen Auffassung bietet, sei an dieser Stelle lediglich einer ganz besonders hervorgehoben: Le Soldats Theorie eröffnet einen radikal neuen Zugang zur *psychischen Bedeutung von Geschlecht.* Die unbewusste, psychische Bedeutung von Männlichkeit und Weiblichkeit ist Le Soldat zufolge das Resultat der ödipalen Entwicklung. Es handelt sich um Phantasiebildungen, die ganz anderen Gesetzmässigkeiten folgen, als gesellschaftliche oder biologische Konzeptionen von Geschlecht dies tun. Sie legt zudem auf überzeugende Art und Weise dar, dass die weibliche und die männliche Entwicklung weitgehend identisch verlaufen – und sie vermag den Punkt, an dem sich die Entwicklungslinien scheiden, genau zu benennen und genuin psychologisch zu begründen. Damit gelingt es Le Soldat, die bis heute nur äusserst unbefriedigend gelösten Inkonsistenzen innerhalb der klassischen psychoanalytischen Konzeption der männlichen und weiblichen Entwicklung zu beseitigen und die psychoanalytische Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht auf eine neue, produktive Grundlage zu stellen.

Nimmt man Le Soldats mit dem vorliegenden Band erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugängliche Homosexualitätstheorie hinzu, so kann man sagen: Der zweite wichtige Beitrag, den Le Soldat zur Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie geleistet hat, besteht in ihrer Konzeption der psychischen Genese von heterosexuellen und homosexuellen Orientierungen. Homosexualität und Heterosexualität – genau so wie jede andere Form von Sexualität – werden dieser Konzeption zufolge verstanden als je spezifische Lösungen für die mit der ödipalen Entwicklung einhergehenden psychischen Konflikte. Allerdings interessierte sich Le Soldat weniger für das *Resultat* dieser inneren Entwicklung als vielmehr dafür, *wie* und *weshalb* es im einen Fall zu einer homosexuellen, im anderen Fall zu einer heterosexuellen »Lösung« kommt. Dabei hat sie eine interessante Entdeckung gemacht: In den meisten Fällen kann man *keinen* unterschiedlichen inneren Weg zur Homo- oder Heterosexualität erkennen. Die verschiedenen, individuellen Entwicklungsverläufe könnten genau so gut in die eine oder andere Objektwahl »münden«. Bei einigen wenigen Entwicklungsverläufen hingegen lässt sich zeigen, dass die homosexuelle Objektwahl das zwingend notwendige Resultat einer ganz bestimmten, inneren Entwicklung ist. Der eigentlich interessante Unterschied liegt demnach nicht zwischen der einen und der anderen Objektwahl, sondern darin, dass sie im einen Fall strukturell begründet ist, in den anderen Fällen hingegen nicht. Diese psychoanalytisch begründete Unterscheidung ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Sie ist insofern klinisch relevant, als sie Konsequenzen für das Verständnis und die Behandlung der damit einhergehenden, je unterschiedlichen psychischen Konflikte und Belastungen hat. Die Unterscheidung ist sodann theoretisch relevant, weil der strukturell eigenständige, eigengesetzliche Weg zur Homosexualität den Blick auf bisher unbekannte psychische Prozesse eröffnet, die grundlegender Art sind.

Dass Le Soldat sowohl mit Bezug auf die »Geschlechterproblematik« als auch mit Bezug auf die Frage der sexuellen Orientierung radikal neue

Perspektiven zu eröffnen verstand, ist untrennbar verknüpft mit ihrem konsequent triebtheoretischen Denken. Ihr Werk ist nicht nur ein eindrückliches Zeugnis dafür, was die Triebtheorie als Erkenntnisinstrument zu leisten vermag, sondern zeigt auch, dass es sich dabei um eine Theorie handelt, die sich weiter entwickeln lässt und sich weiter zu entwickeln lohnt.

Überblick über Judith Le Soldats theoretisches Werk

1989 erschien Le Soldats erste Monografie unter dem Titel *Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral* (Frankfurt am Main, Fischer-Verlag)[1]. Das zentrale Thema dieser Studie ist das Verhältnis von aggressiven, das Individuum ausbeutenden gesellschaftlichen Machtstrukturen und der psychischen Verarbeitung von Aggression als einer elementaren, psychischen Kraft. Wie kann man sich erklären, so Le Soldats Ausgangsfrage, dass so viele Menschen die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse unterstützen, unter denen sie leiden? Die These von der »freiwilligen Knechtschaft«, auf die der Titel des Buches anspielt und derzufolge die Menschen einen heimlichen, nämlich »masochistischen« Genuss aus den autoritären Strukturen beziehen, demontiert Le Soldat im weiteren Verlauf ihrer Untersuchung gründlich. Sie entwickelt die These, dass eine lang anhaltende Überflutung der noch kaum strukturierten, frühkindlichen Psyche mit grossen Quantitäten an Triebenergie zur *Entmischung von Libido und Aggression* führt. Diese Aufspaltung der normalerweise gebundenen Energien hat eine nachhaltige Wirkung: Sie führt – unter anderem – zu einem charakteristischen Symptom, das seit Freud als *erogener Masochismus* bekannt ist. Der körperliche Schmerz, der in dieser sexuellen Praxis zur Bedingung für eine als befriedigend erlebte Abfuhr von Triebspannung

1 Wird als Bd. 4 der Judith Le Soldat-Werkausgabe unter dem Titel *Aggression – Trieb – Struktur* neu aufgelegt werden.

wird, hat nun aber gerade nichts mit der Lust an der Unterwerfung zu tun, auch wenn dies phänomenal so erscheint. Das masochistische Symptom ist vielmehr das Resultat eines innerpsychischen, regulativen Vorgangs, der darauf abzielt, die getrennt verlaufenden aggressiven und libidinösen Triebabläufe zu synchronisieren, um damit wenigstens auf der körperlichen Ebene den Lustgewinn zu ermöglichen, der im Psychischen durch die Triebentmischung nachhaltig beeinträchtigt ist. Der Masochist, so Le Soldat, leidet unter der Entflechtung der beiden Energien und kämpft dagegen an – gesellschaftliche Herrschaftssysteme hingegen würden von dieser Entflechtung profitieren, da sie nur die ungebundenen, aggressiven Triebenergien für ihre eigenen Interessen mobilisieren könnten. Wie man sich die »tatsächlichen Geschehnisse zwischen Subjekt und Sozietät«[2] vorzustellen habe, ist – so Le Soldat – damit demnach noch nicht geklärt. Aber die Untersuchung des Masochismus als einer sexuellen Praxis hat Wesentliches über *die Bedeutung des quantitativen Faktors* von Triebenergien für die strukturbildenden und -zerfallenden innerpsychischen Prozesse ans Licht befördert und gezeigt, worin die *qualitativen Unterschiede von Libido und Aggression* genau liegen, wie sich diese beiden Triebqualitäten »bewegen« und welche Konsequenzen es für das psychische Wohlbefinden hat, wenn sie auseinanderbrechen.

In ihrer zweiten Monografie, die 1994 wiederum bei Fischer unter dem Titel *Eine Theorie menschlichen Unglücks. Trieb, Schuld, Phantasie*[3] erschien, knüpft Le Soldat an das vorangegangene Buch an und schreibt es gewissermassen fort. Denn im Zentrum steht jetzt ein Thema, auf das Le Soldat in ihrer Masochismus-Studie gestossen ist und dessen reguläre,

2 Le Soldat, Judith (1989): *Freiwillige Knechschaft*, S. 261.

3 Wird als Bd. 3 der Judith Le Soldat-Werkausgabe unter dem von Le Soldat ursprünglich gesetzten Titel *Raubmord und Verrat. Eine grundlegende Revision der psychoanalytischen Theorie des Ödipuskomplexes* neu aufgelegt werden.

über den Masochismus hinausgehende, allgemeine Bedeutung sie jetzt erkannte und systematisch herausarbeitete: *die aggressive Besetzung des Genitales als Dreh- und Angelpunkt des Geschehens, das man »Ödipuskomplex« nennt*. Entlang einer minutiösen Analyse von Freuds *Irma-Traum*[4] entfaltet Le Soldat ihre theoretische Weiterentwicklung und Vertiefung der bisherigen, psychoanalytischen Auffassung der ödipalen Entwicklung. Sie zeigt, dass die sprichwörtliche Verliebtheit des Kindes in den einen Elternteil und der Rivalismus gegenüber dem anderen Elternteil nicht viel mehr sind als die äusserlich wahrnehmbaren Symptome eines inneren Prozesses, der um ein Vielfaches komplizierter ist. Angetrieben durch unerfüllbare Wünsche, die sich im Kern auf die anatomische Geschlechtsdifferenz beziehen, verstrickt sich das frustrierte und enttäuschte Kind regelmässig in unbewusste Phantasien von Raub, Mord und Verrat an den ödipalen Elternfiguren. Während die klassische Auffassung des Ödipuskomplexes davon ausgeht, dass die Kastrationsdrohung *gegenüber dem (männlichen) Kind* das Ende des Ödipuskomplexes einleitet, verkehren sich die Verhältnisse in Le Soldats Verständnis des Geschehens auf überraschende Weise in ihr Gegenteil: Der Ödipuskomplex geht nicht unter, weil dem Kind die Kastration droht, sondern weil dieses selber in seiner Innenwelt die Eltern »kastriert« und diese ihm schliesslich als (zur Erfüllung seiner existenziellen Wünsche) unfähig und entwertet erscheinen. Die mit dieser im Inneren vollzogenen Kastration an den ödipalen Elternfiguren einhergehenden Phantasiebildungen haben weitreichende Folgen für die weitere psychosexuelle Entwicklung. Sie spielen u. a. eine entscheidende Rolle bei der späteren Objektwahl und damit für die Ausbildung der sexuellen Orientierung, und sie sind konstitutiv für die psychische Bedeutung von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit.*

4 Vgl. Freud, Sigmund (1900a): *Die Traumdeutung*, in: *GW* II/III, S. 111–112.

Im Anschluss an diese grossangelegte Revision des Ödipuskomplexes hatte Le Soldat ein Buchprojekt in Angriff genommen, in dem sie ihre Einsichten und Erkenntnisse zur homosexuellen Entwicklung zu einer konsistenten Theorie ausarbeiten wollte. An diesem Buch arbeitete sie mit grösseren Unterbrüchen bis Ende 2004, ohne es allerdings abzuschliessen: Von den insgesamt neun Kapiteln, die geplant waren, liegen lediglich vier Kapitel kohärent ausgearbeitet vor, eines davon hatte sie im Jahr 2000 als Artikel in der *Psyche* veröffentlicht.[5] Das vorhandene Material ist allerdings von so grosser wissenschaftlicher Qualität, dass eine eigenständige Publikation trotz des fragmentarischen Charakters als gerechtfertigt erscheint. Das Manuskript wird deshalb als Band 2 der Judith Le Soldat-Werkausgabe unter dem Titel *Land ohne Wiederkehr. Studien zu einer neuen psychoanalytischen Theorie der Homosexualität* erscheinen.

Zum vorliegenden Band: Die Vorlesungen *Grund zur Homosexualität*

Im Wintersemester 2006/2007 hielt Judith Le Soldat auf Einladung des *Kompetenzzentrums Gender Studies* der Universität Zürich eine Vorlesung mit dem Titel »Grund zur Homosexualität«. Es handelte sich dabei höchst wahrscheinlich um die erste Vorlesung an der Universität Zürich, die sich explizit dem Thema der Homosexualität widmete. In der Ankündigung zur Vorlesung schrieb Le Soldat:

> In der wissenschaftlichen Landschaft der Gender Studies bezeichnet die Homosexualität einen Gebirgsgiganten, an dem sich das Konzept der sozialen und kulturellen Konstruktion von Geschlecht im Feld des menschlichen

5 Le Soldat (2000): *Der Strich des Apelles. Zwei homosexuelle Leidenschaften*, in: *Psyche* 54, S. 742–767.

> Trieblebens zu bewähren hat. Wie man sich zu diesem Koloss stellt, ob man ihn einzuebnen sucht oder wohlwollend idealisiert, seine Tücken aber unterschätzt, hat weitreichende, wenn auch nicht sofort erkennbare Konsequenzen für die Auffassung der Geschlechtertheorie. Die vorliegende Veranstaltung vermittelt neuere psychoanalytische Forschungsergebnisse und stellt eine psychoanalytische Theorie vor, welche eine eigengesetzliche, normale Entwicklung zur Homosexualität postuliert. – Voraussetzung: Bereitschaft, sich auf die Prämissen psychoanalytischen Denkens einzulassen, welches von der prinzipiellen Unbewusstheit des relevanten seelischen Geschehens ausgeht. – Lernziel: Die Studierenden sollen in die Lage versetzt werden zu verstehen, wie aufgrund eines normalen innerseelischen Prozesses Homosexualität entsteht, sie sollen fähig werden, Heterosexualität und Homosexualität in ihrem komplexen Verhältnis zueinander aufzufassen.

In den insgesamt elf Vorlesungen präsentiert Le Soldat eine *systematische Darlegung* der von ihr entwickelten Theorie der Homosexualität. Dieser systematische Zugang erlaubte ihr zugleich die grundlegenden, triebtheoretischen und entwicklungspsychologischen Voraussetzungen ›mitzuliefern‹, deren es bedarf, um ihre Auffassung der unterschiedlichen möglichen inneren Wege zur Homosexualität (und damit auch zur Heterosexualität) nachvollziehen zu können. Aus diesem Grund beinhalten diese Vorlesungen viel mehr als das Thema der Homosexualität: Sie bieten eine komprimierte und um wesentliche Aspekte erweiterte Darstellung ihrer 1994 vorgelegten Revision der psychoanalytischen Auffassung des Ödipuskomplexes und sie schliessen *implizit* auch an zentrale triebtheoretische Überlegungen an, welche Le Soldat in ihrer Aggressions-Studie von 1989 formulierte. *Grund zur Homosexualität* kann damit auch als eine Gesamtdarstellung und Einführung in Le Soldats theoretisches Werk gelesen werden.

Im Folgenden soll in einfachen Worten und – soweit möglich – ohne Verwendung von Le Soldats besonderer Terminologie skizziert werden,

worin der Kerngedanke der »Homosexualitätstheorie« besteht, die sie in diesen Vorlesungen darlegte.

Die meisten Menschen durchlaufen zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr eine Entwicklung, die wir konventionellerweise ›Ödipuskomplex‹ nennen. Mit dem Abschluss dieser Entwicklungsphase, dem sogenannten ›Untergang des Ödipuskomplexes‹ mit ca. sechs Jahren, ist bei den meisten Menschen der Aufbau der psychischen Strukturen im Wesentlichen abgeschlossen. Dasselbe gilt für die Triebentwicklung: Die infantile Stufe des Genitalprimats hat sich installiert und wichtige Weichen für die sich in der Adoleszenz definitiv etablierende sexuelle Orientierung sind gestellt. Ihre konkrete, inhaltliche Ausgestaltung – die sexuellen Präferenzen und Praktiken, die sich im Erwachsenenleben als befriedigend erweisen werden – lehnt sich eng an die je individuelle Verarbeitung der unvermeidlichen ödipalen Konflikte an. Nach dem Untergang des Ödipuskomplexes errichtet sich aus dessen Trümmern und den nach wie vor unbefriedigten Triebwünschen ein psychisches Gebilde, das im aktuellen Zusammenhang am besten als *Grenzwall* bezeichnet wird: Es ist ein Grenzwall, an dem sich die meisten Menschen abarbeiten, ohne ihn durchbrechen zu können. Bei *einigen* Menschen verhält sich dies jedoch anders. Und das ist die zentrale These, die Le Soldat in *Grund zur Homosexualität* entfaltet: Einige Menschen durchlaufen im Anschluss an den Ödipuskomplex, zwischen dem sechsten und achten Lebensjahr, eine weitere, für die Ausgestaltung der Innenwelt folgenreiche Entwicklung. Sie durchbrechen den Grenzwall und landen in einer Welt *jenseits* davon.

Inwiefern hat das nun mit der Entwicklung zur Homosexualität zu tun? Es gibt zwar, so Le Soldat, auf beiden Seiten des Grenzwalls homosexuelle und heterosexuelle Entwicklungen. Aber *diesseits* der Grenze lässt sich *kein* Unterschied in der psychischen Disposition von homo- und heterosexuellen Menschen ausmachen – und dies obwohl, wie Le Soldat festhält, »die Unterschiede im Leben, in den manifesten Auswirkungen eklatant sind«

(VL8). *Jenseits* der Grenze hingegen lassen sich unter dem Gesichtspunkt der psychischen Disposition zwei Gruppen unterscheiden. Das auffälligste Unterscheidungsmerkmal liegt darin, dass die einen aus inneren Gründen zwingend eine *homosexuelle Entwicklung* durchlaufen. Die gleichgeschlechtliche Objektwahl ist in diesem Fall das Resultat einer psychischen Strukturbildung. Diese Menschen haben – im eigentlichen Sinn – *Grund zur Homosexualität.* Dieses Kriterium fehlt sowohl der anderen – heterosexuellen – Gruppe, welche den Grenzwall überwindet, als auch denjenigen Menschen, die sich *diesseits der Grenze* befinden. Mit anderen Worten: Diesseits der Grenze gibt es zwar auch homosexuelle Entwicklungslinien, aber sie entstehen – anders als jenseits der Grenze – nicht aus innerer Notwendigkeit. Um die homosexuellen Entwicklungslinien *diesseits* der Grenze von der homosexuellen Entwicklungslinie *jenseits* der Grenze begrifflich unterscheiden zu können, reserviert Le Soldat den Ausdruck *schwul* für letztere – *unabhängig davon, ob es sich um eine männliche oder weibliche Form der Homosexualität handelt*. Wer also unter ganz bestimmten Umständen den Grenzwall überwindet, landet »im schwulen Imperium«. Diese Entwicklungslinie steht im Zentrum sowohl von *Grund zur Homosexualität* als auch von *Land ohne Wiederkehr*: Wie der Grenzübergang stattfindet, welche Folgen dieser für die Ausgestaltung der innerpsychischen Verhältnisse hat – gemeint sind Triebschicksale, Konflikte, Abwehrformationen, Gefühlszustände etc. –, wie und weshalb die Reise schliesslich »im schwulen Imperium« endet und was dieses schwule Imperium charakterisiert ... das sind Fragen, die Le Soldat im vorliegenden Band stellt und beantwortet. Ist die Revision der Ödipus-Theorie von 1994 mithin den homo- und heterosexuellen Zuständen *diesseits* gewidmet, so sind *Grund zur Homosexualität* und *Land ohne Wiederkehr* denjenigen Zuständen gewidmet, welche sich *jenseits* der Grenze, im schwulen Imperium entwickeln.

Was aber ist mit denjenigen Menschen, welche den Grenzwall ebenfalls überwinden, ohne jedoch im schwulen Imperium zu landen? In *Grund zur*

Homosexualität weist Le Soldat an einigen Stellen auf diese zweite Entwicklungslinie jenseits des Grenzwalls hin, ohne näher darauf einzugehen. In *Land ohne Wiederkehr* erfahren wir, dass die Autorin sich selbst zu denjenigen zählte, welche diesen anderen psychischen Entwicklungsweg *jenseits* durchlaufen haben. Aus persönlichen Mitteilungen wissen wir, dass sie diese zweite Entwicklungslinie jenseits der Grenze als Borderline-Syndrom verstand. Obwohl Le Soldat auch diesen Teil ihrer systematischen Weiterentwicklung der psychoanalytischen Triebtheorie gedanklich fertig ausgearbeitet hatte und in Supervisionen vermittelte, finden sich nach aktuellem Kenntnisstand dazu keine Aufzeichnungen im Nachlass. Was sie uns hinterlassen hat, ist lediglich die Anzeige eines entsprechenden Buchprojekts und damit auch der Grundriss des ganzen theoretischen Gebäudes, wie es am Schluss hätte aussehen sollen. Auf ihrer Website, die sie selbst noch zu Lebzeiten einrichten liess, kündigte sie unter dem Titel *Die amerikanische Parze. Borderline, multiple Persönlichkeit* das Projekt folgendermassen an:

> Nach der speziellen ödipalen Triebtheorie (1994) und der Studie über Homosexualität bildet die Untersuchung über die psychischen Symptome, welche gewöhnlich als Borderline und multiple Persönlichkeit zusammengefasst werden, den dritten und allgemeinen Teil der angestrebten Revision der Triebtheorie. Auf einem scheinbar abgelegenen Gebiet gelingen Einsichten, denen zufolge die klassische ödipale Entwicklung, aber auch der eigenständige Weg zur Homosexualität sich als Spezialfälle einer überraschenden, allgemeinen Gesetzmässigkeit erkennen lassen. Es wird ein neuer Ansatz zur Auffassung psychischer Prozesse vorgestellt.[6]

---

6 http://www.lesoldat.ch/über-judith-le-soldat/projekte/. – Um Missverständnisse zu vermeiden, gilt es allerdings festzuhalten, dass Le Soldat das Borderline-Konzept in einem anderen Sinn verwendet als meist üblich. Denn konventionellerweise wird »Borderline« als nosologischer Begriff verwendet. Er dient dann zur Bezeich-

Zur Werkausgabe

Die Werkausgabe beabsichtigt, die theoretischen Schriften von Le Soldat in ihrem inhaltlich und konzeptuell engen gegenseitigen Gesamtzusammenhang zugänglich zu machen und damit dessen wissenschaftliche Rezeption zu erleichtern. Die Werkausgabe umfasst fünf Bände:

- Band 1: *Grund zur Homosexualität. Vorlesungen zu einer neuen psychoanalytischen Theorie der Homosexualität.*
- Band 2: *Land ohne Wiederkehr. Studien zu einer neuen psychoanalytischen Theorie der Homosexualität.*
- Band 3: *Raubmord und Verrat. Eine grundlegende Revision der psychoanalytischen Theorie des Ödipuskomplexes* (Reprint zu *Eine Theorie menschlichen Unglücks*, Frankfurt am Main 1994).
- Band 4: *Aggression – Trieb – Struktur. Zur Wirkung von aggressiver Triebenergie in der psychischen Strukturbildung* (Reprint zu *Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral*, Frankfurt am Main 1989).
- Band 5: *Psychoanalyse aus Leidenschaft. Gesammelte Aufsätze und Artikel 1983–2001.*

---

nung bestimmter Krankheitsbilder oder als differentialdiagnostisches Konzept, mit dessen Hilfe entschieden werden soll, welche Behandlungstechnik angezeigt ist. Damit befindet man sich auf der Ebene einer Theorie der Klinik. Le Soldat verwendet den Borderline-Begriff aber auf der Ebene der Metapsychologie. Sie beschreibt damit keineswegs eine Pathologie, sondern eine über die ödipale Entwicklung hinaus gehende innerpsychische Strukturbildung, die progressiven Charakter hat. »Borderline« nennt sie diesen strukturbildenden Schritt in der psychischen Entwicklung, weil er sich ihr zufolge als Überwindung einer inneren »Grenzlinie« darstellen lässt.

Textgrundlagen der Edition

Die Vorlesungen

Le Soldat hatte von Anfang an geplant, die Vorlesungen als Buch herauszugeben. Die vorliegende Edition basiert im Wesentlichen auf den entsprechenden, von Le Soldat hinterlassenen elektronischen Dateien und den auf Papier überlieferten grafischen Skizzen. Von der insgesamt auf zwölf Kapitel angelegten Vorlesung existieren elf Kapitel vollständig ausgearbeitet und wurden zehn Kapitel auch effektiv vorgetragen (verteilt auf elf Vorlesungstermine). Vom 12. Kapitel existieren nur ein paar Stichworte. Einige der zehn vorgetragenen Vorlesungen sind auch auf Papier überliefert, z. T. in mehreren Ausdrucken. Der Vergleich von Papier und digitaler Version ergab, dass letztere den aktuellsten Stand der Bearbeitung wiedergibt. Handschriftliche Korrekturen in der Print-Version wurden fast ausnahmslos bereits von der Autorin in die elektronischen Dateien übertragen. Wo dies nicht der Fall war, sind die Korrekturen im editorischen Apparat vermerkt. Wie viele Prints es zu den elektronischen Dateien gibt und wie diese verschiedenen Varianten sich zueinander verhalten, wird jeweils zu Beginn des Kapitels im editorischen Apparat festgehalten.

Einzelne der elektronischen Dateien enthalten im Anschluss an den eigentlichen Vorlesungstext weitere Textpassagen, die der Vorbereitung der jeweils folgenden Vorlesungen dienten. Dieses Zusatzmaterial wurde von Le Soldat für die entsprechenden Vorlesungen teils mehr, teils weniger stark überarbeitet und meist substantiell erweitert. Inhaltlich relevante Abweichungen zwischen den Vorarbeiten und der definitiven Fassung werden im editorischen Apparat vermerkt; dasselbe gilt für Textpassagen, die von der Autorin in der definitiven Fassung nicht mehr verwendet wurden.

Der Seminarteil

Die je 90 Minuten dauernde Lehrveranstaltung unterteilte Le Soldat in einen eigentlichen Vorlesungsteil, der meist etwa eine Stunde umfasste, und in einen Seminarteil, in dem Fragen besprochen und einzelne Aspekte der vorgetragenen Theorie vertieft wurden. Dazu legte Le Soldat eine ganze Reihe von Materialien und Bildern vor (El Grecos *Laokoon*, Leonardos *Anna selbdritt*, eine Madonna von Bouguereau, eine persische Miniatur etc.).

Zu den ersten drei Seminarteilen gibt es jeweils eine Zusammenfassung von Le Soldat, die sie nachträglich in die Vorlesung eingefügt hatte. Zu den übrigen Seminarteilen gibt es z. T. handschriftliche Aufzeichnungen der Autorin, z. T. Notizen und Mitschriften von Teilnehmenden der Vorlesung. Erstere wurden für die Edition transkribiert, Letztere zur Rekonstruktion der Diskussionen verwendet. Diese Materialien werden im Anhang zur Vorlesung wiedergegeben.

Verzeichnis der Abkürzungen und Kennzeichnung der Materialien

B	hds. Blatt
D	digitaler Datenträger resp. Datei
hds.	handschriftlich
LoW	*Land ohne Wiederkehr* (Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung)
P	Print resp. Papier
P1, P2 etc.	chronologische Nummerierung der Prints, sofern es davon mehrere gibt
Pr	Programm
r, v	Vor- und Rückseite eines hds. Blattes
VL	Vorlesung

Beispiele für die Bezeichnung von Materialien aus dem Nachlass

LoW-Pr-B-1 hds. Blatt zu *Land ohne Wiederkehr*, das mit »Programm« überschrieben ist
VL7-P2 der zweite Print zu Vorlesung 7
VL6-B-1r Vorderseite eines hds. Blattes, das sich bei den Unterlagen zu Vorlesung 6 befand

Editionsprinzipien

Bei der editorischen Bearbeitung der Vorlesungen werden drei Ebenen unterschieden:

1. Stillschweigende Korrekturen
   Dazu gehören:

   (a) Systematische Korrektur von ausgeschriebenen Umlauten (z. B. »ödipal« statt »oedipal«, »über« statt »ueber, »Ängste« statt »Aengste«).
   (b) Offensichtliche Druckfehler und grammatikalische Fehler (z. B. »Es sei kein Zweifel, sagt er, dass ein grosser Teil der männlichen Homosexuellen den psychischen Charakter der Männlichkeit bewahrt habe und ~~in seinem~~ im Geliebten eigentlich weibliche psychische Züge suche«).
   (c) Fremdsprachliche Ausdrücke werden kursiv gesetzt (z. B. »Das griechische Wort für Flügel – *pteron* – ist lautverwandt mit dem Ausdruck für Ferse *pterne*, der im übertragenen Sinne als Hinterkeule, Schenkel oder Lende, ein Euphemismus für den Penis ist«).
   (d) Ebenfalls kursiv gesetzt werden einzelne Buchstaben (z. B. »Dieses *e* und *m* standen am Anfang des Traumbildungsprozesses [. . .]«).
   (e) Deutschsprachige, metasprachliche Ausdrücke werden in einfache Anführungs- und Abführungsstriche gesetzt (z. B. »Das griechische Wort für Flügel – *pteron* – ist lautverwandt mit dem Ausdruck für Ferse – *pterne* –, der im übertragenen Sinne als ›Hinterkeule‹, ›Schenkel‹

oder ›Lende‹, ein Euphemismus für den Penis ist. [. . .] Von beiden Wortbildungen spannt sich eine direkte etymologische Linie zurück zum aramäischen *t’er*, das auch ›Lende‹ heisst, womit übrigens auch Adams Rippe bezeichnet wird, woraus Eva entstanden sein soll, mit einer Dehnstufe *t’ir* für ›Flug‹. Von hier gelangt man zum nächsten Knotenpunkt: Im semitischen Sprachraum wird ›fliegen‹ gewöhnlich mit dem Ausdruck *’br* wiedergegeben«).

(f) Ersetzung von einfachen Abführungszeichen [‘] durch Apostroph [’], wo Erstere in der Funktion von Letzteren verwendet wurden zur Darstellung des Glottisschlags (z. B. »Von beiden Wortbildungen spannt sich eine direkte etymologische Linie zurück zum aramäischen *t’er* ~~*t‘er*~~, das auch ›Lende‹ heisst, womit übrigens auch Adams Rippe bezeichnet wird, woraus Eva entstanden sein soll, mit einer Dehnstufe *t’ir* [hier korrekt im Original!] für ›Flug‹«).

(g) Auflösung von Abkürzungen (z. B. »ka Apoll« wird zu »kastrierter Apoll«, »phaMu« zu »phallische Mutter«, »HS« zu »Hammerschlag« aufgelöst).

2. Editorischer Apparat
   Der editorische Apparat wird in den Fussnoten wiedergegeben und in eckige Klammern gesetzt. Er erfüllt drei Funktionen:

   (a) Der editorische Apparat vermerkt alle editorischen Texteingriffe, die nicht stillschweigend korrigiert wurden. (Z. B. »Die Psychoanalyse, und ich insbesondere, gehe von der Grundannahme aus [. . .]« ist grammatikalisch falsch und wird deswegen im Haupttext korrigiert. Da die Formulierung aber signifikant ist, wird der editorische Texteingriff im Apparat vermerkt.) Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Edition so zurückhaltend wie möglich in den Text eingegriffen hat: Ziel war es nicht, den Eindruck eines komplett abgeschlossenen Werkes zu erreichen. Im Gegenteil: Es war uns wichtig, die Vorlesungen so zu

edieren, dass man beim Lesen nicht ganz vergisst, dass Le Soldat das eine oder andere noch überarbeitet hätte, wäre sie dazu gekommen. Die editorischen Eingriffe dienen in erster Linie dazu, einen lesefreundlichen Text zu schaffen und an einzelnen Stellen durch Erläuterungen und Querverweise zu einem besseren Verständnis beizutragen.

(b) Zweitens werden im editorischen Apparat jeweils zu Beginn einer Vorlesung die Textgrundlagen geklärt: Es wird angegeben, in welcher Form die Vorlesung überliefert ist, nur digital oder auch in Form von Ausdrucken. Grössere Abweichungen zwischen Edition und Textgrundlagen werden im editorischen Apparat festgehalten. Beispiel: In VL5-D finden sich bereits Vorarbeiten für die Vorlesungen 6 und 7. Diese Vorarbeiten wurden von Le Soldat dann für die entsprechende Vorlesung überarbeitet und erweitert, wobei einzelne Passagen keine Verwendung mehr fanden. Diese Passagen werden an den thematisch passenden Stellen im editorischen Apparat wiedergegeben.

(c) Drittens werden im editorischen Apparat textimmanente Querverweise oder Verweise auf andere Werke von Le Soldat festgehalten sowie begriffliche Erläuterungen gegeben, wo sie für das Verständnis als hilfreich erachtet wurden.

3. Der Anhang

   Im Anhang steht alles, was den Seminarteil betrifft und von Le Soldat nicht bereits schon selbst in die Vorlesung eingearbeitet wurde: Das sind einerseits Skizzen und handschriftliche Notizen von Le Soldat; andererseits mündliche Erläuterungen von Le Soldat zu den diskutierten Materialien (Bilder und Texte), die nach Notizen von Monika Gsell und Markus Zürcher rekonstruiert wurden. Der Zusammenhang dieser Erläuterungen mit den Vorlesungen wird sowohl im Anhang selbst als auch an den entsprechenden Stellen in den Vorlesungen gekennzeichnet.

Danksagungen

Für sein Vertrauen und die zielführende Zusammenarbeit bedanke ich mich bei Franz Goldschmidt (Zürich), dem Stiftungsratspräsidenten der Judith Le Soldat-Stiftung; den wissenschaftlichen Beiräten der Stiftung, Dr. med. Ralf Binswanger (Psychoanalytiker und Psychiater, Zürich), Dr. med. Henry Lothane (Professor für Psychiatrie an der Mount Sinai School of Medicine, New York) und Dr. med. Thomas von Salis (Psychoanalytiker und Psychiater, Zürich), danke ich für die engagierte wissenschaftliche Begleitung des Projektes. Bei Prof. Dr. phil. Wolfram Groddeck (Professor für Neuere deutsche Literatur, Universität Zürich) bedanke ich mich für die editionswissenschaftliche Beratung und bei Dr. Peter Schindler (Zürich) für die sachkundige Prüfung der physikalischen Formeln und Metaphern. Bei den beiden Psychoanalytikern und Judith Le Soldat-Kennern Dr. Markus Fäh (Zürich) und lic. phil. Markus Zürcher (Zürich) bedanke ich mich für die sorgfältigen Lektüren und lebhaften Diskussionen. Markus Zürcher danke ich zudem für die enge Begleitung des Projektes sowie für die Vorlesungsmitschrift, ohne die wichtige Aspekte der mündlichen Erläuterungen im Seminarteil nicht mehr rekonstruierbar gewesen wären. Gina Domeniconi (Germanistin BA, Zürich) danke ich für die zuverlässige Unterstützung bei der Schlussredaktion des Manuskriptes. Der grösste Dank gebührt Judith Le Soldat: dafür, dass sie ihr Wissen und Können in der Supervision und in ihren Büchern und Artikeln weitergegeben hat. Dass sie mich mit der wissenschaftlichen Betreuung ihres Werkes betraut hat, ist mir eine grosse Ehre. Die Auseinandersetzung mit diesem gedanklich und sprachlich gleichermassen brillanten Werk ist immer wieder von neuem überraschend, erhellend und beglückend.

Monika Gsell, Zürich im April 2014

Vorlesungen

1. Vorlesung, 26. Oktober 2006[1]

Über Parallaxen-Verschiebungen

Meine Damen und Herren

Ich beginne meine Ausführungen mit einer Anekdote.

Einige von Ihnen kennen vielleicht das deutschsprachige Standardwerk der wissenschaftlichen Sexualforschung. Es ist die von Volkmar Sigusch, dem Direktor des Instituts für Sexualforschung an der Universität Frankfurt herausgegebene »Therapie sexueller Störungen«.[2] Dem bald ehemaligen Direktor, muss ich sagen, denn das Frankfurter Institut, das neben dem Kinsey-Institut die weltweit grösste Bibliothek zur Sexualforschung beherbergt, soll nach dem Willen der Medizinischen Fakultät, der es unterstellt ist, auf Ende Jahr wegen Geldmangels, so heisst es, geschlossen werden.

---

1 [Zur VL1-D gibt es eine Print-Version, VL1-P. Der Titel in der Print-Version lautet: »Über parallaktische Bewegungen«. Hds. Korrekturen finden sich nur an einer Stelle; sie wurden bereits von Le Soldat in die elektronische Datei übertragen. Enthalten sind in VL1-P auch die Skizzen 1 und 2. Zudem befindet sich im selben Mäppchen, in dem VL1-P aufbewahrt wurde, eine Kopie der geometrischen Darstellung des Parallaxen-Problems aus Harry Nussbaumer (2005): *Das Weltbild der Astronomie.* Zürich, S. 57, bei der es sich offensichtlich um die Vorlage zu Skizze 2 handelt.]

2 Sigusch, Volkmar (Hg.) (2001 [1975]): *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*, Stuttgart [Erste und zweite Auflage 1975 und 1980: *Therapie sexueller Störungen*].

Vor etlichen Jahren bekam ich einen sehr freundlichen Brief von Sigusch, dem bekannt war, dass ich über Homosexualität arbeite. Er zeigte sich begeistert über einen Artikel, den ich gerade zu einem ganz anderen Thema veröffentlicht hatte, und bat mich, offenbar daher angeregt, das Thema Homosexualität für die von ihm geplante dritte Auflage des Lehrbuches zu übernehmen. In der zweiten Auflage fand sich zwar ein glänzender Aufsatz von Morgenthaler über Homosexualität, aber Sigusch erschien dieser inzwischen etwas veraltet, und er wollte alles anders und neu machen.[3] Ich war angetan von der reizvollen Aufgabe, sagte zu, stellte jedoch einige inhaltliche Bedingungen. Damit entspann sich in der Folge eine rege Korrespondenz, welche sich über ein Jahr lang hinziehen sollte. Es ging zuerst um Morgenthaler. Sigusch vertrat die Ansicht, Morgenthalers Aufsatz könne im Buch nur verbleiben, wenn er durch eine Arbeit eigens über die weibliche Homosexualität ergänzt würde. Es sei ihm zudem wichtig, auch im Theoretischen praxisnah und realistisch zu bleiben, schrieb er. Ich war dagegen der Meinung, Morgenthalers Artikel müsse unbedingt bleiben, weil er m. E. zwar zu falschen, weil viel zu harmlosen Resultaten führte, aber einen einzigartigen, richtigen Ansatz eröffnete. Schlug also vor, Morgenthalers Beitrag zu belassen und ihm meine Ausführungen zur Seite zu stellen. Beide Arbeiten würden sich ergänzen und dem Leser zudem verschiedene Forschungsperspektiven sichtbar machen. Eine gesonderte Behandlung der männlichen und weiblichen Homosexualität könne ich allerdings weder inhaltlich noch von der Theorie her, die ich entwickelt hatte, rechtfertigen. Die Erfahrung, dass aus der Differenz von Ähnlichem wertvolle Erkenntnis gewonnen

---

3 Morgenthaler, Fritz (1980 [1975]): *Homosexualität*. In: Sigusch, Volkmar (Hg.): *Therapie sexueller Störungen*, Stuttgart, S. 329–367 [Reprint in: Morgenthaler, Fritz (2004 [1984]): *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*. Gießen, S. 95–139].

werden könne, sei universell in der Wissenschaft, auf dem Gebiet der Homosexualität liefere sie aber geradezu zentrale Einsichten, auf die ich nicht verzichten wolle, schrieb ich ihm. Bei einer sinnlosen und künstlichen Auftrennung in ein kategoriales Denken unter ›männlich‹ und ›weiblich‹ gehe doch das alles verloren. Ausserdem – und damit antwortete ich schon auf einen Vorschlag, den er inzwischen als Kompromiss eingebracht hatte – sähe ich nicht ein, was mich »als Frau« dazu prädestinieren soll, über die weibliche Homosexualität zu schreiben. Ich sähe keinen zwingenden Zusammenhang zwischen meiner Anatomie und meinen Interessengebieten.

Ein weiterer Konfliktpunkt ergab sich aus dem Titel des Buches. Ich regte an, man möge den irreführenden Titel »Therapie sexueller Störungen« fallen lassen. Homosexualität sei keine Störung, und eine sexuelle Störung schon gar nicht. Ich sagte das nicht als Positionsbezug. Es war die Essenz meiner Theorie, welche die Homosexualität als eine normale, eigengesetzliche und konsequente Entwicklung neben der Heterosexualität und einer dritten, hier nicht erheblichen Linie im Seelischen sieht. Ich wolle meinen Namen nicht dafür hergeben, dass Homosexuelle unter »sexuelle Störung« abgehandelt würden. Eine Änderung des Titels kam für Sigusch aus verlagstechnischen Gründen, wie er meinte, nicht in Betracht. Ich regte an, man möge folgerichtig den ganzen Bereich heraustrennen und einen eigenständigen Reader machen. Homosexualität könne, nach allem, was wir heute wissen, auch nicht im Entferntesten als Krankheit betrachtet werden. Das wollte er nicht. Er legte mir stattdessen sorgfältig auseinander, wie weit er »beim Enttotalisieren und Entpathologisieren einer bisher durchgehend psychopathologisierten Menschengruppe« gehe, machte aber gleichzeitig den Vorschlag, dass zwei generelle Aufsätze, immer noch getrennt nach männlicher und weiblicher Entwicklung, ergänzt werden sollten durch zwei weitere getrennte Aufsätze über die »behandlungsbedürftige, neurotische homosexuelle Entwicklung beim Mann und bei

der Frau«. So könne man das ganze Gebiet abdecken, und ich könnte dabei, wenn ich wollte, auch nur den allgemeinen theoretischen Teil übernehmen.

Da gab ich auf, zog mich vom Projekt zurück.

Der Zwiespalt war unüberbrückbar.

Warum erzähle ich Ihnen diese Geschichte?

Aus drei Gründen.

Erstens liegt mir daran, dass Sie meinen allgemeinen Standpunkt kennen, nachdem Sie in der Folge, wenn wir tiefer in die Materie eindringen, manchmal notwendigerweise die Orientierung verlieren werden. Es ist mir deshalb wichtig, nochmals kurz festzuhalten, was ich auch Sigusch gegenüber vertrat: Ich habe Grund zur Annahme, dass Homosexualität keine psychische Störung ist, schon gar nicht eine sexuelle Störung, sondern im Gegenteil eine ungeahnte psychische Entwicklung offenbart, deren Verständnis uns wertvolle und neue Einsichten über das grundsätzliche Funktionieren des Seelischen vermittelt.

Zweitens halte ich es für wenig hilfreich, eine gesonderte Entwicklung für die weibliche und die männliche Homosexualität anzunehmen und diese getrennt zu untersuchen. Die Differenzen in der Ausformung der Homosexualität bei Mann und Frau sind eine wertvolle Erkenntnisquelle, auf die man ohne Not nicht verzichten sollte.

Auf die groteske Idee, dass Frauen besser zur Erforschung der weiblichen, Männer der männlichen Homosexualität geeignet sein sollen, will ich nicht näher eingehen.

Drittens halte ich eine Theorie, die sich zugute hält, sich strikt an die konkrete Realität zu halten, für nicht geeignet, seelische Phänomene zu erklären, insbesondere nicht die Homosexualität. Sie wird immer nur scheinbare innere Motive nachzeichnen und Plausibilitäten repetieren, so wie die strikt evidente Betrachtung des Himmels immer nur das geozentrische Weltbild mit scheinbaren, zum Teil rückläufigen Schleifenbewegungen

der Planetenbahnen hervorbringen wird. Eine Theorie, die ernsthaft etwas über die Beweggründe und Kräfte, die zur Homosexualität führen, aussagen will, muss sich notwendig über grosse Strecken weit von der Erfahrungsrealität entfernen, um dann mit Ansichten, deren Relevanz für unsere alltägliche Auffassung nur schwer zu erkennen ist, dafür aber umso präziser auf die Phänomene zurückzukommen, um sie klar und nachvollziehbar dem Verständnis zu öffnen.

Jedermann glaubt zu wissen, was Homosexualität ist. Ebenso wie man etwa weiss, was passiert, wenn ich dieses Buch jetzt vom Tisch nehme und loslasse. Es bleibt nicht in der Luft stehen, es fällt. Dieses Wissen aus Erfahrung genügt in aller Regel, um sich im Alltag zurechtzufinden. Man braucht nichts von Gravitationskräften, nichts von der Relativitätstheorie zu wissen, um mit Büchern auf dem Tisch zu hantieren oder besser nicht im dritten Stock aus dem Fenster zu spazieren. So genügt es im Alltag durchaus, wenn man weiss, dass Homosexualität ist, wenn es zwei Männer oder zwei Frauen miteinander treiben oder einander lieben. Will man aber wissen, warum schwule Männer Analverkehr haben, und warum ausgerechnet dies ein Skandalon ist, so kann man nicht auf Erfahrungen und Intuition zurückgreifen, da braucht es die Anstrengung, gerade auf diesem intimen, privaten Gebiet des Seelischen, wo zunächst Unverständliches geschieht, nach fundamentalen Gesetzen zu forschen, die möglicherweise – darauf muss man gefasst sein –, sich weit davon entfernen, was wir bisher zu wissen glaubten.

Morgenthaler, dessen Arbeit ich vorhin erwähnte, war einer der Ersten, Vinnai, der heute kaum mehr zitiert wird, wies schon vor ihm darauf hin, dass man im Denken unwillkürlich von einem polaren Verhältnis zwischen Homosexualität und Heterosexualität ausgeht, und dass dieser Gegensatz sowie auch die offensichtlichen Differenzen des Sexualverhaltens eine Oberfläche ist, »die durchstossen werden muss, wenn die entscheidenden

Strukturzusammenhänge sichtbar werden sollen.«[4] Das tönt sehr gut und ist auch richtig. Ich möchte Sie aber gleich darauf aufmerksam machen, dass heute, dreissig Jahre später, immer noch niemand zu wissen scheint, was ein nicht-polares Verhältnis zwischen Heterosexualität und Homosexualität sein soll. Zwischen dem wissenschaftlichen Desiderat und der Realität der Forschung klafft eine Lücke, und in diese Lücke sind etliche Tendenzen vorgestossen, von denen ich nur zwei kurz nennen möchte. Erstens nämlich das Bestreben, jegliche Differenz zwischen Homosexualität und Heterosexualität zu leugnen und alle Unterschiede auf die sogenannte »gleichgeschlechtliche« Objektwahl, auf sogenannte sexuelle Präferenzen und Orientierungen zu schieben, als ob das Sexuelle ein Auto oder eine Sportart sei, ein Hobby, das man frei wählen und nach Bedarf auswechseln kann – und nicht wie in Wahrheit eine Naturgewalt, der man unterstellt ist, wie allen anderen physikalischen Gesetzen auch. In der Konsequenz kehrt daher die Polarität, die man schon überwunden glaubte, als Antagonismus zwischen Männern und Frauen zurück, so dass man zwar nichts mehr von den Unterschieden zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen wissen will, dafür umso mehr auf den Differenzen zwischen Männern und Frauen pocht.

Sie haben vielleicht längst bemerkt, dass mich das Scheitern des Projektes mit Sigusch nicht allzu unglücklich gemacht hat. Ich konnte mich danach wieder ohne Zeitdruck und abseits von allen Rücksichten auf Plausibilität der Überprüfung meiner damals schon weitgehend formulierten Theorie widmen, mit welcher ich bereits arbeitete, und die sich auch schon ganz wacker in der Praxis bewährte. Eines der Merkmale dieser Theorie ist, dass sie sich zunächst einmal überhaupt nicht um jene der alltäglichen Erfahrung wesentlich scheinenden Kategorien wie ›Homosexualität‹ und

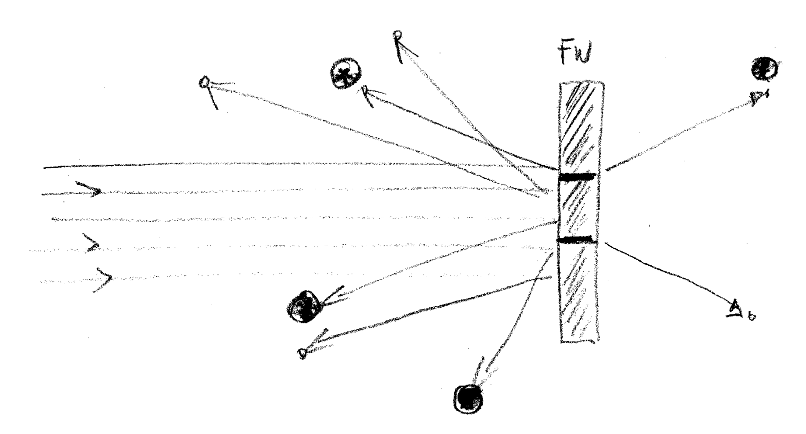
4 Vinnai, Gerhard (1977): *Das Elend der Männlichkeit*, Reinbek bei Hamburg, S. 18.

›Heterosexualität‹ oder ›männlich‹ und ›weiblich‹ kümmert, sondern eine allgemeine longitudinale psychosexuelle Entwicklung untersucht, die sich von der oralen Phase bis zur genitalen Organisation und dem ödipalen Konflikt erstreckt, dort aber, wie ich fand, anscheinend auf so etwas wie einen Feuerwall, eine Barriere oder eine Grenze trifft, von wo homosexuelle wie heterosexuelle Entwicklungen, männliche und weibliche, abprallen und zurückgeworfen werden, dann an bestimmten Stellen sich vom allgemeinen Feld lösen, um in einer eigenständigen Entwicklungslinie einen mehr oder weniger stabilen Zustand zu erreichen oder sich wieder der allgemeinen Entwicklung anschliessen, neu auf die Grenze zustreben, und sich wieder zu einem neuen Zustand lösen können. Entscheidend ist die Grenze, welche wie ein unübersteigbarer psychischer Horizont wirkt. Da geht es nicht weiter. Mehr als genital kann der Mensch in der psychosexuellen Entwicklung nicht werden. Überraschenderweise entdeckte ich aber, dass die Grenze unter ganz bestimmten Bedingungen an mindestens zwei Stellen überwunden werden kann, so dass hier – quasi in einem »jenseits« – zwei weitere Entwicklungslinien zu beobachten sind, deren eine ausschliesslich homosexuell ist [vgl. Skizze 1].

Ich erwarte nicht, dass Sie jetzt auch nur im Geringsten verstehen, was mit dieser Skizze gemeint ist. Ich möchte Sie nur von Anfang an schon wegführen von einem unfruchtbaren Denken in Kategorien, die wie Schachteln sind, denen man irgendwelche Etiketten zuordnet, und die man beliebig und fast widerstandslos hin und her schieben kann. Stattdessen sollen Sie sich gleich mit einem Denken in Kräften, in Bewegungen, in Entwicklungen, Kausalitäten und Gesetzen vertraut machen.[5]

Um Ihr Sensorium für das Problem zu wecken, werde ich nun drei Beispiele darlegen:

5 [Korrigiert aus »werden«.]



Skizze 1: Der Feuerwall

- zuerst über Parallaxen
- dann eine Feriengeschichte
- und schliesslich, wenn die Zeit reicht: Fussball. Sonst kommt Fussball nächste Woche dran.

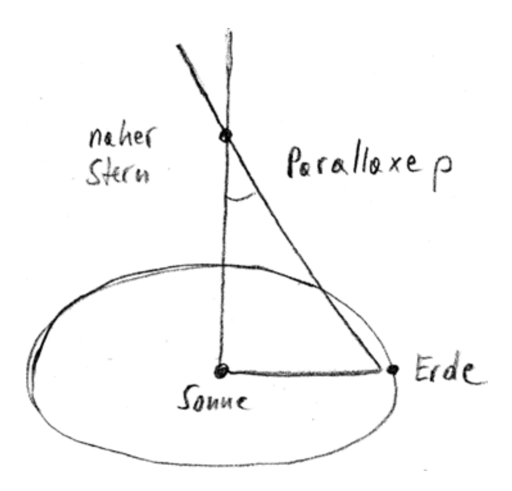
Die Entdeckung und Erforschung des Universums ist eines der spannendsten Kapitel der Wissenschaftsgeschichte, insbesondere die Vorstellungen, die sich die Menschen über die Beschaffenheit und das Ausmass des Himmels gemacht haben.

Dass die Erde eine Kugel ist, war zum Beispiel im alten griechischen Kulturraum wissenschaftliches Allgemeingut, man beobachtete die scheinbare Bewegung der Planeten und schloss daraus, dass die Erde zusammen mit ihnen die Sonne umkreist. Dieses Wissen ist später zwar wieder in Vergessenheit geraten, aber Aristarch etwa ging noch einen Schritt weiter und vermass die Distanzen zuerst zum Mond und dann zur Sonne, indem er geometrische Beziehungen im rechtwinkligen Dreieck mit der Beobachtung

des Winkels zwischen Mond und Sonne bei Halbmond kombinierte.[6] Die Methode ist äusserst elegant und einfach, aber die notwendige Schätzung des Winkels, den man damals nicht exakt messen konnte, führte dazu, dass Aristarch irrte. Er schätzte, dass die Sonne von der Erde etwa 20 Mal so weit entfernt ist wie der Mond. In Wahrheit ist die Sonne aber 390 Mal soweit entfernt wie der Mond. Er irrte sich bei seiner Einschätzung, indem er implizite auch annahm, die Sonne sei viel kleiner, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Dies obwohl er derjenige Gelehrte war, der 1700 Jahre vor Kopernikus schon begründet das heliozentrische Weltbild vertrat, er sich also über die Dynamik der Bewegungen im Sonnensystem im Klaren gewesen sein muss. Nach Kopernikus ging man daran, die inzwischen bekannte Distanz zur Sonne mit jener zu den Sternen zu vergleichen. Wie weit entfernt waren die nächsten Sterne? Wiederum dient ein einfaches Vorgehen zur Berechnung. Wenn die Erde um die Sonne kreist, so müssen sich – von uns aus gesehen – die näher liegenden Sterne gegen den Hintergrund der entfernteren Sterne bewegen. Man nennt das parallaktische Bewegung. Als Sternparallaxe bezeichnet man den Winkel, unter dem vom Stern her gesehen der Radius der Erdbahn, also die Distanz Erde–Sonne gesehen würde.

Das Vorgehen ist einfach, die Rechnungen sind es auch. Um parallaktische Bewegungen zu erkennen, genügen schon wenige, zeitlich um einige Monate getrennte Beobachtungen. Aber man fand keine. Die Konsequenz, die man daraus zog, war, dass man das kopernikanische Modell anzweifelte. Sieht man nämlich keine parallaktischen Bewegungen, so bewegt sich die Erde halt doch nicht, sie steht still, und was man täglich sieht, ist nur,

6 Aristarch von Samos: *On the sizes and distances of the sun and moon*, in: Heath, Thomas Little (Hg.): *Aristarchus of Samos, the ancient Copernicus*, a new Greek text with translation and notes, Oxford 1913, S. 352–381. Internet: https://archive.org/details/aristarchusofsam00heatuoft [Stand: 21.04.2014].



Skizze 2: Parallaxen

was schon die sinnliche Anschauung und der gesunde Menschenverstand nahelegt, nämlich die offensichtliche Bewegung der Sonne um die Erde.

In Tat und Wahrheit gab es natürlich parallaktische Verschiebungen, aber die Genauigkeit der Messinstrumente reichte nicht aus, sie zu erkennen, und der menschliche Geist war froh, sie nicht erkennen zu müssen. Die Genauigkeit der Messungen betrug damals etwa 2 Bogenminuten. Sterne mit einer parallaktischen Verschiebung geringer als 2 Bogenminuten erschienen aber schlicht unmöglich. Solche Grössenordnungen hätte die Sterne in Distanzen verschoben, die unvorstellbar, unheimlich und nur angsterregend waren. Der nächste Stern liegt, so fand man später, von uns etwa 300 000 Mal soweit entfernt wie die Sonne.[7]

7 Alpha Proxima in Alpha Centauri; die Messung gelang erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Ich hoffe, es ist klar geworden, worüber ich rede. Über Vorurteile nämlich, über wissenschaftliche Vorurteile insbesondere. Was man nicht einschätzen kann, wofür man kein natürliches Sensorium hat, bei dem man auch nicht weiss, wo man danach suchen soll, wird man zunächst immer innerhalb der eigenen Kräfte und Grenzen vermuten.

Ich mache Sie damit also zum zweiten Mal darauf aufmerksam, dass die Distanzen, nun also die psychischen Distanzen zum Verständnis der Homosexualität grösser sind, als man meinen möchte. Hinzu kommt, und das lernen wir von der Astronomie, dass nicht so sehr Unkenntnis oder technische Schwierigkeiten die Einsicht hemmen, es ist vielmehr ein Unbehagen vor der ungeahnten Dimension, die sich einem eröffnet, der Schatten von daher, der auf die eigene Existenz fällt.

Und nun die Feriengeschichte.[8]

Man stelle sich folgende Situation vor: eine Familie, Vater, Mutter, zwei Kinder.

Die Mutter: Anna
der Vater: Beat
die Tochter: Coco, 15 Jahre alt
der Sohn: Daniel, 14 Jahre alt.

Sie fahren, wie immer seit vielen Jahren schon, mit dem Freund des Vaters, Erich, in die Ferien. Erich ist schwul. Beat und Erich kennen sich seit der Schulzeit, sie haben auch zusammen studiert. Am Ferienort angekommen, will man die Zimmer beziehen, findet aber statt der bestellten vier Zimmer nur drei vor, und zwar zwei grosse Zimmer mit je einem Doppelbett sowie eine kleine Kammer mit einem Einzelbett.

8 [Gemäss mündlicher Mitteilung von Le Soldat ist die Feriengeschichte erfunden. Die darin dargestellte, je unterschiedliche Reaktion auf schwule Männer und lesbische Frauen basiert aber auf klinischem Material.]

Wer schläft wo? Anna und Beat wollen zusammen schlafen, das ist klar. Coco und Daniel, Bruder und Schwester im zweiten Doppelbett? »Nee!!« »Niemals!« Die Kinder sind mitten in der Pubertät, vertragen sich nicht. Das geht nicht! Erich mit Daniel in einem Bett? »NEIN!«, schreit Anna, bevor sie sich zügeln kann. Erich mit Coco? »Nada!«, sagt sie und marschiert schon ab, besetzt das Einzelzimmer. Schliesslich einigt man sich auf eine Lösung. Beat schläft mit Erich in einem Doppelbett, Anna mit Daniel im anderen, Coco schläft allein in der Kammer.

Und nun stellen wir uns dieselbe Szene vor, wobei aber der Gast nicht ein schwuler Mann, sondern eine lesbische Frau ist: Fabienne. Wer schläft wo? Coco will wieder nicht neben Daniel schlafen. Also Coco mit Fabienne? Sie wird rot. Nein, das will sie lieber nicht. Anna ermuntert sie: Fabienne tut dir nichts! Aber sie will nicht. Fabienne mit Daniel? Nein!! Da ist er ganz strikt. Also dann lieber noch mit Coco . . . Am Schluss schlafen Anna und Coco zusammen im Doppelbett, Beat mit Daniel, und Fabienne schläft allein.

Es ist wenig sinnvoll, dass wir jetzt schon näher auf dieses Beispiel eingehen, weil uns alle theoretischen Voraussetzungen für das Verständnis fehlen. Am Ende des Semesters sollten Sie aber in der Lage sein, die einzelnen Reaktionen, die Phantasien der Beteiligten, aber auch Ihre eigenen Vorstellungen, die Ihnen jetzt durch den Kopf gehen, einzuschätzen. Ich möchte nur auf einen Punkt aufmerksam machen: Schauen Sie sich zunächst die Paarungen an, die letztlich zusammengefunden haben, anscheinend auf der Flucht vor der Homosexualität. Was unterstellt man eigentlich Erich und Fabienne, dass man nicht neben ihnen liegen will?

Die Psychoanalyse, und ich insbesondere, geht[9] von der Grundannahme aus, dass das Unbewusste eines Menschen das Unbewusste eines

9 [Korrigiert aus »gehe«.]

anderen augenblicklich versteht. Also verstehen alle Menschen, auch Sie alle, die Sie heute da sind, was mit den Schwulen los ist, was es mit der Homosexualität auf sich hat. Man weiss es, und weiss es doch nicht, weil innere Widerstände diesem Wissen entgegenstehen und es wieder zunichte machen wollen. Man stellt sich den Vorgang am besten so vor, wie das innere Geschehen, das etwa die korrekte Einschätzung der Stern-Parallaxe verunmöglichte: nicht weil ein Tycho Brahe dazu intellektuell nicht in der Lage gewesen wäre, und auch nicht wirklich, weil seine Instrumente nicht exakt genug waren (er wie alle anderen auch waren ja frei, Thesen und Vermutungen unabhängig von den Messresultaten anzustellen!). Aber der Gedanke, dass die Erde nur ein kleines Staubkorn ist, einsam in einem fast leeren All, die Sterne, die man so gerne als schützendes Himmelszelt empfinden möchte, unfassbar, unendlich weit entfernt – das war nicht zu ertragen.

Das weiss man, will es doch nicht wissen.

Ebenso geht es mit der Homosexualität.

Es gibt in der Wissenschaft, aber auch in den Künsten zwei prinzipielle Wege, auf denen man zum Ziel gelangen kann. Freud nannte sie einst *per via di porre* und *per via di levare*.[10] Diese Begriffe stammen von Leonardo da Vinci. *Per via di porre* stellt man Bronzeskulpturen her, indem man das heisse Metall in die vorgefertigten Formen giesst; so malt man auch, setzt Farbe auf die Leinwand, wo vorher keine Farbe war. *Per via di levare* arbeitet man an Marmorblöcken, aus denen man die Form, die gleichsam schon in ihnen schlummert, wie von selbst hervortreten lässt, indem man langsam, sorgfältig, Stück um Stück etwas freilegt, was verborgen längst schon existiert.

---

10 Freud, Sigmund (1905a): *Über Psychotherapie,* in: Ders.: *Gesammelte Werke*, 18 Bde. und ein Nachtragsband, hg. von Anna Freud et. al., Frankfurt am Main, Bd. 5, S. 17.

Dies ist unser Programm für das Semester, und so sehe ich meine Aufgabe bei Ihnen: die Widerstände abzutragen, um jenes heimliche Wissen ans Tageslicht zu fördern, das Sie besitzen und alle anderen Menschen auch, was es mit der Homosexualität auf sich hat.

Wer nun aber meinen möchte, die Homosexuellen wüssten daher über sich selbst Bescheid, täuscht sich. Es gibt keinen Grund, warum Homosexuelle über ihre unbewussten Momente und Kräfte besser orientiert sein sollten, als dies andere Menschen sind.

***

Im anschliessenden Seminar wurde über das Bettdilemma diskutiert. Man kam zum Schluss, dass Erich anscheinend eine akute sexuelle Gefahr im Sinne einer drohenden Gewalttat darstellt, der man physische Kraft (Beat) entgegensetzen muss, um sie im Zaum zu halten. Man sah aber auch, dass auf der Flucht vor der Homosexualität, in einer Wiederkehr des Verdrängten, letztlich gleichwohl zwei Männer das Bett miteinander teilten, wie auch sonst in der Not heimlich passende Paarungen entstanden sind. Der Gedanke, neben Fabienne zu schlafen, erschien zwar auch allen irgendwie unbehaglich, allerdings keineswegs als gefährlich. Die Bemerkung von Anna: Sie tut dir nichts! wurde als eine geradezu abschätzige Anspielung erkannt. Der springende Punkt war rasch gefunden: die Potenz von Erich. Warum ist aber Erichs Potenz, seine Art der Sexualität bedrohlich? Nachdem wir alle handelsüblichen Vorurteile, dass Schwule etwa ungezügelter, triebhafter und unkontrollierter seien als andere Menschen, als unbegründet abweisen mussten, machte ich darauf aufmerksam, dass nicht etwa Erichs Sexualität oder Potenz gefährlich sei, sondern diese in der Phantasie der anderen als etwas Gefährliches erscheine. (Das stimmt zwar nicht ganz, die Verhältnisse liegen, wie wir später sehen werden, komplizierter.) Warum denken die Freunde so? Nicht etwa aus Ignoranz oder weil sie Vorurteile hegen, vielmehr scheinen sie, jeder für sich, intensive

eigene Wünsche gegen den schwulen Mann entwickelt zu haben, die ihnen selbst als gefährlich und bedrohlich erscheinen. Der Gedanke entfachte einen untergründigen Sturm der Entrüstung im Plenum. Das sei unmöglich. Was kann denn Erich, was zum Beispiel Beat nicht kann? Ein Teilnehmer meinte: Wenn Anna es von hinten haben will, so kann sie es doch mit Beat auch tun! Darauf wurde aber bald klar, dass es keineswegs um das *factum brutum* der analen Penetration gehen kann, dass man vielmehr postulieren muss, die menschliche Phantasie hege Ideen, wonach Schwule in der Sexualität etwas leisten könnten, was Frauen nicht schaffen, aber auch heterosexuelle Männer nicht fertig bringen. Etwas, das für Männer wie für Frauen gleichermassen erregend, erstrebenswert und zugleich hochgefährlich erscheint. Diese Vorstellungen projiziert man als Qualität auf den schwulen Mann, von wo sie als latente Bedrohung auf einen zurückzukommen scheinen.

Damit haben wir eine erste Idee skizziert, warum die Familie so hysterisch reagiert. Wir verstehen allerdings noch nichts von Erichs und Fabiennes Lage, wissen auch nicht, ob die Projektionen subjektiver Natur sind oder vielleicht doch etwas Wahres bei Erich und Fabienne vermuten, ob sie nur für diese Familie Geltung haben oder möglicherweise etwas Allgemeingültiges anzeigen, wissen auch nicht, worauf die ins Spiel gekommene Bedrohung sich aufbaut, gleichgültig, wo sie hingehört.

2. Vorlesung, 2. November 2006[1]

Fussball

Meine Damen und Herren

Ich habe Ihnen letzte Woche das Beispiel Fussball versprochen, das ich heute nachholen möchte.

Sie haben gewiss von der fulminanten Aufregung gehört, welche Zinedine Zidane in diesem Sommer an der Weltmeisterschaft entfachte, als er im Endspiel gegen Italien Materazzi mit einem extravaganten Kopfstoss umstiess. Ein Ereignis, sonst nicht der Rede wert, sorgte wochenlang für hitzige Kommentare in den Medien. Der Vorfall wurde sozusagen weltweit diskutiert. Man wunderte sich überall ratlos, was da eigentlich geschehen sei. Zidanes Kopfstoss verzeichnet heute noch im Web zahllose Einträge, es existieren immer noch aktive Diskussionsforen mit Videos aus allen Perspektiven, es gibt Comics, es gibt eigene überaus amüsante

1 [Zu VL2-D gibt es 4 Prints: VL2-P1 ist vermutlich die früheste Version, sie umfasst lediglich vier Seiten und ist hds. stark überarbeitet; VL2-P2 enthält den vollständigen Text, aber keine Skizzen sowie ein falsches Datum: 3. November statt 2. November; VL2-P3 und VL2-P4 enthalten beide die Skizzen, die minimal voneinander abweichen. Für die Edition wurden die Skizzen von P3 verwendet. P2–P4 enthalten keinerlei hds. Überarbeitungen mehr. In sämtlichen vier Prints findet sich derselbe, von VL2-D abweichende Titel, nämlich: »Zwei Versuche, die Feder zu tragen«.]

Games, in denen man selbst Zidane spielen kann,[2] sogar ernsthafte, etwa moraltheoretische Abhandlungen. Diese Aufregung kann nicht allein vom Fussball herstammen.

Wir wollen die Szene ausführlicher betrachten, da sie sehr gut geeignet ist, einen Kreuzungspunkt von scheinbar homosexuellen und heterosexuellen Kräften zu zeigen. Bevor wir damit anfangen, will ich Sie aber auf zwei kritische Punkte aufmerksam machen. Was wir empfinden und was uns im Leben bewegt, also die menschlichen, uns vertrauten Erfahrungen, entfernen sich oft beträchtlich von den fundamentalen Kräften und Gesetzen, die diese Erfahrungen bedingen. Das ist in der Physik der Fall, und es ist bei der Betrachtung seelischer Prozesse nicht anders. Man kann nicht davon ausgehen, dass man die Gesetze kennt, die ein Flugzeug in der Luft halten, nur weil man selbst schon einmal geflogen ist. Die naive Kompetenz, auf die man sich vor allem im menschlichen Bereich gerne beruft, erschwert das Verständnis eher, als dass sie es fördern könnte. Dies gilt ebenso für die Physik wie für das seelische Geschehen. Wo und wie also Heterosexualität und Homosexualität überhaupt auch nur sichtbar werden, sofern man einmal bereit ist, die vordergründige Handlungsebene zu verlassen, dafür muss man erst ein besonderes Sensorium entwickeln – es sehen lernen, mit anderen Worten.[3] Ich meine damit natürlich nicht, dass wir nun im Fussball nach versteckten, heimlichen schwulen Zeichen fahnden wollen. Die Absicht ist vielmehr, dass wir bei unseren Betrachtungen alles Augenfällige, alles Bekannte für eine Weile ausblenden, um

---

2 http://www.funnypart.com/funny/zidane-headbutt-game.shtml [Stand: 11.04.2014].

3 Das war der entscheidende Punkt in der Diskussion letzte Woche, als jemand sagte: Wenn Anna es von hinten haben will, so könnte sie es doch auch mit Beat tun! Wozu braucht sie denn Erich?

besser zu sehen – ähnlich wie man etwa in einem Observatorium alle aufdringlichen Lichter rundherum löscht, die Augen sich an das Dunkel gewöhnen lässt und damit umso klarer das Licht der Sterne zu erkennen hofft.

Will man nämlich nicht am Lapidaren haften bleiben, dass heterosexuell ist, wenn ein Mann und eine Frau miteinander vögeln, und homosexuell, wenn es zwei Männer oder zwei Frauen miteinander tun, so muss man andere Kriterien finden, um sich zu orientieren. Es könnte dann vielleicht sein, wie es in der Wissenschaft nicht selten vorkommt, dass divergente Ursachen sich zu ein und demselben Phänomen vereinigen, während andererseits scheinbar unterschiedliche Phänomene sich auf denselben Ursprung zurückführen lassen. Man kann einfach nicht von vornherein darauf vertrauen, dass unsere intuitiven Erwartungen sich erfüllen. Es erhebt sich aber noch eine andere Schwierigkeit. Wie Sie inzwischen bemerkt haben, bin ich der Meinung, dass es jedermanns Privatsache ist, mit wem, und ob von vorne, von hinten, von oben oder unten es jemand treibt. Das ist nicht der Forschungsgegenstand. Eben dieser Punkt ist aber schwerer zu verstehen, als es auf den ersten Blick scheint. Denn die Sexualneugierde, gewöhnlich einer der stärksten Motoren wissenschaftlichen Fortschritts, ist zugleich das bedeutendste Hindernis bei der Betrachtung der Homosexualität.

Ich möchte es wiederholen, weil es so wichtig ist.

Die Sexualneugierde, die in jedem Menschen ein Leben lang wirksam ist, stellt sich der ernsthaften Erforschung der Homosexualität in den Weg, und zwar nicht die Sexualneugierde als Kraft an sich, sondern ihre Unwilligkeit, sich enttäuschen zu lassen, die Kraft ihrer zielgerichteten Lust also. Die Sexualneugierde ist im Seelenleben ein mächtiger Trieb, und ihre Abkömmlinge sorgen in der Wissenschaft dafür, dass wir die oft mühselige Anstrengung einer Forschungsarbeit überhaupt auf uns nehmen. Die lustvolle Erforschung der eigenen Sexualität, dessen, was man erregend

findet, am eigenen Körper oder an dem[4] von anderen, ist das innere Ideal, woran jegliche noch so subtile, intellektuelle Forschungstätigkeit anzuknüpfen hat, um überhaupt begonnen zu werden. Ohne die oft nur heimliche Lust, mit welcher wir unsere Neugierde auf Käfer und geologische Schichtungen richten, ohne den Lustgewinn, irgendwelche frühen Phantasien auf diese Art bestätigt oder eben widerlegt zu sehen, würde man sich der Fron nicht aussetzen. Dieser Umstand hat aber zur Folge, dass die Energie, mit welcher wir in der Wissenschaft arbeiten, gelinde gesagt etwas zickig ist. Die Sexualneugierde will zwar immer etwas in Erfahrung bringen, meistens jedoch nur das, was sie eh schon weiss oder ahnt. Alles andere, was ihr Angst macht, ihr unbekannt ist, interessiert sie nicht. Sie will zudem immer nur bestätigt bekommen, was die eigenen Phantasien insgeheim wünschen und daher den Forschungen als Ziel implizite nahe legen. Das macht diesen Antrieb parteiisch und zugleich unbelehrbar. Ohne die Sexualneugierde geht es aber auch nicht. Findet eine Tätigkeit nämlich keinen Anschluss an irgendwelche lustvollen Triebregungen, so erscheint sie uns uninteressant. Bei der Homosexualität ist das nicht der Fall, ganz im Gegenteil. Daraus ergibt sich aber die besondere Schwierigkeit. Gerade da, wo die Sexualneugierde viel näher bei ihrem Ursprung ist als etwa bei der juristischen oder semiotischen Grundlagenforschung, also direkt wissen will, und auch endlich wissen darf, was diese Leute da treiben und wie sie es tun, da, wo die Beziehung zur eigenen Sexualität so oder so ganz eng ist, da wird die Neugierde auf einmal akut, sie wird voyeuristisch und muss mit handfesten Erregungen kämpfen, fällt daher auch plötzlich ins Gegenteil, wendet den Blick ab und wagt die Dinge nicht mehr beim Namen zu nennen. Kurz, sie regrediert hier mit fliegenden

4 [»an dem« korrigiert aus »in der«]

Fahnen zu ihren grob sexuellen Ursprüngen, während sie sich auf anderen Gebieten eher auf einem unverfänglichen sublimierten Niveau halten kann. In der Form lässt sie sich aber noch weniger lenken, verhält sich wie ein Fluss, der plötzlich Gefälle findet und sich in Wildwasser verwandelt. Der Niveauverlust wirkt auf die menschliche Psyche zwar angenehm, er ist lustvoll, für die wissenschaftliche Arbeit erweist er sich aber als ein Bumerang. Die Anstrengung, die dann in jedem Schritt notwendig wird, um von der sexualisierten Betrachtungsweise wieder wegzukommen, ist oft gar nicht mehr zu leisten.

Und jetzt endlich Fussball. Zinedine Zidane hat sich – ich referiere kurz die Szene für diejenigen, die nicht wissen, worum es geht – in den letzten Minuten des Endspieles an der WM, mit einem gegnerischen Spieler, Materazzi, angelegt oder jener mit ihm. Die beiden haben einander angerempelt, beschimpft, alles durchaus im üblichen Rahmen. Da hält Materazzi Zidane für einen Augenblick im Strafraum eng von hinten umklammert, lässt ihn sogleich los, beide stehen kurz nebeneinander, laufen dann in leichtem Trab parallel in dieselbe Richtung aufs Mittelfeld. Zidane beschleunigt auf einmal, entfernt sich ein paar Meter von Materazzi, fällt dabei aber nicht seitwärts von ihm ab, wie es die Spiellogik verlangen würde, sondern behält den bisherigen Kurs bei, so dass es scheint, als ob er vor ihm weglaufen würde oder ihm provozierend den Rücken zukehrt, oder auch einfach die Rempelei für beendet betrachtet und sich entfernt. Materazzi reagiert nicht, ruft ihm vielleicht etwas nach, macht aber keine Anstalten, ihn weiter zu verfolgen. Da wendet sich Zidane um, langsam, wie beiläufig, macht einige Schritte auf Materazzi zu . . . niemand ahnt, was geschehen würde . . . und plötzlich rammt er ihm wie ein wild gewordener Stier mit steifem Rücken und gesenktem Nacken blitzartig den Kopf in die Brust. Materazzi fällt wie ein Baum zu Boden, als ob er vom Blitz getroffen worden wäre, windet sich in Schmerzen. Das Publikum war entsetzt, die Reporter stotterten,

die Aufregung war immens, viel zu gross für ein gewöhnliches Fussballfoul.[5]

Was war geschehen?

Für Zidane waren dies die letzten Augenblicke einer überaus erfolgreichen Fussball-Karriere, ein bedeutender Moment in seinem Leben. Er hatte vor, seine Laufbahn mit diesem WM-Spiel zu beenden. Es war das letzte grosse Spiel für ihn. Nach dem Foul erhielt er die Rote Karte, Platzverweis, und wurde später auch noch disziplinarisch bestraft. Mit seinem Vorgehen setzte er sein Ansehen aufs Spiel, den Abschluss seiner Karriere, das Vertrauen seiner Mannschaft, dessen Kapitän er war. Millionen sahen zu. Als er später zur Szene befragt wurde, zeigte er sich reuelos, sichtlich stolz über das Vollbrachte, führte an, dass Materazzi ihn oder seine Mutter, seine Schwester beleidigt habe, was hanebüchen ist, da auf Fussballplätzen ständig Mütter und Schwestern, Tanten und der Herrgott beleidigt werden. Es finden aber auch ständig weit gröbere Rempeleien statt, ohne dass sich jemand auch nur im geringsten darüber aufregen würde.

Ich möchte jetzt natürlich nicht diskutieren, ob ein Kopfstoss gegen die Brust des Gegners anstatt gegen den Ball sportlich oder ethisch vertretbar sei. Wir schauen nur die Szene an. Zwei Männer, die scheinbar etwas Abstruses machen. Dass Kontrahenten sich im Spiel ereifern, dass sie in Streit geraten und einander anfallen, ist normal. Hätten Zidane und Materazzi sich gegenseitig verprügelt, angespuckt oder einander die Hosen runtergerissen, so hätte kein Mensch auch nur darüber geredet. Das Besondere ist das Rammen, der brutale Kopfstoss, das Blitzartige dabei. Das Besondere ist das Unerwartete des Geschehens, die ungeahnte Wucht der Entladung von Kraft und Gewalt in einem Moment, da man

5 [Zum ganzen Ablauf der Szene, von der Umklammerung bis zum Kopfstoss, vgl. etwa den Ausschnitt 1:16–1:31 des folgenden Videoclips: https://www.youtube.com/watch?v=pIAFE8q83jg (Stand: 16.12.2014).]

sich, das Ende des Spieles vor Augen, schon zu entspannen begann. Das Besondere ist das unscheinbare Vorspiel im Strafraum, das Wegtraben von Zidane, die Umkehr, dann das harmlose Anschleichen, die blitzschnelle Aktion – der *dólos*, würde man griechisch sagen, also die Hinterlist dabei. Das Besondere ist, dass Zidane, der Kleinere, den grösseren, breiteren Materazzi angriff und nicht umgekehrt.

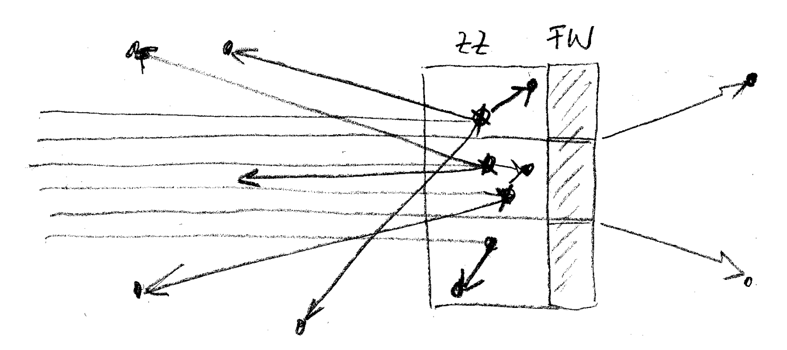
Nun ist aber Zidane kein Rambo. Er ist ein erfahrener Profi-Fussballer, der weiss, was er seiner Mannschaft in einem entscheidenden WM-Spiel schuldig ist. Er ist anscheinend zwar ein Hitzkopf, aber kein Junkie, der sich nicht zu zügeln weiss. Er war allerdings in einer aussergewöhnlichen Situation. Er stand am Ende seiner Karriere. In ein paar Minuten würde alles vorbei sein, der Zenith des Lebens überschritten. Alles, was bis jetzt ungetan war, würde für immer vorbei sein. Wollte er noch etwas tun, noch etwas erreichen, so musste es jetzt sein! Im gewöhnlichen Leben nennt man diese Lage Torschlusspanik. Was in diesem Zusammenhang wie ein Kalauer wirkt, hat eine tiefere Bedeutung.

Ich behaupte, dass in Zidane sich da etwas hervorgearbeitet hat, eine sonst tief im Innern verborgene Triebregung, welche sich wie ein gefangenes Tier plötzlich losriss, an die manifeste Oberfläche sprang, sich vor unseren staunenden Augen für einen Augenblick produzierte und wie eine Epiphanie wieder verschwand. Selten hat man Gelegenheit, eine Triebregung bei der Arbeit derart schön *in flagranti* zu verfolgen.

Wer jetzt aber meinen möchte, es handle sich bei der Szene um einen brutalen aggressiven Ausbruch, täuscht sich, lässt sich nur wieder vom Augenschein verleiten. Einige unter Ihnen denken vielleicht, es gehe um Rache, oder weil unser Thema die Homosexualität ist, so gehe es um ein latent schwules Techtelmechtel. Vielleicht denken Sie, dass wir jetzt ein Männerproblem abhandeln, weil es um Fussball geht und weil nur Männer daran beteiligt sind, aber auch das ist ein Irrtum. Ich muss jetzt einige Korrekturen und Aufklärungen anbringen. Im Gegensatz zum Bett-

dilemma, wo man auf Erich und Fabienne unterschiedlich reagiert hat, auch unterschiedlich reagieren musste, hätte diese Szene, auch wenn es schwer vorstellbar ist, ebenso gut mit weiblichen Fussballern oder auch in einer gemischten Mannschaft stattfinden können, männlich-weiblich gemischt, oder auch schwul und hetero gemischt. Der Triebausbruch, oder technisch korrekter gesagt das Agieren bzw. die Symptomhandlung von Zidane steht nämlich genau im Schnittpunkt von vier Geraden, wenn Sie so wollen, weiblich, männlich, schwul und hetero, oder am Schnittpunkt der vier entsprechenden Mengen, wenn Sie lieber so denken, oder um meine Skizze vom letzten Mal zu verwenden, die ich jetzt etwas verfeinern will, fast ganz beim ominösen Balken, aber nicht ganz dort, just davor. Wir zeichnen also ein neues Feld ein, nennen es jetzt einmal »Zidane-Zone«, und behaupten kühn, dass in diesem Bereich sich so etwas wie eine Brechung oder Streuung der Entwicklungslinien diesseits der Grenze zeigt, also der Zielbereich des Punktes, bis wohin die Entwicklung zurückgeworfen, festgehalten oder bis an die Grenze gejagt wird, von daher definiert erscheint. Wir sehen aber auch die zwei Durchgangskanäle wie gehabt, vermerken jedoch neu, dass die übrigen Entwicklungslinien im Grunde gar nicht bis zum Feuerwall gelangen, sondern bereits in der Zidane-Zone umkehren. Dass sie notwendig zurückgeworfen werden, haben wir schon das letzte Mal gehört. Jetzt muss ich aber rasch hinzufügen, damit man nicht denkt, die Sache sei ja wirklich einfach, dass die Entwicklungslinien nicht bloss am Balken abprallen bzw. in der Zidane-Zone auf spezielle Weise gebrochen werden, sondern sie von jenen Bereichen, die von hier aus als zukünftige Ziele erscheinen, auch schon gleichzeitig angezogen werden, obwohl dort nichts ist, oder nichts sein dürfte; dies gilt aber nur links, diesseits vom Balken, rechts gilt das nicht.

Beim Bettdilemma haben wir sozusagen »von rechts« auf das Geschehen geblickt, als ob wir auf dem roten Balken sitzen würden, jetzt ist



Skizze 3: Zidane-Zone und Feuerwall

unsere Blickrichtung »von links«. Wir schauen in die Triebrichtung, von daher fällt das Verständnis leichter.

Was ist auf dem Fussballfeld passiert? Von welcher Triebregung rede ich?

Zidane steht wie gesagt am Zenith seiner Karriere, muss in ein paar Minuten abtreten. Der Mann hat sein Leben unter seinen Spielkollegen, seinen Gegnern verbracht, auf die er einen Wunsch gerichtet hat, einen heimlichen, ihm selbst nicht bewussten Triebwunsch, der bislang noch nie erfüllt worden ist. Das ist nichts Aussergewöhnliches. Alle Menschen machen das so, dass sie ihre unerfüllten Wünsche auf ihre Kollegen, Kommilitonen, Freunde richten, ohne dass sie sich darüber Rechenschaft ablegen würden. Das ist auch nicht nötig. Das hält die Menschen zusammen, sorgt für Spannung und all die angenehmen Verwicklungen. Von den unangenehmen wollen wir jetzt absehen. Es ist anzunehmen, dass der Wunsch sich schon etliche Male bei Zidane hervorgearbeitet hat, auch auf dem Fussballfeld, dennoch nie zum Ziel gelangte. In seiner Biographie finden sich haufenweise Tätlichkeiten, auch grober Art, so dass man

denken wird, der Wunsch strebe in irgendeiner Art nach Körperkontakt, nach heftigem Körperkontakt mit Männern, was im Grunde nichts sagt, ausser dass er nicht etwa danach strebt, von den Zuschauern wie ein Popstar bewundert und beklatscht zu werden, also zum Beispiel nicht der Exhibitionismus angesprochen ist. Was wichtig scheint, sind eher die Männer, und zwar keine Memmen, keine intellektuellen Leichtgewichte, auch keine Beaus, keine Jünglinge, sondern kräftige, schnelle, harte Typen, die austeilen und ebenso einstecken können. Er hat sich, sollte stimmen, was wir sagen, dabei bis zur Weltelite heraufgearbeitet. Wir verstehen also, Zidane, vielmehr sein Triebwunsch stand an der WM unter Hochdruck. Jetzt oder nie muss er sich ans Werk wagen, sonst wird es nie mehr gelingen. Nie mehr würde er einem Stärkeren oder Fähigeren begegnen als den Italienern im Schlussspiel der WM. Ist das Spiel zu Ende, folgt ein Abstieg zu schwächeren, zweitklassigen Mitspielern.

Zidane denkt natürlich nicht so. Erstens denkt man nicht, wenn man ein Triebziel verfolgt, man weiss nicht einmal, dass man auf der Pirsch ist. Der Triebwunsch lenkt die Schritte, und der Kopf sucht die möglichst passenden Ausreden und Rationalisierungen dazu, womit man sich dann notdürftig erklären kann, warum man tut, was man tut. Zweitens weiss ich nicht, was Zidane denkt, ich habe den Mann nie getroffen. Ich nehme mir die Freiheit, Zidane ein Motiv zu unterstellen, weil ich in den subtilen Feinheiten seines Verhaltens die Handschrift einer Kraft wiedererkenne, welche mir sozusagen täglich in meiner Arbeit begegnet. Ich erlaube mir die folgenden Ausführungen aus demselben Grund wie etwa ein Astrophysiker an den Spektrallinien des Lichts, das ein Stern aussendet, glaubt, auf dessen chemische Zusammensetzung Rückschlüsse ziehen zu können, obwohl er auch noch nie auf dem Stern war und auch nie dorthin kommen wird.

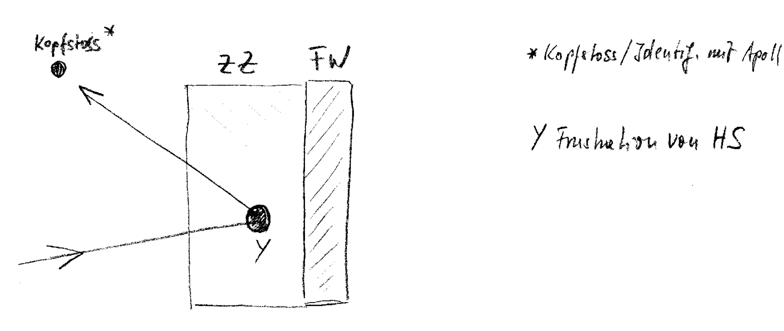
So wie in der Physik, um bei unserem Beispiel zu bleiben, es keine wie auch immer geartete Möglichkeit gibt, die Gravitation direkt zu erfassen – man sieht immer nur ihre Wirkungen –, und so wie es nicht Energie an sich

gibt, nur Bewegungsenergie oder Wärmeenergie oder chemische Energie, Kernenergie und so fort, die man fassen kann, ebenso gibt es keine wie auch immer geartete Möglichkeit, einen Triebwunsch direkt in sich oder bei anderen zu orten. Ich könnte es auch nicht, läge Zidane auf meiner Couch als Analysand. Und es gibt keinen Trieb an sich, obwohl es eine Triebenergie gibt, mit welcher wir theoretisch jonglieren, wir sehen nur besonders geartete Triebimpulse und Triebwünsche, die sich auf die wunderlichsten Arten bemerkbar machen. Die Gravitation kann man immerhin fühlen. Vor allem, wenn sich der Wert verändert, kann man schon kleinste Veränderungen wahrnehmen. Man kann sie natürlich auch messen. Das kann man beim Trieb nicht. Man kann aber lernen, die minimalen Veränderungen wie Verschiebungen in einem Spannungsfeld wahrzunehmen, und daher auf die Bewegungen der zugrunde liegenden Kraft zu schliessen. Bitte verwechseln Sie nicht den wissenschaftlichen Begriff Trieb mit der populären Verwendung des Wortes, wo es einfach Drang oder grosse Lust bedeutet, manchmal einfach mit einer seiner Formen, der Sexualität verwechselt wird. Der Trieb freilich ist viel zu mächtig und ubiquitär, als dass er es nötig hätte, sich exaltiert zu betätigen. Meistens kommt er unscheinbar, dafür umso gewaltiger daher.

Zidane hat also mit Materazzi Streit angefangen. Vielleicht war es auch umgekehrt. Das ist gleichgültig. Sie balgten sich herum, dann beschimpften sie einander, der grosse Materazzi hielt Zidane fest, liess ihn sofort wieder los. Zidane trabte weg, aber nur auf wenige Schritte, blieb in fühlbarer, spannungsvoller Distanz, drehte Materazzi den Rücken zu. Das war eine Provokation. Materazzi hätte nun seinerseits Zidane hinterherlaufen, ihm einen Schubs in den Rücken oder ihm, wie man es vielleicht auch erwarten könnte, einen Tritt in den Hintern versetzen müssen. Das tat er aber nicht. Für ihn war die Sache erledigt. Er rief ihm noch etwas nach, aber er machte keinerlei Anstalten, Zidane zu verfolgen. Er liess ihn laufen, verhielt sich passiv.

Man muss sich die Szene nun vorstellen wie bei einem Stierkampf. Zidane ist der Torero. Er versucht, den Stier zu reizen, und das gelingt ihm nicht. Indem er ihm den Rücken zukehrt, so wie es besonders mutige Matadoren manchmal tun, wagt er ein Äusserstes, etwas überaus Gefährliches, um den Stier zu reizen. Materazzi reagiert aber nicht. Er greift nicht an. Da aber dreht sich Zidane um. Geht selbst in Angriff. Wird dadurch, wenn man dem Bild folgen will, selbst zum Stier. Und was er dabei tut, indem er seinen Kopf mit voller Wucht in die Brust des Anderen rammt, zeigt zwar einen Triebwunsch im Akt der Befriedigung – nur leider nicht so, wie man es in der Wissenschaft gerne hätte: schön sauber, rein, unverfälscht und bitte auch schon in der genuinen Form. Was wir zu sehen bekommen, ist entstellt. Was wir sehen wollen, ist bereits verzerrt, bei der Passage durch die vielfältigen Abwehr- und Regelungsstrukturen, welche das Leben mit der Zeit in einem errichtet, abgelenkt, irgendwie verdreht und überlagert. Am besten stellen Sie sich den Veränderungsprozess, den ein Triebimpuls innerhalb einer halben Sekunde bis zum Agieren durchläuft, als ein Zwischending vor zwischen einer Billardkugel, welche x-fach von den Banden abprallt, so dass sie am Schluss ganz anderswo landet, als dies die erste Stossrichtung indizierte, und einem Menschen, der sich für ein erstes Rendezvous in Blitzeseile x-Mal umzieht, immer neue Kleider und neue Posen vor dem Spiegel probiert, um nicht allzu gickerig[6] auszusehen, am Schluss dennoch die vergessene Etikette an den neuen Hosen hängen bleibt oder die Pariser aus den Hosentaschen schauen. Beachten Sie, dass ich jetzt von einem Triebimpuls spreche, also einem akuten Wunsch, der seinen speziellen individuellen Parcours durchläuft, und dort herumgeschubst wird, bis er sich selbst nicht mehr erkennt. Wir betrachten jetzt keine Entwicklungsbahnen wie in den Skizzen 1 und 3. Wir

6 [Schweizerdeutsch für ›geil‹, ›lüstern‹.]



Skizze 4: Der Kopfstoss als abgelenkter Triebimpuls[7]

schauen einem Partikel oder einem Triebimpuls zu, wie er die Kurve in der Zidane-Zone nimmt.

In der Regel sind die Entstellungen, die ein solcher Impuls erdulden muss, recht kompliziert und vielfältig. Die daran beteiligten Kräfte zerren in verschiedene Richtungen und überlagern sich. Das Beispiel Zidane ist aber deshalb besonders schön, weil die Umwandlungen hier praktisch alle parallel in dieselbe Richtung laufen und daher ganz einfach sind.

Zidane hat sich seit Jahren vergeblich gewünscht, anal penetriert zu werden. Er hat sich – mehr noch – gewünscht, anal vergewaltigt zu werden. Wem das jetzt zu schnell geht, der möge im Video nachprüfen, dass Zidane unmittelbar vor der Sequenz, welche wir jetzt betrachten, im Strafraum von Materazzi von hinten angegriffen und eng umklammert wurde, ganz so, als ob er ihn besteigen wollte. Eine im Spiel an sich harmlose Geste, die aber,

7 [Bei der hier abgebildeten Skizze handelt es sich um Variante VL2-P3. Die handschriftliche Legende zu der in VL2-P4 enthaltenen Variante weicht etwas von der hier wiedergegebenen Skizze ab: »x Kopfstoss-Phänomen – Inhalt: Identif[ikation] mit Apoll (»Stier«) – y Frustration von H [= Hammerschlag-Wunsch]«.]

den erregten Triebwunsch vorausgesetzt, ihm so erscheinen musste, als ob Materazzi nun endlich mit dem ersehnten Akt begonnen hätte, dann aber einen Interruptus vollzog. Den Fortgang des Geschehens kann man auch so verstehen, dass Zidane nur noch mit allen Mitteln die Beendigung des im Strafraum begonnenen Aktes erzwingen wollte. Es war ihm unmöglich, seine Karriere zu beenden, all die grossartigen, brutalen Kerle hinter sich zu lassen, ohne dass der Wunsch in Erfüllung gegangen wäre. Er musste es probieren. Er war wortwörtlich in Torschlusspanik.[8] Er nahm sich ein, wie uns scheint, gleichgültiges Objekt vor, Materazzi. Über Interna wissen wir ja nicht Bescheid. Er versuchte den Mann aufzureizen, doch der liess sich nicht zum Erhofften provozieren. Er blieb lahm, bewegte nur den Mund, aber kam nicht zur Sache. Zidane war schon daran zu resignieren. Nach der Szene im Strafraum lief er wieder aufs Feld hinaus. Verlangsamte aber plötzlich seinen Schritt, wandte Materazzi den Rücken zu, bot ihm seine Rückseite an. Eine sublimierte Form der Wunscherfüllung wäre jetzt ein Schlag auf den Rücken oder ein Tritt in den Arsch gewesen. Ich glaube aber nicht, dass Zidane an diesem Punkt sich noch damit zufrieden hätte geben können, die Lage war viel zu aufgeheizt. So drehte er sich auf einmal um, nahm Anlauf – und machte mit Materazzi, was er sich für sich selbst gewünscht hätte. Es ist, als ob er sich plötzlich in jenen Rambo oder

---

8 Es ist vielleicht nicht zufällig, dass wir dieses schöne Beispiel für den Hammerschlag-Wunsch* auf dem Fussballfeld finden. Nicht allein Zidane, das ganze Spiel scheint von den lustvollen Phantasien um das Tor beseelt zu sein, das verteidigt werden muss, zuletzt doch vom Ball getroffen fällt, wobei der Hammerschlag-Idee sich das andere Körpertor beigesellt, der Kolpos, welchen wir bald kennenlernen werden. [* Zum Hammerschlag-Wunsch und zur Bedeutung des Kolpos vgl. grundlegend Le Soldat, Judith (1994): *Eine Theorie des menschlichen Unglücks. Trieb, Schuld, Phantasie*, Frankfurt am Main. Beide Konzepte werden von Le Soldat auch im Folgenden noch eingehend vorgestellt werden.]

Herkules verwandelt hätte, auf dessen Angriff er hoffte, und selbst aktiv leistete, was er für sich erwartet hatte.

Er verkehrte damit zunächst Subjekt und Objekt, ein häufiges Phänomen, das man etwa bei spielenden Kindern findet, die ihre Puppe streicheln, wenn sie selbst gestreichelt werden wollen. Er verkehrte aktiv und passiv, verkehrte auch unten und oben, denn was »unten« geschehen sollte, geschah nun oben, nicht unter der Gürtellinie, sondern oben an der harmlosen Brust. Und schliesslich vertauschte er auch vorne und hinten, was hinten und unten geschehen sollte, geschah vorne und oben. Er vertauschte insbesondere auch den Angstaffekt, der ihn so lange hinderte, mit einer Anwandlung von Wut, die ihn instand setzte, das Gewünschte *in extremis* zu wagen.

Mit einer mehrfachen Umkehrung wurde der ursprüngliche passiv-anale Impetus verwandelt, beinahe unkenntlich gemacht, so dass nur noch ein typisches Charakteristikum übrig blieb, nämlich die gewünschte plötzliche, brutale Vehemenz, mit welcher er seinen Kopf in den Körper des Anderen rammt.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich rede nicht von einem homosexuellen Wunsch. Ich bin weit davon entfernt, Zidane irgendwelche latenten homosexuellen Tendenzen zu unterstellen. Dazu gibt es überhaupt keinen Anhaltspunkt. Ich hätte auch nicht den Mut, an einem mir vollkommen Unbekannten einen derartigen Versuch der Interpretation zu wagen, wüsste ich nicht aus langjähriger Erfahrung, wie dieser Wunsch daherkommt, welche charakteristischen Merkmale er in der Regel zeigt, und wie seine Verzerrungen aussehen. Lassen Sie mich auch sagen, bevor ich es vergesse, dass dieser Wunsch universal ist, regelmässig bei Männern und bei Frauen auftritt, bei Heteros, bei Schwulen und Lesben – und allen anderen auch.

Die Idee einer gewalttätigen analen Penetration, die allen Menschen als Wunsch innewohnt, ist keineswegs »homosexuell«. Es wäre lächerlich, Zidane einen homosexuellen Wunsch zu unterstellen, nur weil er dringend

will, dass etwas an der erogenen Zone des Anus passieren soll. Ebenso sinnlos wäre, Zidane »weibliche« Wünsche zu unterstellen, nur weil es sich um einen genuin passiven Wunsch handelt, und man gerne Frauen und Passivität zu einem Paket schnüren möchte, ebenso wie man anale Wünsche gerne an die Schwulen delegieren will. Der Trieb hält sich aber nicht an solche ordentlichen Kategoriekästchen. Er bringt auch unsere Idee von Gewalttätigkeit durcheinander, nicht nur, weil wir erkennen müssen, wie leicht ein passiver Wunsch in Brutalität umschlagen kann, sondern vor allem durch den Umstand, dass man Gewalt erleiden möchte, obgleich es eben das ist, was man meint, im Leben unter allen Umständen vermeiden zu wollen.

Der allgemeine Wunsch trägt den Namen Hammerschlag-Wunsch, nicht nur, weil er wie ein Hammerschlag wirken soll, das ist eher ein Zufall, sondern weil er historisch an einer Episode in Zusammenhang mit dem Namen Hammerschlag entdeckt wurde.[9] So ergibt sich für uns die einigermassen überraschende Auskunft, dass man nicht sagen kann, Heterosexuelle hätten manchmal latente, homosexuelle Wünsche, dass es vielmehr fast umgekehrt ist, indem es einen allgemeingültigen, auf die anale Penetration gerichteten Sexualwunsch gibt, den alle, ausnahmslos alle, Männer und Frauen, im Laufe ihrer psychosexuellen Entwicklung ausbilden.

Wir sind noch nicht ganz am Ende.

Allein der Umstand, dass Herr Zidane seinen Hammerschlag-Wunsch, den ohnehin alle im Innersten aus eigener Erfahrung kennen, vor den Augen der Weltöffentlichkeit zur Schau stellt, hätte nicht die halbe Welt in

---

9 Irma, wo? [»Irma« ist Le Soldats Kürzel für die Monografie von 1994, vgl. Le Soldat, Judith (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks:* S. 240 wird der Name Hammerschlag zum ersten Mal genannt und der damit bezeichnete Wunsch eingeführt; ab S. 297 geht es dann um den *Namen* Hammerschlag.]

Erregung versetzt, wenn nicht, nun von aussen gesehen, die Szene ganz anders erscheinen musste. Wir haben bisher eine Innenansicht verfolgt. Wir haben uns gefragt, was in einem Menschen vor sich geht, der so etwas Groteskes macht, wie seinen Kopf gegen die Brust eines Kameraden zu knallen. Verfolgt man allerdings die Szene als Zuschauer (real oder in der Phantasie), und hat – und dies ist nun zentral – ebensolche akute unerfüllte Hammerschlag-Wünsche in sich, so muss einem Zidane als derjenige erscheinen, der diese Sehnsucht endlich erfüllen könnte. Die *demonstratio ad oculos* seiner Brutalität, seiner Schnelligkeit, der Wucht, mit welcher er den Schlag führte, das Unerwartete daran, schliesslich auch der Umstand, dass Materazzi zwar gefällt wurde, dennoch vollkommen unversehrt aufstand, machte aus Zidane einen Meister, dem ungeteilte Bewunderung, fast schon Ehrfurcht zukam. Und an diesem Entzücken haben Heterosexuelle und Homosexuelle beiderlei Geschlechts teil, allerdings je wieder mit unterschiedlichen Motiven.

Wir verlassen nun Zidane und den Hammerschlag, werden später mit mehr technischem Rüstzeug zurückkehren, nicht zuletzt um die sich aufdrängende Frage zu beantworten, warum denn, wenn der Wunsch schon so allgemeingültig und dringend ist, ihn nicht alle einfach befriedigen, was im Grunde genommen ganz simpel zu sein scheint.

Ich möchte einen Moment noch beim Thema bleiben und Sie auf eine sehr interessante Beziehung aufmerksam machen. Sobald man sich umschaut, wo sonst noch – wenn nicht auf dem Fussballplatz – dieser spezielle Wunsch sich äussern kann, kommt man sehr rasch zu der menschlichen Vorstellung von Engeln.

Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum man im Deutschen etwa »vögeln« sagt und nicht zum Beispiel »fröscheln« oder »bäreln«? Und warum etwa im Englischen, im Französischen, auch im Italienischen die Beziehung zwischen Vögeln und dem Sexuellen ebenso innig ist. Meines Wissens tun es Vögel weder häufiger noch auffälliger als andere Tierarten,

so dass sich die Sonderbehandlung durch die Sprache von daher kaum rechtfertigen lässt. Die Verbindung zwischen Sexualbetätigung und den Vögeln findet sich aber interessanterweise im ganzen abendländischen Kulturraum. Man weiss lange nichts mit dem Gefieder anzufangen, bis man endlich auf die Spur kommt. Das einzig Wesentliche an den Vögeln ist nicht etwa ihr Sexualverhalten, es sind dies ihre Flügel. Der Gedankenbogen führt einerseits über visuelle Assoziationen und andererseits über sprachliche Brücken zurück zum Griechischen, zum Hebräischen und Aramäischen. Beide Spuren, die Bilder wie auch die sprachlichen Verbindungen, folgen in ihrer Ausbreitung den Vorgaben der menschlichen Phantasie. Ich möchte Ihnen das kurz nur an einem Beispiel zeigen.[10]

Das griechische Wort für Flügel – *pteron* – ist lautverwandt mit dem Ausdruck für Ferse – *pterne* –, der im übertragenen Sinne als ›Hinterkeule‹, ›Schenkel‹ oder ›Lende‹, ein Euphemismus für den Penis ist. Die Alliteration mit dem doppelten *pter-on* / *pter-ne* sorgt dabei auf der Wortebene für einen zementartigen Halt der Gedankenverbindung. Die Wortphantasie zieht dann die psychisch tiefer liegenden disparaten Bildvorstellungen an sich, wobei dann beides zusammen, Flügel und Ferse, oder auch je einzeln einander vertreten können, und so auf das männliche Glied verweisen, das ungenannt als Schwerpunkt der Assoziationskette wirkt. Der Vorgang ähnelt dem Mechanismus bei der Witzentstehung.

Im Altertum gehen aus diesem Zusammenhang die unzähligen Darstellungen von geflügelten Phallusvögeln und geflügelten Fersen hervor. (Im Französischen hat sich aus der Bruderschaft zwischen ›Lende‹ und ›Flügel‹ bis heute die Wendung »cuisse ou aile« erhalten.[11]) Von beiden

10 Die ausführliche Ableitung findet sich in *Land ohne Wiederkehr*, Kap. 2,II.

11 Montaigne schreibt: »Je ne le puis si peu racointer que je n'en tire cuisse ou aile« (vgl. Montaigne, Michel de: *Essais, in: Ders.: Œuvres complètes*, Paris 1962, S. 853) euphemistisch *cuisse ou aile* = irgendetwas für ›Phallus‹ setzend, so wie

Wortbildungen spannt sich eine direkte etymologische Linie zurück zum aramäischen *t'er*, das auch ›Lende‹ heisst, womit übrigens auch Adams ›Rippe‹ bezeichnet wird, woraus Eva entstanden sein soll, mit einer Dehnstufe *t'ir* für Flug.[12] Von hier gelangt man zum nächsten Knotenpunkt: Im semitischen Sprachraum wird ›fliegen‹ gewöhnlich mit dem Ausdruck *'br* wiedergegeben.[13] Die biblischen Vögel freilich fliegen nicht ganz in dem Sinne wie es unsere lieben kleinen Vögelein tun, die freundlich am Himmel zwitschern. Denn *'br* gehört zur gleichen Wurzel wie das hebräische *'abbir* = stark, gewalttätig, und das akkadische *abru, abaru*, das ›Umklammerung‹ und ›Gewalt‹ bezeichnet, sowie das altaramäische *'brw* für ›Macht‹.[14] *'br* als Tätigkeit bedeutet ›sich aufschwingen‹ (›fliegen‹),

---

wir auch »das Ding« sagen oder die Alten *pragma* (»die Sache«) oder *tó deina* (»das bewusste Etwas«) vorschoben, um das Ding nicht beim Namen zu nennen. Sie taten es freilich nicht aus Scham oder Dezenz, sondern aus Aberglauben, aus Angst um die Potenz. Nietzsche, der die Stelle bei Montaigne aufgreift, spürt den verborgenen Sinn der Redeweise (*tirer cuisse ou aile* = ihm den Schwanz ausreissen) und übersetzt in einer – von der Wissenschaft oft bestaunten, aber nicht verstandenen – Fehlleistung, die gedankliche Gewalttat ausmerzend und just in ihr Gegenteil verkehrend: »[...] dass ich sagen muss, was er von Plutarch sagt: Kaum habe ich einen Blick auf ihn geworfen, so ist mir ein Bein oder ein Flügel gewachsen.« (Vgl. Nietzsche, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie*, *Unzeitgemässe Betrachtungen I-III*, *(1872–1874)*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin 1972, S. 344.)

12 Frisk, Hjalmar (1960): *Griechisches Etymologisches Wörterbuch*, Bd. 2, Heidelberg, S. 612 f.

13 Aistleitner, Joseph (1963): *Wörterbuch der ugaritischen Sprache*, hg. von Otto Eissfeldt, Berlin, Nr. 33; dagegen Gordon, Cyrus Herzl (1965): *Ugaritic Textbook*, Rom, Nr. 39.

14 Jenni, Ernst/Westermann, Claus (Hg.) (^{2}2004): *Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament*, Bd. 2, Darmstadt, S. 25 ff. (Ob auch *ebaer/aebra* = ›Flügel‹ von derselben Linie abgeleitet werden können, ist anscheinend unklar.)

und zwar immer zielgerichtet, und nicht medial wie unser »ich fliege«, im transitiven Sinne gebraucht: ›sich über jemanden aufschwingen‹, ›sich über jemanden hermachen‹, ›ihn verderben‹.[15] Davon ist in einer Umkehrung heute noch ein dürftiger Rest übriggeblieben, wenn wir sagen ›ich fliege auf jemanden‹, oder auch ›ich bin auf jemanden reingeflogen‹. Ebenfalls verharmlosend sagen wir, ›man nehme jemanden unter seine Fittiche‹. Die ursprüngliche Idee kommt eher bei Wendungen zum Vorschein, dass man sich ›über jemanden aufschwingt‹ oder ›jemanden überflügelt‹ hat. Wenn man auf ›jemanden reingeflogen‹ ist, so heisst das heute, man sei ›verarscht‹ worden.

Das sind verblüffende Aspekte.

Sprachlich entdeckt man so eine Spur, welche ›fliegen‹ und ›jemanden zuschande machen‹ eng verkettet, beides zusammen aber auf sexuellem Terrain verstanden haben will. Wobei man achtgeben muss. Das Sprachliche ist wie die baryonische, sichtbare Materie am Himmel. Sie zeigt nur an, wo die heimlichen Strömungen der menschlichen Phantasie durchlaufen, ist nicht die bewegende Kraft, sondern bereits deren sichtbares Resultat. Parallel zur Sprache, gleichwohl mit einer eigenen Dynamik und eigenen Gesetzen breiten sich die visuellen Assoziationen aus mit all den geflügelten Gottheiten von der hurritisch-hethitischen Istar über die kryptische Taubengöttin Aphrodite bis zur griechischen Siegesgöttin Nike mit ihren mächtigen Schwingen. Zeus begattet als Schwan die Leda und entführt als Adler Ganymed. Bis in unsere Tage hat sich Batman durchgerettet, der auch eine Art Schwingentier, nämlich eine Fledermaus ist, ganz zu schweigen von den Engeln, und zwar nicht unseren harmlosen Putten-Dingern, sondern den Erzengeln mit Feuer und Schwert, die richten und Verderben bringen, aber auch aus Not und Elend retten können.

---

15 Vgl. Hiob, 39,26; Ps. 18,11.

Gemeinsam allen diesen Bildvorstellungen und Wörtern ist die latente Idee einer grausamen Überwältigung, und zwar sexueller Natur, ein Zuschanden-Machen auf sexuellem Weg, was ebenso erwünscht wie gefürchtet wird. Flügel, so zeigt es sich, sind *pars pro toto*-Embleme der Stärke. Sie sind wie Flaggen eben dieser besonderen Überwältigung, und zwar aktiver wie passiver Art. So trägt der Mächtige, der Überwältiger Flügel, aber auch der Überwältigte trägt Schwingen als Zeichen seines Stolzes, seiner Glückseligkeit, die Erfahrung dieser besonderen Überwältigung überstanden zu haben. Hier finden wir den Konnex zu Zidane wieder, dem nach alter Bildertradition Flügel gewachsen wären.

Wer Zweifel hat, ob dergleichen uralte Bildvorstellungen und sprachliche Verkettungen noch heute Gültigkeit haben, möge sich den überwältigenden Erfolg des Getränkes *Red Bull* vergegenwärtigen, das »Flüügel« verleiht, und womit dessen Erfinder Hunderte von Millionen verdient, weil es alle haben wollen.[16]

***

Im anschliessenden Kolloquium konnte der geplante *agricola*-Traum nicht bearbeitet werden, weil die Teilnehmer etliche Fragen zum Inhalt der Vorlesung hatten. Es schien insbesondere schwer verständlich, dass es Triebwünsche gibt, die an sich nicht zu befriedigen sind. Warum es so ist, konnte an dieser Stelle noch nicht erörtert werden.[17] Zidanes

---

16 [Siehe dazu ausführlicher VL3.]

17 [Le Soldat kommt im Verlaufe der Vorlesungen immer wieder darauf zu sprechen, dass »es Triebwünsche gibt, die an sich nicht zu befriedigen sind«. Sie nennt dafür unterschiedliche Gründe: Entweder scheitert die Befriedigung am Körper, weil das entsprechende, vom Trieb geforderte Organ nicht vorhanden ist (VL7); oder sie scheitert, weil das innere Objekt, das es zur Besetzung bräuchte, fehlt (VL11, zum Zerfall resp. der Atomisierung des inneren Objekts Apoll); oder die Befriedigung

Kopfstoss gab aber ein gutes Beispiel, die komplexen Umwandlungsverhältnisse zwischen körperlicher Erregung, speziellem Triebwunsch, inhaltlichen Wunschphantasien und einer Befriedigungshandlung zu skizzieren. Es wurde dargelegt, dass die Erregung oft, um nicht zu sagen fast immer unbemerkt bleibt, ebenso wie die wirksame Präsenz eines akuten Triebwunsches, dass zweitens schon die Erregung bzw. »Besetzung« von Phantasien auch ohne terminale Handlung lustvoll sein kann, daher also, was wir im Alltag voraussetzen, nämlich den Zusammenhang zwischen körperlicher Erregung und Lust, von der Wissenschaft nicht bestätigt werden kann. Dass drittens die Befriedigungshandlung ein vielfach Zusammengesetztes ist, das von den verschiedenen am Prozess beteiligten Kräften und Impulsen zwingend nach strengen Regeln und Gesetzen von seinem ursprünglichen Ziel abgedrängt, in sich verzerrt und entstellt worden ist.

---

scheitert sowohl an den inneren wie den äusseren, körperlichen Bedingungen, wie dies beim Hammerschlag-Wunsch der Fall ist (VL3, VL8). An einzelnen Stellen spricht Le Soldat auch davon, dass die »prinzipielle Inkommensurabilität« der psychischen und der physischen Welt dafür verantwortlich ist, dass der Trieb niemals beim Körper ankommt (VL6 sowie zu Beginn von VL7), schränkt diese Generalisierung aber wieder ein (VL7, zweite FN). Bei all dem ist nicht anzunehmen, dass Le Soldat an eine gänzliche Unmöglichkeit von Befriedigung denkt, sondern von einer (meist) partiellen Beeinträchtigung des Lusterlebens: Denn bereits die Erregung – d. h. die energetische Besetzung – von Phantasien wird als lustvoll erlebt, und auch die körperliche Befriedigung allein kann als lustvoll erlebt werden: »Der innere Lustgewinn misst sich aber allein an der vorgestellten vollbrachten Befriedigung, die sich allerdings einen möglichen Weg, und mag er noch so schmal sein, zur körperlichen Befriedigung offen lassen muss.« Das heisst: Es gibt partielle Befriedigung, sowohl auf körperlicher Ebene als auch im Psychischen. Je grösser die Diskrepanz zum unbewusst erwarteten Lustgewinn ist, desto grösser ist die damit einhergehende Frustration. Der intensivste Lustgewinn wäre demnach dann zu erreichen, wenn die unbewusste Phantasie mit dem körperlichen Geschehen sowie den inneren und äusseren Objekten in Deckung gebracht werden könnte.]

Eine andere Frage galt dem Zusammenhang zwischen der Etymologie und den psychischen Inhalten. Psychische Materie besteht aus dynamischen Elementen – wie Triebquantitäten und Affekte – sowie aus inhaltlichen Elementen, die sich grob in sensorische Inhalte, in Bildvorstellungen und Wortvorstellungen einteilen lassen. Damit ein »Wunsch« entstehen kann, müssen sich die dynamischen Grössen an inhaltliche Elemente binden. Sie werden so transportiert. Die Bindung ist oft locker, folgt den Regeln des Primärprozesses (der zum Beispiel auch in der Traumbildung wirksam ist), überwindet aber mit Leichtigkeit grosse zeitliche und kulturelle Distanzen.

3. Vorlesung, 16. November 2006[1]

Die Grundlagen der Triebtheorie

Meine Damen und Herren

In der letzten Vorlesung habe ich Sie vor einer Einsicht verschont, die man nicht länger aufschieben kann.

Die seelischen Kräfte sind nicht gerecht. Sie behandeln Gleiches nicht gleich. Sie scheinen parteiisch und wählerisch zu sein. Wenn man ernst nimmt, was wir hier behaupten, dass man an die seelischen Kräfte dieselben Erwartungen knüpfen kann wie an physikalische, so ist es, als ob die Schwerkraft der Sonne die Erde anziehen, aber den Neptun etwa verschmähen würde. Die im Seelischen wirkenden Kräfte und Prinzipien sind, um es genauer zu sagen, nicht symmetrisch, was Homosexualität und Heterosexualität anbelangt, sie sind alles andere als ausgewogen, was die Behandlung der Zeit und des Raumes im Innern betrifft, und sie sind in besonderem Masse parteiisch, was die Geschlechter angeht.

Bei physikalischen Prozessen gibt es zwar auch keine Gerechtigkeit. Wir dürfen uns jedoch darauf verlassen, dass die Kräfte der Physik stets Gleiches gleich behandeln. Solches kann man im Seelischen nicht voraussetzen. Speziell die ungleiche Behandlung von Frauen und Männern im Psychischen ist ein sehr spannendes Problem, nachdem auch die seelischen Kräfte doch unbeeindruckt von den Objekten, auf die sie wirken,

1 [Zu VL3-D ist keine Print-Version überliefert.]

arbeiten sollten. Tatsache ist aber, dass Frauen und Männer, die beiden Formen, in denen der Mensch physisch erscheint, im seelischen Kosmos nicht gleichwertig sind. Sie werden von den seelischen Kräften jedenfalls so behandelt, als wären sie nicht zwei Varianten desselben, wie etwa Erde und Neptun, oder linke Hand und rechte Hand, sondern zwei vollkommen disparate Dinge. Und dies fast durchwegs zu Ungunsten der Frauen. Kräfte wie zum Beispiel die Sexualneugierde stürzen sich geradezu auf schwule Männer, während sie bei lesbischen Frauen, um es gelinde zu sagen, diskret bleiben. Das mag unverständlich, vielleicht auch inakzeptabel erscheinen. Das Urteil darüber ändert aber nichts an der Tatsache. Was unserem Intellekt und unserem Gerechtigkeitsempfinden als etwas vollkommen Selbstverständliches vorkommt, nämlich die Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter, hat in den weitaus grössten Teilen des psychischen Apparates keine Gültigkeit und erhält weder von den psychischen Gesetzen noch von den grossen Prinzipien, nach denen das Psychische funktioniert, Rückhalt. Das ist eine unangenehme Wahrheit.

Eine solche Diskrepanz wird man in einem der zentralen Bereiche des Seelischen, der alle angeht, besonders unschön und unlogisch finden. Warum sollen denn Männer die Neugierde der Menschen mehr anziehen als Frauen? In der physikalischen Welt findet man nichts dergleichen. Physikalische Energien sind nicht wählerisch. Gleiches erscheint ihnen gleichwertig und wird gleich behandelt. Nachdem es aber keinen Grund gibt, einen prinzipiellen Sprung in den Gesetzen anzunehmen, welcher das Universum einerseits und den Menschen andererseits von einander scheiden würde – es wäre dies nur ein versteckter Weg, dem Menschen eine Sonderstellung in der Natur zuzugestehen, welche er nicht hat –, stimmt etwas an der ganzen Sache nicht. Entweder sind Frauen und Männer wirklich nicht einfach anatomisch unterschiedliche Varianten derselben Spezies, oder die behauptete Ungleichbehandlung ist vielleicht

gar nicht wahr, möglicherweise ein Artefakt.[2] Oder wir verstehen etwas Grundlegendes nicht.

In den beiden ersten Vorlesungen haben wir gelernt, dass die Naturgesetze keine Rücksicht auf unsere Anschauung nehmen. Nun müssen wir uns darauf vorbereiten, dass die im Psychischen wirkenden Grössen es auch nicht tun. Wir werden nämlich entdecken, dass die Phänomene, die uns interessieren – wie etwa die Homosexualität oder das Bewusstsein, aber insbesondere auch das, was unsere Alltagserfahrung jeweils mit einem handlichen Begriff als ›Mann‹ oder ›Frau‹ zusammenfasst –, im inneren Kosmos bewegliche, komplizierte und zusammengesetzte Ergebnisse einer ganzen Reihe von Vorgängen und Kräften sind, keine gegebenen Grössen, wie sie uns erscheinen wollen. Was wir in unserer Erfahrung als Einheiten zusammenfassen, verliert im Psychischen vielfach seine Konturen, läuft aus, vereinigt sich mit ganz anderen Elementen, setzt sich neu zusammen etc., bleibt jedoch immer noch mit den Phänomenen unserer Erfahrungswelt verknüpft, anders könnten wir sie gar nicht erkennen, allerdings ist ihre Beziehung lockerer, als man es gerne wahrhaben möchte. Man kann daher, indem man die gleichsam willkürlichen Zusammenfassungen global betrachtet, nichts über die ihnen zugrunde liegenden Gesetze aussagen. Eben diese Gesetze müssen wir aber kennen, wollen wir etwas verstehen und vielleicht auch bewegen.

In der letzten Vorlesung waren wir ausgehend von Zidanes Kopfstoss, den wir als Ausdruck eines heimlichen passiv-sexuellen Überwältigungswunsches erkannt haben, zum »Vögeln« gelangt und waren schliesslich bei den Flügeln angekommen. Wir haben gesehen, dass Flügel in der Vorstellung der Menschen mit einer Art psychologischer ›Unschärferelation‹ zwei Sachen zugleich bezeichnen, den aktiven Akt der Überflügelung sowie den

---

2 Lit. zum Unsinn?? [Unklar, an welche Art von Literatur Le Soldat hier dachte.]

passiven Endzustand des Beflügeltseins. Wobei jedoch nie beide Zustände gleichzeitig sichtbar sein können, so dass prinzipiell nicht entscheidbar ist, ob die Flügel sich nun an ein Objekt heften, das den Hammerschlag-Wunsch erfüllt bzw. erfüllen soll, also sozusagen den »Täter« mit den Flügeln auszeichnen, oder ob sie vielmehr die wünschbare oder bereits erlittene Überflügelung anzeigen. Die Phantasie ›schillert‹, kann man sagen, sie kippt hin und her wie 3D-Postkartenbilder. Entweder sieht man den Befriediger, der mit den Flügeln kommt, oder man sieht den Beflügelten, dem Flügel verliehen wurden, nie beides gleichzeitig.

Ich erkläre an zwei Beispielen, wie das gemeint ist.

Red Bull, das Getränk, das »Flügel verleiht«, spielt mit der unbewussten Phantasie des passiven Sexualwunsches, gibt sich aber eindeutig als der Bulle aus (welchen auch Zidane für einen Augenblick markierte), der den passiven Wunsch erfüllen soll. Auf der Büchse finden sich aber überraschenderweise zwei rote Stiere, die frontal wie im Sprung aufeinander losgehen[3]. Flügel sieht man keine. Verweilt man jedoch beim Emblem und schaut genauer, so wird bald einsichtig, dass der goldgelbe Kreis, aus dem die beiden Stiere gleichsam herauswachsen, die Vorstellung der Sonne evoziert, so dass die Stiere selbst als Flügel der Sonne erscheinen. Es wird damit eine im Altertum, besonders in Ägypten übliche Idee einer geflügelten Sonne aufgegriffen. Die Vorstellung wird vom Stier, der Flügel verleiht, erhöht zur Idee einer noch grösseren, noch potenteren Kraft, der Sonne, welche selbst die Stiere überflügelt. Der Vorgang vernichtet die Stiere dabei, macht sie zu kleinen Flügeln. Das Kipp-Phänomen betrifft da die siegreiche, geflügelte Sonne gegenüber den sich wild gebärdenden, zuletzt dennoch beflügelten Stieren.[4] Ähnliche Stiere mit Flügeln findet

3 [Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Red_Bull]

4 Es ist übrigens nicht anzunehmen, dass da eine bewusste Werbe-Strategie am Werk ist, dazu müssten die *Red-Bull*-Grafiker schon fast mehr über den Hammerschlag-

man zum Beispiel in der assyrischen Bilderwelt. Wachsen die Flügel direkt aus dem Rücken der Stiere, so weiss man auf einmal nicht mehr, was man sieht. Sieht man im Bullen den Befriediger des Wunsches, also einen Bullen, der durch die Beifügung der Flügel gekennzeichnet ist, wozu er dienen soll, oder sieht man einen mächtigen Bullen, dem trotz seiner Kraft »Flügel« gemacht worden sind? Damit würde die Behauptung aufgestellt, dass Kraft und Männlichkeit keineswegs durch die sexuelle Überflügelung beeinträchtigt werden. Die Behauptung dient natürlich der Abwehr einer entsprechenden Befürchtung. Das Bild springt hin und her. Das Phänomen tritt auf, nicht etwa weil wir über den kulturellen Hintergrund des Motivs zu wenig genau unterrichtet sind, auch nicht, weil der Künstler von unklaren oder wie man gerne sagt »ambivalenten« Motiven bewegt wurde, sondern weil das Psychische – des einstigen Künstlers, der damaligen Betrachter, aber auch von uns – hin und her springt. Wir können uns nicht entscheiden, wollen durch beide Tore. Das scheint auf den ersten Blick trivial, es steckt aber ein vertracktes Problem in diesem Detail.[5]

Ein weiteres Beispiel der Unschärferelation beim Hammerschlag-Wunsch ist das Bildnis von Zephyr und Hyazinth auf einer attischen rotfigurigen Vase aus dem *Museum of Fine Arts* in Boston, das zur Zeit auf der Wikipedia-Hauptseite »Homosexualität« steht [Abb. 1]. Es zeigt ein Männerpaar in inniger, offensichtlich sexueller Umarmung. Einer der Männer (links) trägt Flügel. Er ist in verzückter Bewegung und umfasst zärtlich die Schenkel des anderen. Der Text behauptet, der Geflügelte sei Zephyr, obwohl durch

---

Wunsch wissen, als ich es tue. Das Unbewusste erledigt so etwas ganz von selbst. Die inneren Kräfte produzieren entlang den Wort- und Bildvorstellungen die Ideen zur Darstellung, ob im klassischen Ägypten oder heute, und wir verstehen die latente Sprache sogleich mit aller Leichtigkeit.

5 Siehe zur prinzipiellen Unerfüllbarkeit des Hammerschlag-Wunsches infolge der imaginären Qualität der passiv-aggressiven Befriedigung VL7.

Haltung und Aussehen sowie die zärtliche, fast unterwürfige Geste der Umfassung der Schenkel ganz eindeutig links Hyazinth, der Sterbliche, als der Beflügelte gekennzeichnet ist. Der Gott rechts, grösser und muskulöser auch, greift sich ihn und verleiht ihm dadurch die Flügel.[6] Die Vorstellung schillert aber auch da, und weit intensiver noch als bei den assyrischen Stieren. Obschon man nun zwei Figuren sieht, zwei unterschiedliche Figuren, kann man letztlich doch nicht entscheiden, welcher der Gott ist und welcher der Sterbliche, welcher der aktive und welcher der passive Teil, auch nicht, ob der Akt der Beflügelung gerade vor sich geht oder ob wir mit deren Endzustand konfrontiert werden sollen. »Sieht« man die eine Auffassung, verschwindet sie sogleich, und die andere kommt hervor – und dies bei klarer intellektueller Einschätzung des dargestellten Inhaltes. Rationale Pirouetten helfen da gar nichts. Das alles ist umso merkwürdiger, als es auf dem Bild einfach zwei Menschen miteinander treiben, und man weiss, dass sie es in der Wirklichkeit mal so und mal umgekehrt tun, und es eigentlich gleichgültig ist, wer jetzt genau was tut. Die spezielle Kennzeichnung des einen Parts durch die Flügel scheint aber über den Hinweis auf die uns bekannte Sexualphantasie des Hammerschlags hinaus noch eine weitere heimliche Botschaft zu enthalten. Und diese bringt die menschliche Phantasie zum Rotieren, will sie zu einem Entscheid zwingen, den sie nicht leisten kann.[7] Das Bild macht uns übrigens auf noch etwas

---

6 Lit??? [Auf welche Literatur Le Soldat hier verweisen wollte, liess sich nicht rekonstruieren.]

7 [Le Soldat kommt an verschiedenen Stellen im Verlaufe der Vorlesung auf diesen schillernden Kippeffekt zurück: In VL8 im Kontext ihrer Erläuterungen zum »Bettdilemma«, beginnend mit dem Satz »Den ausbalancierten Schwebezustand zwischen den zwei gleichzeitig akuten (nicht-ambivalenten) Kräften haben wir im Phänomen des Schillerns bei der Betrachtung der geflügelten Figuren, der assyrischen Stiere oder bei Hyazinth und Zephyr kennengelernt ...«, sowie in VL9: »Was man bislang als ›Apoll führt den Hammerschlag aus‹ wahrnahm, war

aufmerksam. Wir sehen hier eine der Bedingungen angedeutet, welche die Vorstellung des Schwebens oder Fliegens als ein Alias für das allgemein lustvoll Sexuelle von der speziellen Lust des »mit Flügeln Fliegens« scheidet. Es muss ein Gott daran beteiligt sein, also irgendein übermenschliches Wesen, der Windgott Zephyr, ein göttliches Stierwesen, der Fussballstar Zidane oder Re, die Sonne im alten Ägypten.

Betrachten wir jetzt aus demselben Kulturraum das Bild der geflügelten Istar, die bei Fachleuten als die semitische Göttin der Leidenschaft, des Aufruhrs und des Kampfes gilt. In unzähligen Darstellungen erscheint sie als wilde, mehrfach geflügelte Gottheit mit eindrücklichen Schwingen [Abb. I], dann aber auch als Taubengöttin mit niedlichen, zarten Tauben links und rechts [Abb. II]. Dieser Umstand sollte uns nicht stören. Wir erkennen darin ein weiteres Umkehrverhältnis. Aus mächtigen Schwingen, welche die erwünschte Wucht des Hammerschlags anzeigen, können durchaus kleine Vögel mit ihren kleinen Taubenaugen und leisen, kleinen Taubenfüssen werden. Der Hammerschlag erscheint dabei bloss wie mit einem Minuszeichen versehen, ist aber immer noch unzweideutig am Federvieh zu erkennen. Etwas anderes stört aber gewaltig.

Wir haben gehört, dass der Hammerschlag-Wunsch allgemeingültig ist, in gleichem Masse bei Männern und Frauen arbeitet. Gleichzeitig sehen wir aber, dass als Objekt des Wunsches, d. h. als diejenige Person, welche den Wunsch erfüllen soll, für Frauen und Männer allein ein Mann in Betracht kommt. Nur ein Mann, ein phallisch-potenter Mann kann dem Anspruch des Wunsches nach analer Penetration genügen. Eine Frau erfüllt die

---

die Triebbesetzung der entsprechenden Phantasien *und* die Besetzung der entsprechenden Antiphantasien, die deren Betrag jeweils auslöschten, ohne sie aber physisch zu eliminieren. Das war der tiefere Grund des Kippeffekts, des Schillerns, das wir beobachtet haben. Man konnte von dieser oder jener Seite die Sache anschauen.«]

Kriterien nicht, hat das Werkzeug nicht, hat quasi keine Flügel, welche der Trieb zu seiner Befriedigung fordert. Eine Frau ist für den Wunsch uninteressant. Nun sehen wir aber in demselben Kulturraum die geflügelten Stiere und die geflügelte Istar. Sollen wir – einmal vorausgesetzt, dass meine Theorie stimmt, dass der spezielle Wunsch in den Menschen wirksam ist und auch die Flügel tatsächlich aus diesem Grund an so vielen Orten prangen –, sollen wir also denken, da werde für einmal eine Frau als schwingentragend dargestellt in dem Sinne, dass auch sie den Wunsch habe oder eine Frau diesen dennoch erfüllen könnte?

Keineswegs.

Von Frauen ist keine Rede. Istar ist keine Frau. Sie ist auch keine Göttin, also keine weibliche Gottheit, hat mit Frauen im Grunde nichts zu tun. Weder die Griechen, welche die schöne Figur der Nike, des Sieges, mit ihren fetten Schwingen schufen, noch die Hethiter haben sich je um Frauen gekümmert. Was optisch als eine Frau daherkommt, was sprachlich als »Frau« angesprochen wird, ist allein dazu da, den passiven Wunsch der Männer zu visualisieren, den diese als »weiblich« empfinden. Welcher aber keineswegs weiblich ist, weder deskriptiv, noch als ›den Frauen zugehörig‹, sondern allgemeingültig, für Männer und Frauen gleich. In der gewaltigen Nike oder in der wilden Istar schuf sich eine Kultur, schufen sich daher in erster Linie Männer ein Vorstellungsbild, worin sich ihr heimlicher, ihnen selbst nicht bewusster Wunsch spiegeln konnte. Ebenso wie heute, da man begeistert die Zidane-Szene im Video immer wieder anschaut und damit den Hammerschlag-Wunsch lustvoll reizt, hatte man damals ein kleines Istar-Amulett bei sich. Es ist glattweg undenkbar, dass in der hurritisch-hethitischen Tradition, wo Frauen weniger wert waren als das Vieh, eine »Göttin« eine weibliche Gottheit bezeichnen konnte oder auch nur das geringste mit Frauen zu tun hatte. Den Frauen fehlten damals alle Produktionsmittel, fehlte schlicht die gesellschaftliche Macht, um einen ihrer heimlichen Sexualwünsche als Gottheit zu etablieren. Dass sie für

einmal infolge der psychischen Identität des Wunsches an den kulturellen Produkten der Männer partizipieren konnten, ist eher ein Zufall. In aller Regel funktioniert das nicht so leicht. Männer haben diese Gottheit erfunden, die Felsbilder oder Statuen in Auftrag gegeben, diese auch bezahlt, sie haben den Kult organisiert, um der Triebspannung ein Betätigungsfeld zu schaffen. Istar ist also eine Allegorie des Hammerschlag-Wunsches, nur des Wunsches allein, während die geflügelten Stiere Wunsch plus Befriedigungsmöglichkeit darstellen wollen. Die Figur der Istar sieht wie eine Frau aus, wird auch als Frau angesprochen, kann aber weder als Frau betrachtet werden, noch als »weiblich«, sondern ist als Alias des Hammerschlag-Wunsches universell, vertritt demnach *auch* eine weibliche Sehnsucht, die in diesem Fall identisch mit der männlichen ist, von Männern aber gerne als »weiblich« behandelt wird.

Bei den Abbildungen von weiblichen Figuren mit Flügeln, welche mit diesem Wunsch assoziiert sind, kommt folgerichtig die Unschärferelation nicht zum Tragen. Diese zeigen einzig den zwar wilden, aber anscheinend »weiblichen«, passiven Wunsch und beschränken sich darauf, diesen auszumalen. Sie begnügen sich damit, das Begehren in die physische Realität zu rufen, ihm einen Namen zu geben, verzichten aber auf den folgenden Schritt auch nur der Andeutung seiner Erfüllung. Damit scheint aber auch der Konflikt des Betrachters zur Ruhe zu kommen. Wir folgern daraus, dass der Hammerschlag-Wunsch, mag er noch so ungewöhnlich oder peinlich erscheinen, für all die sonderbaren Phänomene um ihn herum nicht allein verantwortlich gemacht werden kann.

Es ergeben sich aus dem bisher Gesagten drei Konsequenzen:

– Wenn im Seelenleben Frauen erscheinen, so darf man nicht von vornherein davon ausgehen, dass wirklich Frauen gemeint sind. Die vielfältigsten psychischen Inhalte erscheinen manifest als ›Frauen‹. Dasselbe gilt für Männer.



Abb. I: Istar als geflügelte Gottheit[8]

8 [A Wine Goddess Plaque, North Syria, 8th century BCE. Collection of The Israel Museum, Jerusalem.]



FIG. 9. — Plaquette en terre cuite. Alalakh.

Abb. II: Istar als Taubengöttin[9]

– Ein Triebwunsch erscheint in der Phantasie der Menschen häufig als ein Gott. Eine ›Göttin‹ ist daher weder eine weibliche Gottheit noch sonst eine Frau; die Figur deutet lediglich darauf hin, dass das Innere jenes Bedürfnis als ›weiblich‹ betrachtet und auch so kennzeichnen will.

---

9 Abb. aus: Barrelet, Marie-Thérèse (1958): *Deux déesses syro-phéniciennes sur un bronze du Louvre*, in: *Syria* 35, Fasc. 1/2, S. 27–44, S. 42.

– Der Hammerschlag-Wunsch setzt einen Mann als Objekt voraus. Eine Frau als Objekt des allgemeinen Hammerschlag-Triebwunsches ist ausgeschlossen. Dies gilt sowohl für Männer wie für Frauen.

Letztere Bedingung muss ich aber gleich wieder revidieren. Eine Frau kommt »als Hammer« offensichtlich ihrer Anatomie wegen nicht in Betracht. Nur hält sich das Psychische manchmal nicht an das anatomische Lehrbuch. Manchmal erscheint ihm eine Frau nicht als Frau, und ein Mann nicht als Mann. Das Seelische hat eigene Gesetze, nach welchen es eine Frau als Frau betrachtet, oder manchmal auch als einen Mann, und einen Mann als Mann oder als Frau wahrnimmt. Diese Kriterien sind keineswegs im Äusseren, dem Gehabe des Objektes zu suchen, sondern allein in den subjektiven Wunschphantasien des Betrachters. Aus diesem Grund gibt es zum Beispiel auch einzelne Istar-Darstellungen, bei denen die Unschärferelation wirksam ist.[10]

Das genügt vorerst, um Ihnen eine Vorstellung zu geben, dass die Verhältnisse viel zu verwirrlich sind, als dass man sich vorschnelle Definitionen zutrauen könnte, nur deshalb, weil man im Alltag ganz gut mit der Unterscheidung zwischen Frauen und Männern zurechtkommt. Ich möchte auch noch darauf hinweisen, dass die Darstellung durch Flügel selbstverständlich nicht die einzige Art ist, wie der anale Wunsch im visuellen Ausdruck sich zeigt. Ich habe das Beispiel aber gewählt, weil es überraschend und anschaulich ist. Es zeigt auch die Konstanz der psychischen Inhalte durch weite Zeiträume und kulturelle Unterschiede hindurch. Auch der Umstand scheint mir erwähnenswert, dass ein Sexualwunsch sich in jedem Fall mit derartigen Inhalten verbinden muss, um sich zu

---

10 Pha Mu [= Die phallische Mutter als Objekt des passiv-genitalen Triebwunsches in einer frühen ödipalen Phase der psychischen Entwicklung, vgl. dazu ausführlich VL5–7; zur Unschärferelation mit Bezug auf die phallische resp. kastrierte Mutter s. insbesondere der Vergleich mit der Schrödingerschen Katze in VL6.]

artikulieren, und zwar nicht nur öffentlich, wo wir es jetzt betrachten, sondern auch je individuell, in unserem eigenen psychischen Kosmos.

Ich habe meine Ausführungen über Homosexualität an einem reichlich exotischen Ende begonnen, beim allgemeinen Hammerschlag-Wunsch nämlich, der überhaupt nicht für das Thema spezifisch ist, obwohl er zuletzt doch eine entscheidende Rolle spielen wird. Ich habe also sehr viel dafür getan, dass Ihre Ideen dessen, was schwul ist und was nicht schwul ist, was eine Frau und was ein Mann ist, nunmehr total durcheinander geraten und unsicher geworden sind. Das ist die notwendige Voraussetzung, um sich in das Thema zu vertiefen.

Ich werde Sie heute mit einigen Begriffen der psychoanalytischen Trieblehre bekannt machen. Danach werde ich die Thesen der klassischen Psychoanalyse zur Homosexualität referieren, um daraus eine überraschende Folgerung zu ziehen.

Die Triebtheorie bildet zusammen mit der Annahme des Unbewussten den zentralen Kern der Psychoanalyse. Die Triebtheorie beschreibt die dynamischen Vorgänge im Seelischen, sie handelt von Kräften, von deren Entwicklung und Bewegung im Innern. Die Annahme des Unbewussten setzt seelische Strukturen voraus, die selbst wieder als Kräfte auftreten, und definiert die neben der Zeit zweite Dimension des Seelischen, gleichsam den seelischen Raum, wo dasjenige stattfindet, das wir beschreiben. Mit ›Trieb‹ wird im allgemeinsten Sinn eine Arbeitsanforderung bezeichnet, welche dem Seelischen aufgrund seines Zusammenhanges mit dem Körper auferlegt ist.[11] Der Trieb wirkt als eine Kraft auf das Psychische, welche dort eine Reaktion oder allgemeiner gesagt eine Gegenkraft auslöst. Die Gegenkraft kann in Trägheit bestehen, dass der Trieb gehemmt oder aufgeschoben wird, oder in Strukturbildung, auch in einer Ablenkung

11 Freud (1915c): *Triebe und Triebschicksale*, in: *GW* X, S. 214.

der Kraft und so fort. Das sind frustrane Antworten. Eine vollständige Hemmung oder Unterbindung der Triebkraft ist nicht möglich, so dass es gleichzeitig zu einer Erregung des psychischen Systems kommt, welche der Arbeitsanforderung entspricht und diese irgendwie befriedigt. Allerdings erzeugt die Befriedigung des Anspruches nicht, wie man vielleicht meinen möchte, ein Nachlassen des Triebdruckes. Den Trieb hat man sich nämlich einerseits zwar als spezifische, also inhaltlich bestimmte Triebspannung vorzustellen, die eine passende Befriedigung erfordert, gleichzeitig ist der Trieb jedoch keineswegs eine momentane Stosskraft, welche durch eine Befriedigung gelöscht werden könnte. Es ist vielmehr eine konstante Spannung da, welche auch dadurch, dass sie im einzelnen Befriedigung findet, nicht herabgesetzt werden kann. Die Triebspannung bleibt zeitlebens auf einem mehr oder weniger konstanten, vielleicht individuell spezifischen Niveau. Wir wissen das nicht genau. Man kann also behaupten, dass man den Trieb prinzipiell nicht befriedigen kann. Die einzelnen Triebwünsche, in welchen der Trieb manifest wird, kann man zwar manchmal annähernd erfüllen, dies trägt aber nicht dazu bei, dass der Triebdruck auch nur kurzfristig nachlässt. Der Triebspannung wird, sobald sie sich im Laufe der Entwicklung organisiert und nacheinander auf spezielle Tätigkeitsbereiche konzentriert, eine Ausrichtung zuerkannt, welche man Triebziele nennt. Ganz allgemein besteht das Triebziel in einer lustvollen Handlung, nach welcher der Trieb strebt. Auf dem Weg zum Ziel kann der Trieb aber durch Gegenkräfte abgelenkt werden, so dass sich etliche nähere Ziele oder alternative Ziele für einen Trieb ergeben, die gegeneinander vertauscht werden können. In jedem Fall wird angenommen, dass mit dem Erreichen der Handlung, nach welcher der Trieb strebt, Lust verbunden ist. Lust ist ein seelisches Konzept. Der Lustgewinn wird seelisch erlangt. Er ist zwar oft mit einer sinnlichen Befriedigung verknüpft, diese Verbindung ist allerdings lockerer, als man es wahrhaben möchte.

Lassen Sie mich dies kurz wieder an Zidane erläutern. Nach allgemeiner Erfahrung erzeugt ein kräftiger Stoss mit dem Kopf an eine relativ harte Oberfläche, wie es das Brustbein eines trainierten Mannes darbietet, kein sinnliches Wohlbehagen, sondern Schmerz. Auch die aggressive Schaulust, jemanden stürzen zu sehen, hält sich in Grenzen. Das, wofür Zidane alles auf sich nahm, war allein die Lust in seinem Kopf, als er sich die Erfüllung des Hammerschlag-Wunsches durch Materazzi unwillkürlich als vollbracht vorstellte, und zwar vermutlich schon im ersten Augenblick, als jener ihn im Strafraum umklammert hielt. Die überaus lustvolle Phantasie bleibt unbewusst. Lustvoll dabei ist die im Innern auf seelischer Ebene erzeugte Erregung. Ein Teil der Erregung schiesst dann aber weiter ins Körperliche, ins Agieren, wird dort aus Gründen, die wir jetzt noch nicht genau verstehen, abgelenkt und produziert so schliesslich seine sonderbare Geste. Die Geste repetiert nur das, was in seinem Kopf schon geschehen ist, versucht es *nochmals* sinnlich zu erlangen, was nicht mehr ganz gelingt. Der innere Lustgewinn misst sich aber allein an der vorgestellten vollbrachten Befriedigung, die sich allerdings einen möglichen Weg, und mag er noch so schmal sein, zur körperlichen Befriedigung offen lassen muss.

Jetzt wird es aber schon wieder schwierig. Die Zielhandlung kann aktiver oder passiver Natur sein. Wobei die gewünschte, vorgestellte Zielhandlung passiv sein kann, das entsprechende manifeste Ziel aber aktiv oder passiv. Zidanes Wunsch, behaupten wir, war passiver Natur gewesen, was er schliesslich tat, war aber überaus aktiv. Auch der Trieb an sich wird in eine Art mit aktiven und eine andere Art mit passiven Zielen eingeteilt. Man kann aber durchaus auch sehr aktiv ein passives Triebziel verfolgen und umgekehrt. Ich möchte Sie nur an Menschen erinnern, die andere durch Nichtstun quälen. Sie verfolgen ein aktives, sadistisches Triebziel, die zugehörige Handlung ist aber eine Nulllinie, und auch eine körperliche Befriedigung scheint nicht vorhanden zu sein. Man kann dabei aber weder,

wie man es gerne tun würde, von zielgehemmten Trieben sprechen noch von einer sogenannten Sublimation, denn der entsprechende Lustgewinn ist offensichtlich beträchtlich. An diesem Beispiel erkennt man auch, dass sogar die Definitionen von Aktivität und Passivität ungenau und recht eigentlich unbrauchbar sind, da die »Passivität« des Sadisten eine Untätigkeit ist, während die Passivität von Zidane ein lustvolles Erleiden oder ein lustvolles Mit-sich-geschehen-Lassen gewesen wäre.

Wir sprechen also auch im Fall des inerten Sadisten von einer lustvollen Befriedigung, einer Befriedigung in der Phantasie, die freilich in aller Regel unbewusst ist, und zwar ist sie mit umso grösserer Wahrscheinlichkeit unbewusst, also der sinnlichen Erfahrung nicht zugänglich, je enger die Lust an konflikthafte Bereiche des Seelischen rührt. Man nimmt also vieles auf sich, um eine Lust zu erlangen, die man weder wahrnimmt noch spürt, noch weiss, dass es sie überhaupt gibt und dass man sie sucht. Das ist das Lustprinzip. Das Streben nach der Lust läuft autonom ab und unterliegt nicht unserem Einfluss.

Libido nennt man allgemein den energetischen Betrag des Triebes. Libido heisst aber in engerem Sinn auch der Sexualtrieb, den man vom Aggressionstrieb unterscheidet. Sexualtrieb und Aggressionstrieb sind die zwei hauptsächlichen Trieb-Arten oder Triebströmungen, die sich sowohl in ihren Zielen als auch in ihren Schicksalen unterscheiden. Der Aggressionstrieb wird auch Sadismus oder Destruktionstrieb genannt. In einer späteren Fassung der Theorie wird dieser Strang mit einer inhaltlichen Modifikation als Todestrieb formuliert.[12] Libido und Aggression treten sozusagen nie gesondert, sondern immer schon vermischt – »legiert« sagen wir oder ambivalent – auf. Ambivalenz kann man sich als einen Zustand vorstellen, wobei eine Phantasie in kurzen Zeitabständen abwechselnd oder gleichzei-

12 [Le Soldat bezieht sich hier auf Freud (1920g): *Jenseits des Lustprinzips*, in: *GW* XIII, S. 1–69.]

tig mit Libido und Sadismus besetzt wird. Der umgangssprachliche Begriff der Ambivalenz, womit man eher Unentschiedenheit meint, entspricht nicht diesem [psychoanalytischen] Terminus.

Triebschicksal nennt man die Entwicklung des Triebes im Laufe seiner inhaltlichen Ausbildung und Differenzierung in einem gegebenen Individuum. Der Trieb kann sich nicht quasi auf freiem Feld ausbreiten, mal da und mal dort auftauchen oder alles überwälzen. Er muss sich an Erlebnisse, an Körperempfindungen, an konkrete, inhaltliche Phantasien binden, oder diese an ihn. Der Trieb braucht Material, um sich betätigen zu können, und das psychische Material braucht den Trieb, um nicht zu erkalten und abzusterben. Die Triebkraft geht lokal mit den Inhalten eine dauerhafte und innige Verbindung ein, man nennt diesen Vorgang ›Besetzung‹, und diese Pakete von Triebbesetzungen ergeben mit der Zeit eine Triebbahnung, welche mit der Zeit ein ganzes Netzwerk im Seelischen bilden. (In Skizze 1 habe ich schematisch Triebbahnungen als Gerade aufgezeichnet.) Triebschicksal nennen wir die besondere inhaltliche Entwicklung und die Veränderung dieser Bahnungen im Laufe des Lebens. Das Triebschicksal wird bestimmt durch ein hochkomplexes Zusammenspiel von vorgegebenen engen Grenzen für den Trieb, die sich erstens[13] aus den Vorgaben der Triebstruktur selbst ergeben, und zwar allgemeiner wie individueller Natur, also etwa aus der zwingenden Doppelspurigkeit von Libido und Aggression, welche in einem individuellen Mischungsverhältnis stehen. Nachdem wir Triebe aber weder quantitativ noch qualitativ messen können, wissen wir zum Beispiel nicht, ob es wirklich triebstarke und triebschwache Menschen gibt, obwohl das Alltagsverständnis dies zu wissen behauptet. Ich bin da sehr skeptisch. Wir wissen auch nicht, ob es ein normales, regelmässiges Mischungsverhältnis zwischen den Triebarten gibt. Wir sehen nur, dass

13 [Korr. aus ›einerseits‹.]

sich das Verhältnis im Laufe des Lebens dramatisch und sehr überraschend wandeln kann, dabei manchmal Kräfte zum Vorschein kommen, die man kaum erwartet hat. Zu den Vorgaben der Triebstruktur kommt [zweitens][14] ein innerer Reifungsprozess, der eine gut erforschte Gesetzmässigkeit aufweist. Wir sprechen da von den oralen, den analen, den exhibitionistischen und den genitalen Stadien der psychosexuellen Entwicklung. Als drittes formendes Element treten die akzidentiellen individuellen Einflüsse des äusseren Lebens hinzu, und als viertes Element etwas, das man schön griechisch *physis* nennt, also etwa Charakter oder Anlage. Heute würde man es wohl eher als »die Gene« bezeichnen. Ich bin aber sehr im Zweifel, ob damit das Rätsel des Charakteristischen an einem Menschen gelöst ist. Leider ist dieses Ding, eben die psychische Natur eines Menschen, auch dasjenige, das den grössten Einfluss auf das Triebschicksal ausübt, dieses förmlich lenkt und bestimmt.

Wir haben jetzt das longitudinale Triebschicksal betrachtet. Triebschicksal im engeren Sinn, wenn man also nicht den Verlauf der Entwicklungslinie, sondern jeden einzelnen Punkt, welche zusammen die Linie bilden, sich vornimmt, so gewinnt man die Ebene der Abwehr und der Konflikte. Hier werden die eigentlichen Lustanteile generiert, aber auch Angst und Unlust, also die negativ gepolte Lust, welche ebenso eng wie die positive Art mit der Triebaktivität verbunden ist. Man begegnet da hemmenden und formenden Kräften, welche Strukturen ausbilden wie zum Beispiel das Gewissen oder das Ich, zuletzt auch dasjenige produzieren, was wir Bewusstsein nennen, das aber nicht mehr und nicht weniger ist als ein künstlich zusammengesetztes und äusserst liquides Momentbild, ein Schnappschuss sozusagen, auf das Innere aus je wechselnden aufeinanderfolgenden Perspektiven.

---

14 [Editorische Ergänzung]

Die qualitative Veränderung der Triebe einerseits durch die rückgekoppelten Folgen des longitudinalen Triebschicksals sowie andererseits durch die Abwehr stellen fast immer definitive Eingriffe dar und haben langlebige Umwandlungen von ursprünglichen Anlagen zur Folge. Ein Beispiel dafür ist die Umkehrung von Passivität in Aktivität, welche wir auf dem Fussballplatz kennengelernt haben. Ein anderes Beispiel ist die Verschiebung des Triebziels von der Exhibition zur Schaulust, eine Richtungsänderung des Triebes, welche einmal eingeschlagen, kaum mehr umkehrbar ist. Der Trieb, um es nochmals zu betonen, hält im Grunde an seinem ursprünglichen Ziel fest, es ist ihm aber unmöglich geworden, sich anders zu bewegen, sich anders zu äussern als eben so, wie er vom Ensemble der inneren Kräfte gezwungen wird.

Neben dem Triebziel, das die gewünschte Handlung bezeichnet, hat der Trieb auch ein Objekt. Objekt ist der Terminus für die Person, auf welche sich die gewünschte Handlung richtet oder von welcher eine Behandlung erwartet wird. Diese Person kann man auch selbst sein oder Teile des eigenen Körpers. So wird etwa die Hand in der Selbstbefriedigung zum Objekt des Triebes, oder der Trieb besetzt die Hand und nimmt sich das Genitale zum Objekt. Da sieht man aber, dass man schon wieder auf schwankenden Untergrund geraten ist. Die Scheidung in Triebziel[15] und

---

15 [Streng genommen müsste hier von Trieb*quelle* gesprochen werden, resp. von der erogenen Zone, an der eine Erregung mittels eines Objektes und einer spezifischen Handlung befriedigt werden soll; mit Trieb*ziel* wird, wie Le Soldat zuvor korrekt sagt, klassischerweise die Handlung bezeichnet, die es zur Befriedigung braucht, vgl. etwa Freud (1915c): *Triebe und Triebschicksale*, in: *GW* X, S. 215 f. Dass Le Soldat diesen Begriff hier nicht verwendet, hängt möglicherweise damit zusammen, dass sie unter »Triebquelle« etwas anderes versteht als Freud: Während Freud die *Quelle* des Triebes noch vorwiegend im Somatischen ansiedelte, vertritt Le Soldat eine *rein psychische* Auffassung des Triebes, vgl. insbesondere VL7: »Wir haben ganz zu Beginn unserer Betrachtungen den Satz von Freud zitiert,

Objekt des Triebes ist nicht so schön sauber, wie man es gerne hätte. Im Grunde verschmelzen die beiden Begriffe oft. Selbstverständlich können auch leblose Gegenstände, virtuelle und imaginäre Inhalte zu inneren Objekten werden.

Das Objekt eines Triebes ist das Variabelste an ihm, nicht ursprünglich und nicht notwendig damit verknüpft. Das Objekt kann jederzeit und beliebig oft gewechselt, ausgetauscht, fallen gelassen oder wieder aufgenommen werden. Das hören wir ungern, weil unsere Liebesobjekte oder auch die Objekte unseres Hasses diejenigen sind, an die wir uns subjektiv mit Leidenschaft gebunden fühlen.

Noch ein Wort zu den inneren Strukturen. Das psychische System schafft sich mit der Zeit Bezirke von relativer Ruhe, wo die Triebe keinen direkten Zugang mehr haben. Ein solches Gebiet relativer Ruhe nennt man zum Beispiel den bewussten Anteil des Ichs. Ich, Es und Über-Ich sind Strukturen oder Organe des Psychischen. Das Über-Ich dient als ein Kontrollorgan zur Regelung der Triebe, wird aber selbst von Triebenergie am Leben erhalten, seine Inhalte sind selbst triebgesteuert. Das Es ist der psychische Ort der frei beweglichen Triebe, von drei Seiten zugänglich, vom Körperlichen her, vom Über-Ich, das von ihm mit Energie versorgt

---

dass der Trieb eine Arbeitsanforderung des Körpers an das Seelische sei. Die imaginäre Qualität wesentlicher Triebanteile legt allerdings den Schluss nahe, dass dieses Verhältnis durchaus, wenn nicht sogar vorwiegend, auch umgekehrt gilt. Das Seelische fordert vom Körper Befriedigungen, welche dieser nicht leisten kann [. . .]«, sowie VL9: »Unterstellen wir also dem Trieb, dass er eine Kraft ausübt, und dass er Bewegungen vollführen kann, so können wir die klassische Definition, er sei eine Arbeits*anforderung*, nicht länger aufrecht erhalten. Das Gegenteil ist der Fall – ausser wir nehmen den Begriff im romantischen Sinne deskriptiv, was wir aber nicht tun wollen. Der Trieb ist seelische Energie, eine bewegte Energie, die Richtung, Impuls und Geschwindigkeit hat, also eine dem Seelischen innewohnende Fähigkeit ist, ›seelische Arbeit‹ zu leisten [. . .].«]

wird, und vom Ich her. Diese Durchgänge sind immer beidseitig begehbar. Zwischen Es und Ich etwa geht der Verkehr in der einen Richtung zum Beispiel über das Rohmaterial für Träume zum Ich, in der anderen werden unangenehme und peinliche Regungen oder allzu lustvolle Inhalte gegen das Es abgeschoben. Die Strukturtheorie ist zwar der populärste Anteil der Psychoanalyse, meines Erachtens aber auch der entbehrlichste.

Die Elemente von Es und Über-Ich sind im dynamischen Sinn unbewusst, auch die grössten Teile des Ichs sind unbewusst. Um die bewussten Inseln im Ich liegt ein Kreis des sogenannten Vorbewussten, das zwar nicht ganz bewusstseinsfähig ist, aber doch noch nicht dynamisch unbewusst, ein unnatürlicher Zustand für einen Inhalt, welcher nur mit grossem Arbeitsaufwand, also Energieverbrauch aufrechterhalten werden kann, aber der eigentliche Ort der Phantasien ist, mit denen wir uns hier hauptsächlich beschäftigen. Einen noch grösseren Energieaufwand muss man für ein Triebpaket leisten, das definitiv unbewusst gehalten werden soll. Diesen permanenten Arbeitsaufwand nennen wir Verdrängung.

Das soll fürs Erste genügen.[16]

---

16 [An dieser Stelle folgte im Seminarteil die Lektüre und Diskussion des *agricola*-Traumes aus Morgenthaler ([1978] 2005): *Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis*, Gießen [1978: Syndikat Verlag, Frankfurt am Main], S. 30. Vgl. dazu Le Soldats Zusammenfassung der Diskussion zu Beginn der 4. Vorlesung.]

4. Vorlesung, 23. November 2006[1]

Auf der Suche nach einem Standpunkt

Meine Damen und Herren

Weil letzte Woche im Seminar nach der Vorlesung etwas sehr Spannendes auftauchte, will ich hier, bevor ich heute die Thesen der klassischen Psychoanalyse zur Homosexualität darlege, ausser der Reihe einige Bemerkungen dazu einfügen. Wir haben den *agricola*-Traum betrachtet, den Fritz Morgenthaler in seinem berühmten Technik-Buch schildert, der auf den ersten Blick gar nichts mit unserem Thema zu tun hat.[2] Ein Mann streitet dabei im Traum mit einer Frau über ein lateinisches Wort, das ein Maskulinum ist, jedoch eine weibliche Endung hat: *agricola*. Ich habe gleich zu Beginn behauptet, es sei dies unverkennbar der Traum eines Homosexuellen, vielmehr eines Schwulen[3], und versprach, dafür den Beweis zu erbringen. Das Beispiel schien mir zumal in besonderer Weise geeignet, das Verständnis für unser Thema zu vertiefen. Der Einfachheit halber lege ich hier noch einmal den Text vor:

---

1 [Zu VL4-D sind zwei Prints überliefert: die hds. Überarbeitungen in VL4-P1 sind in VL4-P2 bereits eingearbeitet.]

2 Morgenthaler (2005 [1978]): *Technik*, S. 30–35; 109–119.

3 [Zu Le Soldats begrifflicher Differenzierung von ›homosexuell‹ und ›schwul‹ vgl. VL8.]

> Ich habe einen Traum gehabt, in welchem ich einer Frau erklärte, was für eine Bewandtnis es mit dem lateinischen Wort *agricola* habe. Dabei haben wir uns gestritten, ob der Dativ *agricolae* oder der Akkusativ *agricolam* wichtiger sei. Ich wollte in erster Linie die Form des Akkusativs diskutieren. Die Frau, mit welcher ich darüber stritt, könnten auch Sie gewesen sein. In der Traumdiskussion beharrte die Frau darauf, die Dativform zuerst zu berücksichtigen.[4]

Die Vorgeschichte dazu lautete:

> Ein Patient steht schon seit längerer Zeit in Analyse. Die Beziehung, die er mit seinem Analytiker aufrechterhält, ist durch Distanz charakterisiert. Er hat den Eindruck, alles zu sagen, was ihm einfällt. Der Analytiker ist anderer Meinung. Macht er den Analysanden vorsichtig darauf aufmerksam, dass er Schwierigkeiten habe, seine Gefühle zu äussern, wehrt der Analysand diese Vermutungen ab und erklärt, er sage immer alles. Man solle ihm keine Vorwürfe machen. Wenn es nicht genüge, was er zu bieten vermöge, sei er eben unfähig, eine Analyse zu machen.[5]

Aus dem Traum ist der Mann mit einer Pollution erwacht. Das berichtet er auch seinem Analytiker, schliesst gleich an, dass er am Vorabend des Traumes einen alten Freund besucht habe, mit dem er ein Bier trinken gegangen sei. Er sei sehr enttäuscht vom Freund gewesen. Ein Spiesser sei er geworden, sehr zu seinen Ungunsten habe er sich verändert, trübselige, leere, laute Sachen machten ihm Spass . . . : »Wirklich, das hat mich schwer enttäuscht.«[6]

Wir sahen bald, dass es keineswegs, wie man meinen möchte, um linguistische Probleme, aber auch nicht wirklich um einen Streit mit dem

4 Morgenthaler (2005 [1978]): *Technik*, S. 30.

5 Morgenthaler (2005 [1978]): *Technik*, S. 30.

6 Morgenthaler (2005 [1978]): *Technik*, S. 31.

Analytiker geht. Den Einwurf des Träumers, »Sie könnten diese Frau sein«, kann man logischerweise auch nicht als Teil des Traumes betrachten, denn er ist schon eine Reaktion des wachen Träumers auf den irritierenden und für ihn selbst unerkennbaren, unbewussten Inhalt des Traumes. Für uns ist seine Bemerkung jedoch insofern wichtig, als dabei der Träumer die innere Bewegung im Traum unmittelbar und unwillkürlich kommentiert und damit notwendig auch wiederholt. Wir sahen, dass er dabei den anderen Mann als Frau verspottet und ihn damit provozieren will. Warum tut er das? Warum muss er behaupten, der andere Mann sei im Grunde genommen eine Frau? Und warum träumt er selbst, allein in der Nacht, von einem lateinischen Wort mit weiblicher Endung, so heiss, dass er mit einem Samenerguss daraus erwacht?

Der mühsame Streit mit dem Analytiker ärgert ihn am Tage, aber im Traum setzt er ihn dennoch fort. Der Mann will etwas von ihm. Er fordert seine »Gedanken«, er will »Assoziationen«, »Ideen«, was er aber nicht geben kann oder nicht geben will. Es fiele ihm nichts ein, behauptet er. Natürlich könnte er in den Analyse-Stunden seinem Analytiker *irgendetwas* erzählen. Aber das Gerangel um die Sprache, die »Wörter« hat längst eine andere Bedeutung bekommen. In diesem Sinn haben wir die Elemente im Traum *Dativ* und *Akkusativ* gedeutet. Im Verhältnis der beiden Männer hat sich nämlich ein unterschwelliger, verbissener Kampf um gleichsam eine Idee bzw. ein *corpus delicti* entwickelt. Dieser Kampf ist aber offensichtlich an einen toten Punkt gelangt. Es geht nicht weiter. Da springt der Traum ein. Was sich im Wachen um »Assoziationen« dreht, die fruchtlos eingefordert werden, kehrt jetzt in Gestalt dieses »agricola« wieder. Der Träumer versucht auf diese Art, gegenüber dem anscheinend begriffsstutzigen Analytiker darzulegen, worum es überhaupt geht, versucht, seinen Standpunkt durchzusetzen, was ihm augenscheinlich im Traum auch gelingt, denn sonst wäre es nicht zur befriedigenden Erregung gekommen.

Da ist also eine Forderung, etwas soll hergegeben werden (*dare*/Dativ), dagegen stehen Vorwürfe (*accusare*/Akkusativ). Soll man diese nun auf den Träumer und seinen Analytiker verteilen, wie es der Träumer selbst tut? Wir sahen gleich, dass eine derartige Auffassung zu kurz greift, eines Traumes unwürdig ist. Er würde damit bloss das Bewusste abwandeln und wiederholen. Das tut kein Traum. Im Traum wird etwas Unsagbares, Ungeheuerliches dargelegt. Der nächste Gedanke war, dass ein latenter Konflikt zwischen den Männern entstanden sein könnte, was nämlich *wichtiger* sei, das Geben oder der Vorwurf. Wichtiger nämlich bei der Idee, was die beiden miteinander *tun* könnten. Wir nahmen an, dass es beim Gerangel um eine unausgesprochene und beiden Männern vermutlich nicht bewusste Phantasie geht, was sie miteinander tun wollten, und was dabei Beachtung finden müsste: eine Partei findet »Geben«, die andere »Vorwurf«. In diesem Sinne stellt aber der Traum ein Angebot dar. Der Träumer schlägt einen Deal vor: Es käme *zuerst* der Akkusativ, *dann* der Dativ. Zuerst der »Vorwurf«, und dann gäbe er her, was der andere haben wolle! Das verstehen wir natürlich nicht. Es sollte doch umgekehrt sein. Wir verstehen weder, was er im Sinn hat herzugeben, noch, was der »Vorwurf« sein soll, der *zuerst* dran käme und vordringlich Beachtung finden müsse. Eben das, sagte ich, sei jedoch eindeutig der lustvolle Gedanke, die grossartige Wunscherfüllung im Traum: Der Vorwurf kommt zuerst!

Wir betrachteten die Wörter *agricola, agricolae* und *agricolam*, die uns weiterhelfen sollten. Der Traum, der nicht Latein kann, der sich auch nicht für Linguistik interessiert, hat da eine einmalig schöne, ebenso witzige wie elegante Lösung für die Darstellung seines Problems gefunden. Für das Unbewusste, folglich auch im Traum sind Wörter nicht einfach Wörter, wie wir sie im Alltag brauchen, sie sind vielmehr lebendige Gebilde wie etwa Hieroglyphen oder verhalten sich wie ein Rebus.

Die Differenz zwischen *agricola* und der fraglichen Dativ- bzw. Akkusativform besteht nämlich lediglich in der je beigefügten Endung:

agricola
agricola *e*
agricola *m*

Wir haben also kurzerhand das ganze Wort eliminiert, quasi die Gleichung um *agricola* gekürzt, und haben daher

X *e* / X *m*

oder optisch

XXXXXXX *e* / XXXXXXX *m*

erhalten.

Man muss an dieser Stelle einfügen, dass die Elemente *m* und *e*, die wir nun isoliert haben, nicht etwa das Äusserste des Traumes sind, sondern im Gegenteil den innersten Kern des latenten Gedankens im Unbewussten in einer selten unversehrten Form bis ans Tageslicht befördert haben. Dieses *e* und *m* standen am Anfang des Traumbildungsprozesses: eine bildhafte Vorstellung von etwas, das mit einem *m* nachgezeichnet werden kann, dazu eine Vorstellung von etwas wie ein *e*. Wir verstehen jetzt nicht, was der Träumer damit bezeichnen will. Wissen nur, es ist irgendwie unsagbar. Der ganze Rest, das Wort *agricola*, Dativ, Akkusativ, der Streit etc. haben sich im Laufe des Traumbildungsprozesses, der kaum ein paar Sekunden dauert, diesem Kern angelagert. Sie dienen dazu, das Unsagbare irgendwie zu verdeutlichen, während sie von den widerstreitenden Kräften hin und her gezerrt werden. Als Trägerwelle der Traumentstehung wirkt der im Schlaf akut gewordene Triebimpuls, der die Inhalte auf seinem Weg vom Es zum schlummernden Bewusstsein mit sich reisst, während diese versuchen, sich zu einer »anständigen Geschichte« zu organisieren.[7]

---

7 Zum Traumbildungsprozess vgl. Le Soldat (1994): *Eine Theorie des menschlichen Unglücks*, S. 11 ff. [Vgl. auch Le Soldats Erläuterungen zum Traumbildungsprozess im Anschluss an VL4, wiedergegeben im Anhang.]

Der nächste Schritt war: Was bedeutet *Xe*? Was kann das sein? Das *corpus delicti*, um welches man sich streitet, ist nun in diese zwei Elemente zerfallen: *Xe* und *Xm*. Wovon träumt dieser Mann? Das *X* steht für eine unbekannte Grösse, und optisch sehen wir ein »etwas«, eine *black box*. Ein Etwas, das am Ende – also hinten – irgendein Ding hat: ein kleines *e*. Die Antwort war bald gefunden. Das *X* ist er selbst. Er träumt von sich selber, und stellt sich als jemand dar, der *hinten* einen Kringel hat, ein kleines Schwänzchen. Dieses Schwänzchen – *e* – ist im Traum mit dem Dativ verbunden. Es soll hergegeben werden. Aber der Träumer will nicht. Zumindest will er verhandeln. Zuerst soll der »Vorwurf« kommen. Sollen wir annehmen, der Träumer befürchtet, der andere Mann wolle ihm dieses *e*, das Ding da hinten, wegnehmen? Deshalb also die gegenseitigen Vorhaltungen? Deshalb der Streit? Keineswegs. Der Träumer selbst ist es, eine Kraft in ihm, die fordert, dieses hintere Ding, was es auch immer sei, endlich aufzugeben. Und eben diese Kraft, die ihn zum Verzicht auf das *e* zwingen will, wird, auf den Analytiker projiziert, vom Träumer als »Frau« bezeichnet und als »Frau« verhöhnt! Wollte man bisher im Stillen vielleicht denken, das *e* bezeichne irgendetwas Homosexuelles, weil es ein »Schwänzchen« sein soll und *hinten* ist, so werden wir da eines Besseren belehrt. Es mag noch angehen, die Tendenz zu diesem hinteren Ding als »Frau« zu verspotten, nicht aber die Kraft, welche den Verzicht darauf fordert. Das ist unlogisch. Was aber ist *Xm*? Offensichtlich wieder der Träumer selbst, hinten jedoch mit einem *m*. Was bezeichnet das *m*? Es kann nicht etwas gänzlich anderes sein als das *e*, muss mit dem »Schwänzchen« in Verbindung stehen und seinerseits mit dem Vorwurf in Relation sein. Die Lösung lautete: das *m* ist ebenfalls eine witzige optische Darstellung, diesmal des Spaltes am Hintern. Halten wir fest, dass der Träumer von einem Deal träumt, so muss dieser etwa folgenden Charakter haben: Ich gebe das hintere Schwänzchen (*e*) her, aber nur nachdem mein Vorwurf, was den Spalt betrifft, erledigt wird; der Spalt (*m*) kommt zuerst.

Auch das verstehen wir nicht wirklich. Eine Aufforderung, den Spalt zu füllen? Ein anzüglicher Vorschlag? Zu gross der innere Aufruhr dafür. Von daher mussten wir aber alles revidieren. Es ist kein Streit zwischen dem Analytiker und dem Patienten im Gange, zumindest ist dies nicht das wesentliche Anliegen des Träumers. Obwohl er den Analytiker ständig reizt und provoziert, sich über ihn lustig macht, erzählt der Traum eine andere Geschichte. Der Träumer deutet seinen Traum selbst, indem er im Anschluss an seinen Traumbericht von seinem Freund erzählt, über den er sich am Vorabend des Traumes geärgert hatte, und von dem er so sehr enttäuscht war. Dieser Freund ist er auch selbst. Der reale Freund und das reale Erlebnis dienten in diesem Fall als Verschiebungsersatz für etwas, was er wieder nicht sagen kann, was ihm auch nicht bewusst ist. Morgenthaler schreibt, der Freund sei »ein Spiesser geworden«.[8] Kein Mensch in der Schweiz sagt aber Spiesser. Wir nennen einen Spiesser – *Füdlibürger*.[9] Der Füdlibürger ist aber, sobald man alle moralischen Konnotationen, wie eben vorher die linguistischen eliminiert, nichts anderes als eben das, was wir als das hintere e bezeichnet haben: ein Ding, ein Wesen, das am *Füdli* zuhause ist, dort seine Heimat hat. Wenn man denn so will, ist es das Gegenteil von einem Spiesser. Das *Füdli* allerdings ist nichts anderes als der Spalt. Der Träumer stellt also dar, wie sehr er enttäuscht ist, eher schon verzweifelt über etwas, was diesen »Füdlibürger« *im Spalt* anbelangt, den er dennoch keinesfalls hergeben will. Gleichzeitig führt er Klage, reklamiert einen »Vorwurf«, indem er *auf den leeren Spalt* hinweist, entwickelt dabei aber eine überaus lustvolle Idee, wie der Not abgeholfen werden könnte. Und zwar mit Hilfe des Analytikers, dem er schliesslich seinen Traum erzählt. Freilich nicht so, wie dieser sich die Sache anscheinend vorstellt, dass er, der Träumer zuerst etwas hergeben soll, sondern eben umgekehrt, indem

---

8 Morgenthaler (2005 [1978]): *Technik*, S. 31.

9 »Füdli« ist das übliche schweizerdeutsche Wort für den Hintern.

zuerst der Akkusativ, also *seine eigene* Klage wegen des leeren Spaltes berücksichtigt wird, dann der Dativ! Der Vorwurf kommt zuerst!

Ein wunderschöner Traum – den wir immer noch nicht ganz verstehen. Was ist das für eine Geschichte mit dem *Füdlibürger* im Spalt, und dann soll der Spalt doch leer sein?

Ich habe die Deutung aber aus zwei Gründen noch einmal zusammengefasst. Erstens, weil ich den Beweis schuldig geblieben bin, dass es sich um den Traum eines homosexuellen, genauer eines schwulen Mannes handelt, zweitens, weil ich auch die Erklärung schuldig geblieben bin, was nun dieses e und das m letztlich zu bedeuten haben, und somit der Eindruck entstanden sein mag, ich würde Ihnen Kenntnisse vorenthalten. Sie könnten annehmen, dass ich es spannend mache, um Sie auf die Folter zu spannen. Sie könnten vielleicht auch denken, dass die Psychoanalyse eine Theorie ist, die mit vagen und letztlich unbeweisbaren Behauptungen auftritt und diese selbst auch nicht allzu ernst nimmt. Dem ist nicht so. Ganz im Gegenteil. An diesem Beispiel kann ich Ihnen aber nochmals demonstrieren, wie die Gesetze im Psychischen funktionieren. In diesem Fall das Prinzip, dass man im Seelischen augenblicklich alles versteht. Auch das sonderlichste Verhalten, den kuriosesten Traum. Dass man sich, was man erfasst hat, zumeist nicht bewusst machen kann, obwohl man unweigerlich mit konkreten seelischen Symptomen darauf reagiert.

Wir reden miteinander über Homosexualität. Wir reden über Träume, über zwei Männer, die in ein subtiles schwules Spiel miteinander geraten sind. Ich rede von einem »hinteren Schwänzlein«, den der Träumer unter keiner Bedingung hergeben will. Das scheint eine Bedeutung zu haben, ebenso wie der Vorwurf, der in diesem Zusammenhang nicht einfach eine Vorhaltung sein kann, sowie auch der Spalt, der unmöglich bloss einen anzüglichen Hinweis auf das *factum brutum* der analen Praktik geben kann. Einige von Ihnen sind da ratlos geworden, andere unge-

duldig. Würden wir von der Physik handeln und würde ich anstatt den Vorwurf den Doppler-Effekt behandeln und an Stelle der Homosexualität die Relativitätstheorie, so würden Sie geduldig warten, bis sich die Elemente langsam zusammenfügen, das Verständnis langsam wächst, bis man endlich erfasst, was mit den Thesen und Begriffen gemeint ist. Da die Psychologie aber anscheinend mit alltäglichen Sachen beschäftigt ist wie mit Träumen und mit Vorwürfen, meint man, da sei nur ein kleiner Schritt zu tun, nur eine kleine Wissenslücke zu überbrücken, die uns, falls wir etwas nicht verstehen, von der Einsicht trennt. Diese, denkt man, sei mit einer Auskunft, einer korrekten Definition zu erledigen. Das ist nicht der Fall. Man könnte vielleicht sogar auf die Idee kommen, dass es eine bestimmte Technik braucht, um die Dinge zu verstehen, wie man etwa auch zum Verständnis der Relativitätstheorie sich gewisse mathematische Fertigkeiten erarbeiten muss. Das ist zwar richtig, aber gerade das *agricola*-Beispiel zeigt, dass auch Technik an einem bestimmten Punkt nicht weiter hilft. Wären Sie durch Intuition oder besonderes empathisches Talent noch in der Lage gewesen zu erkennen, dass der »Vorwurf« nicht nur die Klage bezeichnet, sondern zugleich auch, was ihr abhelfen soll, einen »grossen Wurf« nämlich, und dass der Träumer das e dennoch nicht hergeben will, und eben daher in Not ist, so wüssten Sie doch nicht, warum das so ist, und was eigentlich dieses e bedeuten soll.[10] Die Angst um den Penis, um die eigene Männlichkeit des Träumers kann es nicht sein, da das e hinten ist, zumal als eine Frau angesprochen wird. Da werden Sie unruhig. Und genau da spüren Sie zum ersten Mal etwas Authentisches von der Homosexualität: Sie verlieren den Boden unter den

---

10 Zum »grossen Wurf« siehe Le Soldat, Judith (2001): *Kissing & Killing in Kyoto. Unordentliche Liebschaften im Triebwerk des Sadismus*, in: Klöpper, Michael/ Lindner, Reinhard (Hg.): *Destruktivität, Wurzeln und Gesichter*, Göttingen, S. 124.

Füssen. Eben hier muss eine Theorie einspringen. Und diese, darauf habe ich Sie vorbereitet, kann nicht einleuchtend sein, sie kann nicht praxisnah sein, und je besser sie greift, desto unsinniger wird sie uns manchmal zunächst erscheinen.

Die klassische psychoanalytische Theorie zur Homosexualität, das möchte ich gerade vorwegnehmen, ist nicht eine solche Theorie. Sie ist im Gegenteil recht vernünftig und über weite Strecken einleuchtend. Freud, so scheint es, war nicht viel daran gelegen, die Homosexualität *à fond* zu verstehen. Das Thema hat ihn nicht allzu sehr interessiert, andere Probleme hatten Vorrang. Es war ihm gleichwohl wichtig, der Psychoanalyse einen eindeutigen Kurs vorzugeben, wie sie die Homosexualität aufzufassen habe und welcher Wert ihr im psychischen Gebäude zukommt. So nimmt die klassische Theorie im Gegensatz zu dem, was oft kolportiert wird, einen dezidiert aufgeklärten und unvoreingenommenen Standpunkt zur Homosexualität ein.

Erlauben Sie mir, dazu in der Folge kurz einige Originalzitate im Wortlaut zu referieren.

Freud erachtete die Homosexualität als eine zwar auffällige, wissenschaftlich aber keineswegs überraschende »Variante der genitalen Sexualorganisation«.[11] Einer therapeutischen Beeinflussung von Homosexuellen stand er nicht nur skeptisch, sondern ausgesprochen ablehnend gegenüber. Es sei, sagt er, »ganz und gar unzulässig, einen besonderen homosexuellen Trieb zu unterscheiden«, denn es sei nicht eine »Besonderheit des Trieblebens, sondern der Objektwahl«, die den Homosexuellen auszeichne.[12] Der Erfolg einer analytischen Behandlung könne allein darin bestehen, dem

---

11 Freud (1920a): *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität*, in: *GW* XII, S. 276.

12 Freud (1909b): *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben*, in: *GW* VII, S. 344.

Homosexuellen »den bis dahin versperrten Weg zum anderen Geschlechte frei(zu)machen«, und auch dies nur unter den besonderen inneren Voraussetzungen, die eine solche Flexibilität als wünschbar erachten. Man müsse sich aber sagen, dass auch die normale Sexualität auf einer Einschränkung der Objektwahl beruhe, »und im allgemeinen ist das Unternehmen, einen vollentwickelten Homosexuellen in einen Heterosexuellen zu verwandeln, nicht viel aussichtsreicher als das umgekehrte, nur dass man dies letztere aus guten praktischen Gründen niemals versucht.«[13]

Ganz klar heisst es schon 1915: »Die psychoanalytische Forschung widersetzt sich mit aller Entschiedenheit dem Versuche, die Homosexuellen als eine besonders geartete Gruppe von den anderen Menschen abzutrennen.«[14]

Es ist der Psychoanalyse unzweifelhaft, »dass jedermann, auch der Normalste, der homosexuellen Objektwahl fähig ist, sie irgendeinmal im Leben vollzogen hat und sie in seinem Unbewussten entweder noch festhält oder sich durch energische Gegeneinstellungen gegen sie versichert.«[15]

Die Psychoanalyse, so betont Freud, weiss,

> dass alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig sind und dieselbe auch im Unbewussten vollzogen haben. Ja, die Bindungen libidinöser Gefühle an Personen des gleichen Geschlechts spielen als Faktoren im normalen Seelenleben keine geringere, und als Motoren der Erkrankung eine grössere Rolle als die, welche dem entgegengesetzten Geschlecht gelten. (. . .) Im Sinne der Psychoanalyse ist also auch das ausschliessliche

---

13 Freud (1920a): *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität*, in: *GW* XII, S. 276.

14 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 44, Anm. 1 (Ergänzung, 1915).

15 Freud (1910c): *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci*, in: *GW* VIII, S. 169, Anm. 2.

> sexuelle Interesse des Mannes für das Weib ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit.[16]

Und weiter zur Objektwahl heisst es in seiner Studie »Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität«:

> Ein Mann mit überwiegend männlichen Eigenschaften, der auch den männlichen Typus des Liebeslebens zeigt, kann doch in Bezug aufs Objekt invertiert sein, nur Männer anstatt Frauen lieben. Ein Mann, in dessen Charakter die weiblichen Eigenschaften augenfällig vorwiegen, ja, der sich in der Liebe wie ein Weib benimmt, sollte durch diese weibliche Einstellung auf den Mann als Liebesobjekt hingewiesen werden; er kann aber trotzdem heterosexuell sein, nicht mehr Inversion in Bezug aufs Objekt zeigen als durchschnittlich ein Normaler. Dasselbe gilt für Frauen, auch bei ihnen treffen psychischer Geschlechtscharakter und Objektwahl nicht zu fester Relation zusammen. Das Geheimnis der Homosexualität ist also keineswegs so einfach, wie man es zum populären Gebrauch gern darstellt [. . .].[17]

Ich möchte Sie hier darauf aufmerksam machen, dass neben Freud der heute hochgelobte und als Vorreiter der Homosexuellenbewegung geltende Magnus Hirschfeld – der übrigens in Berlin das erste, später von den Nazis zerschlagene »Institut für Sexualwissenschaft« gründete, dessen Nachfolger das genannte Institut von Sigusch in Frankfurt ist – Magnus Hirschfeld also empfahl, den »Tascheninhalt von Homosexuellen« zu diagnostischen Zwecken zu überprüfen. »Weiterhin wird es sich empfehlen«, schrieb er, »bei Homosexuellen den Zwischenraum zwischen den ersten beiden Zehen zu prüfen und die Fähigkeit, dieselben voneinander zu

---

16 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 44, Anm. 1 (Ergänzung, 1915).

17 Freud (1920a): *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität*, in: *GW* XII, S. 299 f.

spreizen.«[18] Warum ich gerade diese Absurdität zitiere, und warum ich das besonders lustig finde, kann ich Ihnen im Moment eben auch nicht zu Ihrer Zufriedenheit erklären. Wir werden es erst verstehen können, sobald wir zu der neueren psychoanalytischen Theorie kommen, die ich Ihnen nach der Freudschen vorstellen möchte. Ich kann Ihnen nur versichern, dass die Empfehlung, so grotesk sie auch als wissenschaftliches Statement sein mag, von der Phantasie her, die man über die Homosexualität hegt, nicht ganz unbegründet ist. Denken Sie an die sonderbare Affinität, die jetzt entstanden ist zwischen dem Hinweis auf den Spalt im m des *agricola*-Träumers, wo offenbar ein besonderes Problem liegt, und dieser Idee bei Hirschfeld, der den Spalt zwischen den Zehen untersuchen will.[19]

Freud war bei der Tendenz, Homosexualität auf eine genetische Veranlagung zurückzuführen, äusserst skeptisch und hielt die Frage m. E. zu Recht für ein Scheinproblem.

> Weder mit der Annahme, die Inversion sei angeboren, noch mit der anderen, sie werde erworben, ist das Wesen der Inversion erklärt. Im ersten Falle muss man sich äussern, was an ihr angeboren ist, wenn man sich nicht der rohesten Erklärung anschliesst, dass eine Person die Verknüpfung des Sexualtriebes mit einem bestimmten Sexualobjekt angeboren mitbringt. Im anderen Falle fragt es sich, ob die mannigfachen akzidentiellen Einflüsse hinreichen, die Erwerbung zu erklären, ohne dass ihnen etwas an dem Individuum entgegenkommen müsse.[20]

---

18 Hirschfeld, Magnus (1899): *Die objektive Diagnose der Homosexualität*, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Bd. 1, S. 6 f.

19 Dem »Tascheninhalt« liegt natürlich dieselbe Idee zugrunde wie dem, was man im Spalt vermutet.

20 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 39.

Freud ist allerdings nicht sehr konsequent, denn später wird explizit und immer wieder von angeborener Homosexualität gesprochen.[21] Ich möchte auch nicht verschweigen, dass es andere Bemerkungen im Werk von Freud gibt, die eher dem Zeitgeist entsprechen, wenn er etwa einen Zusammenhang zwischen Homosexualität und der Paranoia vermutet,[22] oder die lediglich seinen persönlichen Vorlieben gehorchen und bei Lichte betrachtet nichts zum Verständnis des Problems beitragen.

Soviel zur Einführung.

Jetzt kommen die Schwierigkeiten. Freud hat nie eine eigenständige Studie dem Thema gewidmet. Alle seine Ideen zur Homosexualität muss man sich aus zum Teil weit verstreuten Bemerkungen, oft nicht länger als gerade zwei, drei Sätze, zusammensuchen. Die einzige explizite Arbeit befasst sich mit einer Falldarstellung weiblicher Homosexualität, diese bringt jedoch hauptsächlich Probleme des Übertragungsgeschehens in der Analyse zur Sprache. Der Umstand hat zur Folge, dass es in der klassischen Psychoanalyse, obwohl oft das Gegenteil behauptet wird, keine zusammenhängende Theorie zur Auffassung zur Homosexualität gibt. Es existieren nur Hinweise und Statements, die zwar gut und spannend beginnen, wie etwa die oben angeführten, dann aber ins Leere laufen,

---

21 Siehe dazu: Freud (1919c): *Ein Kind wird geschlagen*, in: *GW* XII, S. 213 vs. Freud (1920a): *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität*, in: *GW* XII, S. 299.

22 Freud: »[. . .] wir durch die Erfahrung gemahnt werden, gerade der homosexuellen Wunschphantasie eine innigere, vielleicht eine konstante Beziehung zur Krankheitsform (der Paranoia) zuzusprechen. [. . .] wir sahen mit Überraschung, wie deutlich in allen diesen Fällen die Abwehr des homosexuellen Wunsches im Mittelpunkte des Krankheitskonfliktes zu erkennen war, wie sie alle an der Bewältigung ihrer unbewusst verstärkten Homosexualität gescheitert waren.« Freud (1911c): *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)*, in: *GW* VIII, S. 295 f.

sich in Zirkelschlüssen verfangen oder zu Aporien leiten. Ich muss gleich sagen, dass eben dies auch bei allen anderen mir bekannten Arbeiten der Fall ist, auch wenn diese wortreicher daherkommen und – zumeist in der neueren Literatur – zur Ansicht gelangen, dass es eigentlich weder Heterosexualität noch Homosexualität gäbe. Es heisst, solche Unterscheidungen seien obsolet, und es gäbe »nur Sexualität, die entlang sehr variationsreicher Entwicklungslinien schliesslich ihre, für jeden einzelnen spezifische Ausdrucksform findet«, wie es zum Beispiel Morgenthaler formuliert.[23]

Das tönt sehr schön. Damit hat man aber nur ein intrigantes Problem aus der Welt gezaubert, indem man es von ganz weit her anschaut, bis sich alle Unterschiede einebnen.[24] Und eben dies hat meine Neugierde geweckt. Wenn von überall her Wegweiser in eine Richtung zeigen, dort aber anscheinend nichts ist, gar nichts sein soll, weil alles vorgeblich dort genau so ist wie hier und überall, obwohl eben gerade an diesem Punkt, sobald man näher kommt, der Intellekt scheitert, alle Theorien versagen und die eigene Phantasie wild ausschlägt wie ein Seismograph, unter dem der Boden bebt, so war ich mir sicher, dass erstens eben dort etwas ganz Besonderes lag, wissenschaftliches Neuland, das noch nie jemand betreten hat, zweitens aber eben dieses »ins Leere laufen« ein zentrales Charakteristikum des Problems selbst bezeichnete, vor dem alle zurückschrecken.

Das war es, was ich Ihnen heute ganz besonders zeigen wollte. Auch Sie sind letzte Stunde in diese Leere gelaufen, haben den Sog von etwas gespürt, das die Homosexualität umgibt, und haben darauf mit der Forderung nach unmittelbarem Wissen reagiert, woran man sich festhalten könnte. Es

---

23 Morgenthaler (2004 [1975]): *Homosexualität*, S. 139.

24 Diese Art der Betrachtung bei Morgenthaler zu finden, ist besonders befremdlich, da er einer der Wenigen ist, welche sich eingehend und mit grosser Intuition mit dem Problem beschäftigt haben.

erfordert offenbar eine besondere Art von Wagemut, sich überhaupt auf das Thema einzulassen. Das ist, muss man aber betonen, nichts Besonderes. Jedes Forschungsthema erfordert eine spezielle Kühnheit, sich darauf einzulassen. Wollte man jetzt aber behaupten, die Sexualneugierde erzeuge hier das Gefühl, den Boden unter den Füssen zu verlieren, oder die Peinlichkeit des Themas sei daran schuld, man werde mit den eigenen abgewehrten Neigungen konfrontiert, dies empfinde man als Sog, so irrt man wieder. Das eingangs erwähnte Prinzip der unbewussten Kommunikation zwischen den Menschen würde niemals solche Lappalien orten, dafür ist die Abwehr zuständig. Was man derart blitzschnell und augenblicklich auffasst, sobald man damit seelisch in Berührung kommt, ist etwas, das an die Grundfesten der psychischen Existenz rührt. Wir werden also dieser Reaktion, dass man glaubt, den Boden unter den Füssen zu verlieren, besondere Beachtung schenken, werden versuchen, von daher etwas über die spezielle Art der Anziehungskraft, die wir wahrnehmen, zu lernen.

Eine Stütze, woran sich Alltagsauffassung ebenso wie die Psychoanalyse in diesem Sog festhalten, ist die Idee des gleichgeschlechtlichen Objekts. Wir wissen allerdings aus der letzten Vorlesung, dass die Anhänglichkeit an bestimmte Liebesobjekte, ein Merkmal, das unserer Lebenserfahrung wichtig erscheint, vom Standpunkt der Triebtheorie aufgebrochen ist, und zwar zwingend. Nicht nur die Beobachtungen, die wir in den Analysen erzielen, zumal das Studium anderer Kulturen, anderer Zeiten legt uns nahe, »die Verknüpfung zwischen Trieb und Objekt in unseren Gedanken zu lockern«[25], wie dies Freud selbst formulierte. Der Sexualtrieb existiert unabhängig von seinem Objekt. Man kann daher nicht annehmen, der Ursprung der Differenzen im Sexualverhalten, geschweige denn der inneren Phantasien, der Triebschicksale sei irgendwie in der Qualität des

---

25 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 47 f., Anm. 1.

Objektes zu suchen. Damit wäre nur Ursache und Wirkung vertauscht. Dennoch unterliegt auch die Psychoanalyse dieser Tendenz, obwohl Freud gleichzeitig klar erkennt: »Der Geschlechtstrieb ist wahrscheinlich zunächst unabhängig von seinem Objekt und verdankt wohl auch nicht den Reizen desselben seine Entstehung.«[26]

Ein anderer Haltepunkt war das Konzept der Bisexualität, das Freud unter dem Einfluss von Fliess[27] entwickelte. Es sei kein Zweifel, sagt er, dass ein grosser Teil der männlichen Homosexuellen den psychischen Charakter der Männlichkeit bewahrt habe und im Geliebten eigentlich weibliche psychische Züge suche. Das Sexualobjekt sei also nicht das gleiche Geschlecht, sondern die Vereinigung beider Geschlechtscharaktere, »der Kompromiss etwa zwischen einer Regung, die nach dem Manne, und einer, die nach dem Weibe verlangt, mit der festgehaltenen Bedingung der Männlichkeit des Körpers (der Genitalien), sozusagen die Spiegelung der eigenen bisexuellen Natur.«[28]

Auch der Versuch, mit der These einer genuinen Bisexualität den gordischen Knoten zu zerschlagen, scheiterte. Denn bei Männern, so muss man feststellen, sei »die vollste seelische Männlichkeit mit der Inversion vereinbar«[29]. Wie man sich die Bisexualität bei Frauen vorzustellen habe, bleibt offen. (Man wüsste ohnehin nicht recht, wie bei Frauen die Bedingung der bisexuellen Natur auf körperlicher Ebene erfüllt werden soll, während Männer im Anus immerhin einen passabel scheinenden Ersatz für die genitale Öffnung finden, so dass allein schon die Existenz der weiblichen Homosexualität gegen die These der Bisexualität hätte

---

26 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 47.

27 [Korr. aus »Breuer«; Zvi Lothane hat freundlicherweise auf dieses Versehen im Manuskript von Le Soldat aufmerksam gemacht.]

28 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 44.

29 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 41.

sprechen müssen.[30]) Ausserdem sollte eine als regelmässig vorausgesetzte bisexuelle Veranlagung ebenso für Heterosexuelle wie für Homosexuelle in Betracht kommen. Damit wäre man aber nur wieder am Ausgangspunkt des Problems. Man weiss daher nämlich immer noch nicht anzugeben, warum eine allgemeine bisexuelle Disposition bei einigen Heterosexualität und bei anderen Homosexualität erzeugt haben soll.

Auch der Rückzug auf die Termini ›männlich‹ und ›weiblich‹ endete bald in Kreisschlüssen oder zeitigte einfach inakzeptable Folgen. So sagt Freud zum Beispiel, dass die Libido »regelmässig und gesetzmässig männlicher Natur (sei), ob sie nun beim Manne oder beim Weibe vorkomme und abgesehen von ihrem Objekt, mag dies der Mann oder das Weib sein.«[31] Dies sei der Fall, weil der Trieb immer aktiv sei, auch wenn er sich ein passives Ziel gesetzt habe. Freud gebrauchte dabei, was heute auch viele ganz selbstverständlich tun, ›männlich‹ als ein Synonym zu aktiv und entsprechend ›weiblich‹ als gleichbedeutend mit passiv. Was sogar auf der rohen physisch-genitalen Ebene schlicht unhaltbar ist. Gleichzeitig stellt er aber ernüchtert fest, dass die Begriffe ›männlich‹ und ›weiblich‹, deren Inhalt der alltäglichen Erfahrung als unzweideutig erscheint, in der Wissenschaft zu den verworrensten gehören.[32] So heisst es abschliessend: »Wir sind gewohnt zu sagen: jeder Mensch zeige sowohl männliche als weibliche Triebregungen, Bedürfnisse, Eigenschaften, aber den Charakter des Männlichen und Weiblichen kann zwar die Anatomie, aber nicht

---

30 »Bisexualität« ist eines jener pauschalen Zufallskonzepte, die aus der unmittelbaren Anschauung entstehen, von welchen in der 3. Vorlesung die Rede war. Der psychoanalytische Begriff der Bisexualität ist vage und wird deskriptiv gebraucht. Innere Vorgänge, die zum Eindruck von Bisexualität führen können, werden wir in der Folge kennenlernen.

31 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S.120 f.

32 Freud (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S.121, Anm. 1.

die Psychologie aufzeigen.«[33] Diese klare Erkenntnis hinderte allerdings weder Freud noch die spätere Psychoanalyse, sich weiter hartnäckig an die anschaulichen und populären, wissenschaftlich jedoch unbrauchbaren Begriffe zu halten und daraus wieder Konzepte abzuleiten. Ein Beispiel dafür habe ich Ihnen eingangs schon im Zusammenhang mit Siguschs Buchprojekt geschildert.

Erst nach diesen Irrungen kommt die Psychoanalyse zu ihren drei hauptsächlichen Thesen, die sie zur Ätiologie der Homosexualität vorzulegen hat.

Die erste These baut auf den sogenannten infantilen Sexualtheorien auf: Eine der kindlichen Vorstellungen zur Sexualität besteht darin, allen Menschen, auch Frauen einen Penis zuzusprechen, um somit den anatomischen Geschlechtsunterschied, den das Kind schon kennt, wieder zu leugnen.

> Die Vorstellung des Weibes mit dem Penis kehrt noch spät in den Träumen des Erwachsenen wieder [...]. Wenn sich diese Vorstellung des Weibes mit dem Penis bei dem Kinde ›fixiert‹, allen Einflüssen des späteren Lebens widersteht, und den Mann unfähig macht, bei seinem Sexualobjekt auf den

33 Freud (1930a): *Das Unbehagen in der Kultur*, in: *GW* XIV, S. 465, Anm. 2. – Später heisst es noch dezidierter: »Wir haben die Triebkraft des Sexuallebens Libido genannt. Das Sexualleben wird von der Polarität Männlich-Weiblich beherrscht; also liegt es nahe, das Verhältnis der Libido zu diesem Gegensatz ins Auge zu fassen. Es wäre nicht überraschend, wenn sich herausstellte, dass jeder Sexualität ihre besondere Libido zugeordnet wäre, so dass eine Art von Libido die Ziele des männlichen, eine andere die des weiblichen Sexuallebens verfolgen würde. Aber nichts dergleichen ist der Fall. Es gibt nur eine Libido, die in den Dienst der männlichen wie der weiblichen Sexualfunktion gestellt wird.« Freud (1933a): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* [= 33. Vorlesung: Die Weiblichkeit], in: *GW* XV, S. 119–145, S. 140 f.

> Penis zu verzichten, so muss ein solches Individuum bei sonst normalem Sexualleben ein Homosexueller werden [...].[34]

Wie man sich den entsprechenden Vorgang bei der Frau vorzustellen hat, wird nicht ausgeführt.

Die zweite These leitet sich aus der Mutterbindung her:

> Der typische [...] Vorgang besteht darin, dass der bis dahin intensiv an die Mutter fixierte junge Mann einige Jahre nach abgelaufener Pubertät eine Wendung vornimmt, sich selbst mit der Mutter identifiziert und nach Liebesobjekten ausschaut, in denen er sich selbst wiederfinden kann, die er dann lieben möchte, wie die Mutter ihn geliebt hat.[35]

Als Merkzeichen dieses Prozesses erscheine eine besondere Liebesbedingung, dass nämlich die Objekte eben das Alter haben müssen, in dem beim Betreffenden die Umwandlung, also die Identifizierung mit der Mutter erfolgte. Verschiedene Faktoren würden zu diesem Ergebnis beitragen. Zunächst eine Mutterfixierung, die den Wechsel zu einem anderen weiblichen Objekt erschwert. Sodann eine Neigung zur narzisstischen Objektwahl, wobei man im Liebesobjekt letztlich nur sich selbst wieder suche. Hier komme ein Moment von ganz besonderer Stärke zum Vorschein: die Wertschätzung des männlichen Organs sowie die Unfähigkeit, auf dessen Vorhandensein beim Liebesobjekt zu verzichten. Die Verschmähung der Frau, die Abneigung gegen sie, würde sich dabei aus der Tatsache herleiten, dass diese keinen Penis besitzt.

Die Fixierung auf die Mutter sollte sich bei der homosexuellen Frau grundsätzlich im gleichen Sinne auswirken. Dies muss man sich allerdings selbst zusammenreimen, denn man findet es nirgends. Das Konzept würde

34 Freud (1908c): *Über infantile Sexualtheorien*, in: *GW* VII, S. 178.

35 Freud (1921b): *Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität*, in: *GW* XIII, S. 204.

aber besagen, dass die Frau eine Frau liebt, weil sie sich mit der Mutter identifiziert und ein Liebesobjekt sucht, in welchem sie sich letztlich selbst als Jugendliche wiederfindet. Oder aber, dass sie von ihrer Partnerin geliebt werden will, wie die Mutter sie liebte oder hätte lieben sollen. Anders formuliert, und darin zeigt sich der Pferdefuss: dass damit eine homosexuelle Position nicht nur aufgrund einer zwingenden Triebbahnung wie zum Beispiel des Narzissmus gewonnen werden könnte, sondern auch durch eine von der Abwehr erzeugte Identifikation mit der Mutter, die einen hätte lieben sollen, wie man jetzt die eigene Partnerin liebt. Dann aber, wenn der Narzissmus, also die Liebesbedingung, sich selbst im Objekt wiederzufinden, entfällt, so weiss man nicht, warum eben dasselbe wie eine Frau nicht auch ein Mann leisten könnte. Und nachdem eine zumindest phasenweise Mutterübertragung auf das Liebesobjekt, man muss sagen fast eher die Regel denn die Ausnahme in Liebesbeziehungen ist, und zwar bei Männern und Frauen, kreuzweise und parallel, erscheint die These der Mutterbindung, so beliebt und einleuchtend sie auch sein mag, kaum haltbar.[36]

---

36 In *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) wird ein Weg zur männlichen Homosexualität via Identifikation mit der Mutter diskutiert: »[D]er Jüngling verlässt nicht seine Mutter, sondern identifiziert sich mit ihr, er wandelt sich in sie um und sucht jetzt nach Objekten, die ihm sein Ich ersetzen können [. . .]. Auffällig an dieser Identifizierung ist ihre Ausgiebigkeit, sie wandelt das Ich in einem höchst wichtigen Stück, im Sexualcharakter, nach dem Vorbild des bisherigen Objekts um. Dabei wird das Objekt selbst aufgegeben; ob durchaus oder nur in dem Sinne, dass es im Unbewussten erhalten bleibt, steht hier ausser Diskussion. Die Identifizierung mit dem aufgegebenen oder verlorenen Objekt zum Ersatz desselben, die Introjektion dieses Objekts ins Ich, ist für uns allerdings keine Neuheit mehr. [. . .] Ein anderes Beispiel von solcher Introjektion des Objekts hat uns die Analyse der Melancholie gegeben [. . .].« Vgl. Freud (1921g): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: *GW* XIII, S. 119 f.

Es wird noch ein mächtiges Motiv zumindest für die männlich homosexuelle Objektwahl angeführt, nämlich die Rücksicht auf den Vater oder die Angst vor ihm. Der Verzicht, sich eine Frau zu nehmen, könne durchaus die Bedeutung haben, dass man der Konkurrenz mit dem Vater (oder allen männlichen Personen, die für ihn als Verschiebungsersatz eintreten können) ausweicht. Die beiden Motive, das Festhalten an der Penisbedingung sowie das Ausweichen führt die Psychoanalyse auf die Kastrationsangst zurück.[37] So stehen in der Psychoanalyse also Mutterbindung, Narzissmus und Kastrationsangst als Ursachen für die Homosexualität zur Diskussion. Freud bemerkte jedoch selbst, dass diese Momente freilich in keiner Weise spezifisch seien, denn der Kastrationsschreck beim Anblick des weiblichen Genitals bleibe wahrscheinlich keinem männlichen Wesen erspart. »Warum die einen infolge dieses Eindruckes homosexuell werden, die anderen ihn durch die Schöpfung eines Fetisch abwehren und die übergrosse Mehrzahl ihn überwindet, das wissen wir freilich nicht zu erklären.«[38]

Ob diese Trias auch zur Genese der weiblichen Homosexualität beiträgt, dazu geben die Freud'schen Schriften keine explizite Auskunft. In der bereits erwähnten Studie zu einem Fall weiblicher Homosexualität, einem Bericht über eine Analyse, die tragisch endete, weil die junge Frau einige Zeit, nachdem er die Therapie mit ihr abgebrochen hatte, sich einen Abhang hinunterstürzte und dabei starb, deutete Freud ihren Selbstmord in diesem Sinne. Die tiefe Verzweiflung über die Treulosigkeit ihrer Geliebten, in welcher die junge Frau aber nur die einstige Treulosigkeit der Mutter wiedererkannt habe, sei zur Gewalttat gegen sie selbst explodiert, und habe einen Sieg des Vaters im Innern bezeichnet.

Schliesslich noch die dritte These, welche die Homosexualität als einen möglichen Ausgang des ödipalen Konfliktes betrachtet. Der sogenannte

---

37 Freud (1927e): *Fetischismus*, in: *GW* XIV, S. 314.

38 Freud (1927e): *Fetischismus*, in: *GW* XIV, S. 314.

vollständige Ödipuskomplex setzt beim Mädchen eine zärtliche, sehnsuchtvolle Einstellung gegen die Mutter voraus, der sie sich als Liebesobjekt anbietet, sowie Hass und Eifersucht auf den Vater, gleichzeitig dazu aber auch Rivalität mit der Mutter im Kampf um die Liebe des Vaters. Der Knabe begehrt dabei nicht nur die Mutter und behandelt den Vater als Rivalen, sondern entwickelt zugleich eine zärtliche, »feminine« Einstellung zum Vater und zeigt eine entsprechend eifersüchtig-feindselige Haltung gegen die Mutter.[39] Der vollständige Ödipuskomplex ist ein zweifacher, ein positiver und negativer. Eine frühere und bekanntere Version der These berücksichtigte nur den einfachen, positiven Fall.

Nun wird angenommen, dass der sogenannte positive Ausgang in Heterosexualität münde, da sich der Junge mit dem Vater, das Mädchen mit der Mutter identifiziert und sich das gegengeschlechtliche Objekt als Vorbild zur Liebeswahl nimmt. Anders bei der sogenannt negativen oder Inversionslösung. Da unterwerfe man sich dem bisherigen Rivalen, stelle sich passiv zu diesem ein, verzichte auf das einstige Liebesobjekt und beginne sozusagen den bisherigen Feind zu lieben.

> Beim Untergang des Ödipuskomplexes werden die vier in ihm enthaltenen Strebungen sich derart zusammenlegen, dass aus ihnen eine Vater- und eine Mutteridentifizierung hervorgeht, die Vateridentifizierung wird das Mutterobjekt des positiven Komplexes festhalten und gleichzeitig das Vaterobjekt des umgekehrten Komplexes ersetzen; Analoges wird für die Mutteridentifizierung gelten.[40]

Der Junge liebt nun den einstigen Rivalen, und für das kleine Mädchen bedeutet dies etwa, dass es, nachdem es auf den Vater verzichten musste, »nun seine Männlichkeit hervorholt und sich anstatt mit der Mutter, mit

---

39 Freud (1923b): *Das Ich und das Es*, in: *GW* XIII, S. 261.

40 Freud (1923b): *Das Ich und das Es*, in: *GW* XIII, S. 262.

dem Vater, also mit dem verlorenen Objekt, identifiziert. Es kommt dabei offenbar darauf an, ob ihre männlichen Anlagen stark genug sind – worin immer diese bestehen mögen.«[41]

Damit scheint aber ein Passepartout gefunden zu sein: Der Rekurs auf den vollständigen Ödipuskomplex eröffnet allen Schattierungen von Heterosexualität mit homosexuellen oder lesbischen Neigungen den Weg, lässt auch Bisexualität und Ambivalenz verständlich erscheinen, kann mit der einfachen positiven Lösung des Komplexes die Heterosexualität, mit der Inversionslösung das ganze Spektrum der Homosexualität abdecken. Auch latente homosexuelle Neigungen finden eine Lösung, denn »[n]ach der Erreichung der heterosexuellen Objektwahl werden die homosexuellen Strebungen nicht etwa aufgehoben oder eingestellt, sondern bloss vom Sexualziel abgedrängt [. . .] und stellen so den Beitrag der Erotik zur Freundschaft, Kameradschaft, zum Gemeinsinn [. . .] dar.«[42] Dagegen würde die Verdrängung einer »überstarken Homosexualität« diese Regung für das Unbewusste reservieren, würde sie so bei der ursprünglichen Zieleinstellung fixieren und entzöge sie somit den genannten Sublimierungen.[43]

---

41 Freud (1923b): *Das Ich und das Es*, in: *GW* XIII, S. 261. (Ich verzichte darauf, hier die Verwendung des Konzeptes der Identifikation zu diskutieren, welche in dieser Form zumindest nicht unproblematisch ist, nachdem, wie ich 19?? [vermutlich Le Soldat 1994: *Eine Theorie menschlichen Unglücks*] gezeigt habe, die Identifikation ein komplexes Abwehrmanöver ist, welche eine im Innern gewichtige Schuld voraussetzt.)

42 Freud (1911c): *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)*, in: *GW* VIII, S. 297.

43 Freud (1918b): *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, in: *GW* XII, S. 102.

Niemand kann ernsthaft mit dieser Auskunft zufrieden sein. Die scheinbare Klarheit ist teuer erkauft, die Ordnung hohl. Die Konsequenzen für die Auffassung der Homosexualität vielfältig. Ich will nur eine nennen.

An der Gültigkeit des ödipalen Konfliktes im Seelischen, ob in dieser oder in einer abgewandelten Form, kann nicht gezweifelt werden, das Konzept hat sich in der Praxis, auch in anderen Kulturkreisen als der mitteleuropäischen, gut bewährt und seine Validität immer wieder erwiesen.

Die These der Inversion unterstellt aber, dass etwa eine lesbische Frau letzten Endes in ihrer Partnerin nur die Mutter wieder sucht, was nicht nur einer tiefen Triebregression, sondern auch mit der geforderten Vateridentifikation einer Vermännlichung gleichkommt. Der schwule Mann soll aber entweder den Vater in seinem Liebesobjekt wieder finden wollen, den er sich »in femininer Einstellung« zum Liebesobjekt nimmt, oder aber identifikatorisch an die Mutter fixiert sein und das Objekt nach dem eigenen Vorbild wählen.

Das stimmt aber nicht mit der Realität überein. Denn es gibt wohl männliche Lesben, aber doch auch superweibliche, weiche, passive. Und es gibt ebenso Schwule, die körperlich wie seelisch Rambos und Supermachos sind, nur Mann und noch männlicher als männlich sind, keine Spur von weiblich, sich dennoch nur anal ficken lassen. Weil etwas in ihnen fordert, dass sie es tun müssen, und weil sie es gerne tun.

Eine Theorie, so abgehoben sie ist – und die besten Theorien entfernen sich, wie gesagt, sehr weit von der Realität und erscheinen vielfach sehr unsinnig – muss zuletzt besser auf die Phänomene zurückkommen als dies unsere Alltagserfahrung tun kann, sie muss zuletzt die Realität genau treffen, muss jedes Detail erfassen und dem Verständnis neu eröffnen, sonst ist sie nichts wert.

Die klassische Theorie der Psychoanalyse verfängt sich in den Fallstricken von ›männlich‹ und ›weiblich‹, von aktiv und passiv, von positiv

und invers, rekurriert eben wie das allgemeine Verständnis auf das Liebesobjekt, auf das Geschlecht des Objektes, obwohl sie selbst erkannt hat, dass das Objekt Ziel, aber niemals Ursache sein kann. Sie vermeidet aber geflissentlich auszusprechen, was Schwule und Lesben miteinander tun. Dass Männer miteinander Analverkehr haben und Frauen sich gegenseitig mit der Hand und der Zunge befriedigen. Aber weder deskriptiv-kategoriale Einteilungen, ob jemand weiblich oder machohaft ist, und auch nicht das Objekt ist das Wesentliche an der Homosexualität, sondern die Art der gewünschten Befriedigung, das Triebziel also, das sich vom heterosexuellen Triebziel, dem genitalen Koitus augenfällig unterscheidet, sowie, und dies vor allen Dingen, die zwingenden Geschehnisse im Kopf, die innere Story, die dazu führte, dass man das Eine will und das Andere nicht. Man sucht sich dann ein Objekt, das charakterlich zu einem passt, das gut riecht und einem optisch gefällt, insbesondere aber jene Art von Sexualbefriedigung mit einem teilt, die man braucht, und unweigerlich auch dieselben latenten Phantasien mit einem teilt, die einen glücklich machen. Ob das nun ein Mann, eine Frau, ein Marsmensch ist, ist letzten Endes gleichgültig.

Ist man aber endlich soweit, dass man sich der konkreten Sexualpraktik zuwendet, so muss man weiter fragen, welche psychosexuellen, inneren Entwicklungsschritte notwendig sind, um jene Phantasien lustvoll zu machen, die den heterosexuellen Koitus erfordern, und welche anderen den lesbischen Verkehr, welche den Analverkehr verlangen.[44]

44 [In dem hier anschliessenden Seminarteil beantwortete Le Soldat zunächst eine Frage zur Bildung von Träumen. Dann kommentierte sie eine kleine Auswahl an Literatur zum Thema Homosexualität. Vgl. dazu den Anhang.]

Postskriptum:

Nach der Vorlesung kam eine Studentin zu mir und erzählte, sie habe, angeregt von *agricola* in der Nacht noch einen Traum gehabt: auch nur zwei Wörter, sie habe von Bärli und Beerli geträumt.

Der Leser kann diesen Traum übungshalber zu deuten versuchen!

Eine kongeniale, ebenso selten schöne Traumleistung.[45]

45 [Hier folgen in VL4-D zwölf Seiten lang Passagen aus dem Manuskript zu *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) die längere Passage zu Freuds Positionen der Homosexualität (vgl. LoW 3.II) verarbeitete Le Soldat für die Vorlesung; die kürzere Passage zu den umgangssprachlichen Bezeichnungen für Homosexuelle (vgl. LoW 2.II) diskutierte sie im Seminarteil zu VL7.]

5. Vorlesung, 7. Dezember 2006[1]

Das ödipale Geschehen 1: Nimbus, Kolpos und eP

Meine Damen und Herren

Wie uns die sorgsame Beobachtung zeigt, entsprechen etliche Phänomene im Umkreis der Homosexualität nicht dem, was wir aufgrund unserer intuitiven Vorstellungen erwartet hätten. Die Abweichungen sind oft eklatant, beispielsweise bei der Annahme, Schwule seien ›weiblich‹ und Lesben ›männlich‹, oder ganz subtiler Natur, ein vages Gefühl nur, wenn man beim näheren Eintreten auf das Thema ins Leere zu fallen droht. Die Beobachtungen sind auch nicht in Einklang zu bringen mit den wissenschaftlichen Erklärungsversuchen, die uns zur Verfügung stehen. Wir haben das klassische psychoanalytische Konzept diskutiert. Andere Theorien, die auf bewusstseinspsychologischen, auf soziologischen oder philosophisch-anthropologischen Thesen beruhen, oder solche, die auf biologische, genetische[2] Argumente zurückgreifen, übergehe ich jetzt, weil sie meiner

1 [Zu VL5-D ist kein Print überliefert.]

2 [Korr. aus »gentechnische«; vgl. dazu die thematisch vergleichbare Stelle in VL4: »Freud war bei der Tendenz, Homosexualität auf eine genetische Veranlagung zurückzuführen, äusserst skeptisch [. . .]«; vgl. dagegen die FN zum Inzesttabu in VL6, wo der Ausdruck »Gen-technisch« in der Bedeutung »mit Bezug auf Probleme der Vererbung« sinnvoll erscheint.]

Ansicht nach auch nichts zum besseren Verständnis des Problems beitragen.[3] Es ist aber wichtig, dass wir die Beziehungen von Kräften und Motiven, welche die Homosexualität hervorrufen, gründlich verstehen. Es ist wichtig, nicht nur für unsere Auffassung der Sexualität, sondern des Seelenlebens überhaupt. Die Homosexualität hat nämlich eine Besonderheit an sich. Erst wenn man begreift, an welchen äussersten Punkt das Thema hinführt, kann man die psychische Dimension des Problems einschätzen, und zwar sowohl des jeweils individuellen Problems als auch die daraus resultierenden, weitreichenden Folgerungen für unsere Auffassung des Seelenlebens überhaupt. In der vergangenen Woche habe ich Ihnen zu bedenken gegeben, dass eine wissenschaftliche Theorie sich von der sinnlichen Realität entfernen muss, um auf einem Umweg über Spekulationen, und unter der Annahme von nicht direkt beobachtbaren Kräften und hypothetischen Vorgängen umso exakter auf die Phänomene zurückzukommen. Eine ernst zu nehmende Theorie der Homosexualität muss daher beispielsweise nicht nur das Naheliegende der Objektwahl und der Sexualpraktik erklären können, sondern auch etwa, warum schwule Männer auf der ganzen Welt sich in öffentlichen WCs, in Parks, in Dark Rooms treffen, es dort miteinander treiben, und warum Lesben eben dies in aller Regel nicht tun. Warum zum Beispiel eine Geschichte wie Oscar Wildes *Dorian Gray*, dem schönen Mann, der auf seinem Bild altert, während er im Leben bis zuletzt strahlend jung bleibt, sofort als eine authentische schwule Geschichte erkennbar ist, dieselbe Story aber im heterosexuellen Milieu unglaubwürdig und schlicht lächerlich wirken würde. Warum einige Homosexuelle sich nicht tuntig genug geben können, andere Schwule solche feinen, schönen Kerle zwar auch amüsant finden, auf den Aborten der Autobahnraststätten aber nur vor hässlichen

3 Aus aktueller Sicht sind folgende Arbeiten zu nennen: ... [Literaturangaben fehlen].

und unappetitlichen, alten Typen auf die Knie gehen, um ihnen einen zu blasen.

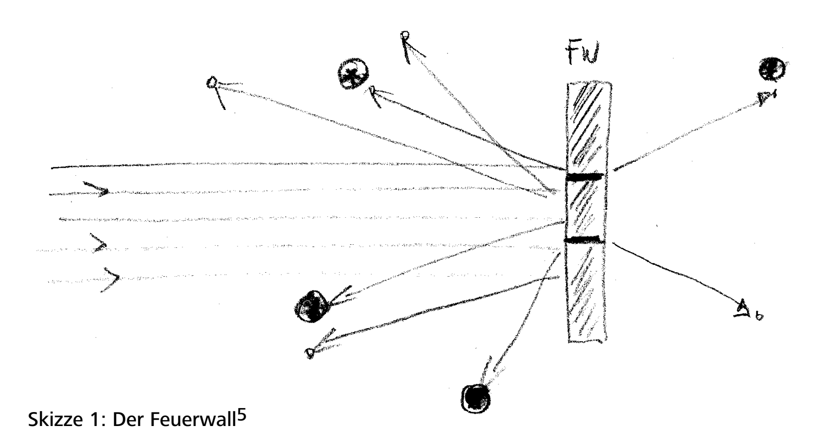
Eine solche Theorie werde ich Ihnen jetzt vorstellen.

Sie besteht aus zwei Teilen, einem ersten, sagen wir, allgemeinen Teil, welcher auf der klassischen ödipalen Theorie der Psychoanalyse aufbaut, diese aber in wesentlichen Punkten erweitert und vertieft. Sie kann von daher einige Varianten homosexuellen Werdeganges aufklären. Darauf folgt ein zweiter Teil, welcher sich mit einem speziellen Weg zur Homosexualität (W)[4] beschäftigt, dem dann unser hauptsächliches Interesse gilt.

Sie erinnern sich an die Skizze aus der ersten Vorlesung.

Der erste Teil der nun folgenden Theorie befasst sich mit den Geschehnissen bis zum roten Balken, der zweite Teil mit den Geschehnissen danach. Wir haben gesehen, dass die Entwicklung bis zum roten Balken – von dem wir jetzt nur wissen, dass er eine Grenze in der psychischen Entwicklung bezeichnet, welche irgendwie mit dem Hammerschlag-Impuls in Beziehung steht – von allen, von Männern und Frauen, von Heteros, Schwulen und Lesben durchlaufen werden muss, und dass sich daher, aus dem Rückprall der Entwicklungslinien von dieser Grenze, etliche homosexu-

4 [Der Buchstabe »W« scheint ein Kürzel für die Welt jenseits des Balkens zu sein; möglicherweise bezeichnet »W« auch spezifisch die *schwule* Welt jenseits des Balkens – im Unterschied zu der Welt, in der man landet, wenn man den Balken überquert ohne schwul zu werden. In den Vorlesungen verwendet Le Soldat dieses Kürzel nur an einer weiteren Stelle: im übernächsten Abschnitt, und auch hier in Verbindung mit der Homosexualität *jenseits*. Eine frühere Titelvariante von *Land ohne Wiederkehr* (Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) lautete: »Odessa W«. Zur möglichen Genese dieses Kürzels vgl. auch Le Soldat (2000): *Der Strich des Apelles. Zwei homosexuelle Leidenschaften*, in: *Psyche* 54, S. 754 f.: Dort steht das »w« doppeldeutig für »Weh« – den Schmerz, das Leid – das mit dem Leben *jenseits* verbunden ist, sowie für die Rache, die im englischen »w«, dem »double you« steckt.]



Skizze 1: Der Feuerwall[5]

elle Phänomene – freilich die meisten heterosexuellen Phänomene auch – erklären lassen. Dass aber darüber hinaus sich zwei gesonderte Entwicklungen finden lassen, woran nur wenige (homosexuelle wie heterosexuelle) Entwicklungslinien beteiligt sind.

Das Meiste, was im psychischen Kosmos geschieht, betrachtet man die gesamte Population oder auch die absolut verbrachte Zeitmenge an einem seelischen Ort, geschieht also »diesseits der Grenze«. Gehen wir wieder von unserer Erfahrung aus, wo wir umfassende, allgemeingültige Gesetze am Werk vermuten, wenn wir Standardfälle betrachten, und von daher Spezialvarianten ableiten, welche dann die allgemeinen Gesetze ergänzen und abwandeln. Demnach würden wir im ersten Teil den generellen Teil der Theorie erwarten, und im zweiten die speziellen Ausführungen, die nur für die Homosexualität gelten. Dem ist aber nicht so. Wir werden sehen,

5 [Da zu VL5 keine Skizzen überliefert sind, wird hier Skizze 1 noch einmal abgebildet.]

dass die universellen Bedingungen, welche auch für die Geschehnisse »diesseits des Balkens« Gültigkeit haben, erst durch den homosexuellen Spezialfall in W eröffnet werden, und daher auch erst der zweite Teil den allgemeinen Rahmen der Theorie definiert. Dieser ganz besondere Umstand, dass die Homosexualität gleichsam den Boden beleuchtet, auf dem das Seelische aufbaut, dabei wie ein Leuchtturm immer wieder ein Streiflicht auf etwas Grundsätzliches wirft, das sonst unsichtbar ist, ist neben der Sexualneugierde ein zweiter wesentlicher Grund für das andauernde latente Interesse an der Homosexualität.

Die klassische Theorie des ödipalen Konfliktes haben wir letzte Woche kennengelernt. Wir wollen nun das Geschehen eingehender betrachten. Wir gehen von der Überlegung aus, dass der Ödipus-Mythos, der dem psychologischen Konzept als literarisches Vorbild diente, behauptet, Ödipus habe seine eigene Mutter geheiratet, nachdem er den Vater im Streit tötet. Dies wird als etwas Ungeheuerliches und Schuldhaftes dargestellt, das Unheil über die *polis* bringt und zuletzt auch Ödipus' eigenen Untergang besiegelt.

Nun ist es aber so, dass Sagen und Mythen nur deshalb Jahrhunderte überleben können,[6] weil sie einerseits ein tiefes Geheimnis der Menschen anpacken, ein akutes und ungelöstes Problem in ihrem Innern berühren, dieses aber eben nicht benennen, die Wahrheit darüber eben *nicht* aussprechen, diese im Gegenteil vielmehr kunstvoll umformen, umdeuten oder ganz verschweigen. Ein Mythos nimmt ein Thema auf, das die Menschen heimlich im Innersten tief beunruhigt. Es ist etwas, was sie selbst, jeder auf seine Art, durchgemacht haben. Wie ein Mythos nun aber das Thema aufgreift, wie er die Story erzählt, als ob sie die je[7] eigene Geschichte wäre, davon werden die Menschen getröstet, ihre Ängste werden beschwichtigt,

---

6 Indem sie immer wieder tradiert werden.

7 [»die je« ist korr. aus »seine«.]

ihre Hoffnungen werden neu geweckt. Der Mythos erreicht das durch Auslassungen, durch Umkehrungen oder durch kecke Behauptungen – eben gerade so, wie es ein guter Anwalt tun würde, der einen Schuldigen vor Gericht verteidigt. Ein überlebensfähiger Mythos nimmt sich ein spezielles Thema vor, und das ist immer ein paradigmatischer, allgemeingültiger unbewusster Konflikt, also ein Unruheherd im Seelenleben der Menschen, daraus lässt er irgendein Motiv anklingen, eine oft fast gleichgültige Einzelheit, und beginnt sogleich kunstvoll mit dem Plädoyer. Eine ausführliche Tatbestandsaufnahme ist nicht nötig, wäre nur redundant, weil ohnehin alle wissen, worum es geht, auch wenn es sich niemand wirklich ganz bewusst machen kann. Der latente Inhalt ist jedermann augenblicklich im Innern klar. Der manifeste Inhalt des Mythos dagegen verschweigt das Meiste, er übertreibt, schildert eine Nebensächlichkeit in krassen Tönen, lässt hie und da eine Teilwahrheit sichtbar werden, wie dies auch gute Strafverteidiger tun, die einen Teil der Anklage zugeben, gewiss einen harmlosen Teil, um damit umso besser den Rest bedeckt zu halten. Man wird den Text eines Mythos und die Erklärungen, die er bietet, also besser nicht zum Nennwert nehmen. Ein Mythos geht in seinem Werk nicht anders vor als dies zum Beispiel auch Träume tun: Es wird ein Tatbestand so dargestellt, wie es wünschenswert wäre, und nicht wie er wirklich ist. Ein Mythos ist folglich auch nicht immer ein Plädoyer, das Gewissen zu besänftigen. Manchmal klagt der Mythos auch an oder er macht sich lustig über die Menschen, oder er stellt einfach nur traurig einen unerreichbar gewordenen, nicht mehr bewussten Wunsch dar, erinnert an etwas, was man längst verloren glaubte, und tröstet und beflügelt die Hoffnungen auf diese Weise. In seinem Werk, uns Lust zu bereiten, benützt er alle die komplexen Entstellungsmechanismen, welche wir aus der Traumbildung kennen. Demzufolge stehen der Aufschlüsselung eines Mythos eben dieselben Widerstände entgegen wie der Traumdeutung. Also kann, nur schon im literarischen Ödipus-Mythos, was wir hören, nämlich die inzestuöse

Liebe zur Mutter und der Mord am Vater, nicht wirklich der Grund von Ödipus' Verzweiflung und Schuld sein.[8]

Für unser Thema ist es sehr wichtig, dass wir den Ödipuskomplex in allen seinen Beziehungen gründlich verstehen, und deshalb werden wir jetzt diesen »ödipalen« Teil der psychosexuellen Entwicklung eingehender betrachten. Wir setzen ein bei der sogenannten phallisch-exhibitionistischen Phase der Triebentwicklung, welche den Beginn des Ödipus bezeichnet. Zum ersten Mal konzentriert sich dabei das Triebgeschehen ausdrücklich auf die genitale Zone. Das Kind in dieser Zeit, mit etwa vier bis fünf Jahren, und zwar beide Kinder, Junge und Mädchen, richten ihr sexuelles Interesse fokussiert auf das eigene Genital und auf dasjenige der Mutter. Das Triebziel ist genital und das Objekt ist die Mutter. Wie Sie nunmehr wissen, kann ich ebensogut behaupten, das Objekt sei das eigene Genitale oder die Mutter, je nachdem, ob ich vom passiven oder vom aktiven Triebziel rede, aber wir wollen die Sachen nicht unnötig kompliziert machen. Man will in dieser Phase der Mutter gefallen. Man begehrt sie mit heimlichen oder offenen sexuellen Wunschphantasien. Nach der oralen und der analen Phase hat die Triebentwicklung die erogene Zone des Genitals erreicht und besetzt diese. Warum die konkrete Abfolge so ist und warum das erste Objekt des genitalen Interesses die Mutter ist, weiss man im Grunde nicht. Dass die Mutter die übliche erste Pflegeperson ist, reicht als Erklärung nicht aus. Sie werden aber bald verstehen, dass es keine Rolle spielt, wenn die »Mutter« an diesem Punkt

---

8 Freud hat natürlich auch zuerst die psychischen Phänomene entdeckt und dazu eine literarische *Analogie* gefunden, der er den Namen für seinen Fund entlieh. Später allerdings ist dies in Vergessenheit geraten, so dass man heute vielfach meint, der Ödipus-Mythos und die psychoanalytische These seien identisch, wo sie bloss mit verschiedenen Mitteln dasselbe seelische Phänomen erläutern. Siehe dazu Le Soldat (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks*, S. 24 f.

in Realität ein Mann ist. Psychisch würde der Mann hier wie eine Frau behandelt.[9]

Der Trieb bewegt sich nun in einem vierdimensionalen Feld in der Innenwelt wie eine komplexe Wellenkonfiguration, zusammengesetzt aus libidinösen und aggressiven Strebungen, die sich je einzeln in aktive und passive Zielrichtungen auffächern, einzelne Phantasien anregen, diese an sich binden, so dass sich jeweils höchst komplexe Gebilde zusammensetzen, an denen alle vier Regungen in unterschiedlichem Mass teilhaben, diese auch in verschiedene Richtungen, mit unterschiedlichen Impulsen und Geschwindigkeiten mit sich reissen. Mit den Parametern libidinös, aggressiv, aktiv und passiv bezeichnen wir also sowohl die Qualität der Triebart als auch das Triebziel in der Phantasie. Wir beschreiben damit ausschliesslich innere Prozesse, obgleich diese inhaltlich auf reale, äussere Objekte und Befriedigungen am Körper zielen. Das Ziel, so muss man es sich vorstellen, ist zwar subjektiv bedeutsam, aber nur in dem Sinne wie man etwa auf einer Ebene auf der Autobahn dem Horizont zustrebt. Denn das eigentliche Ziel der inneren Entwicklung ist weder das Objekt noch die genitale Befriedigung, sondern in erster Linie die Ausbreitung und Differenzierung der Triebkraft auf alle Bereiche der sich entwickelnden Innenwelt. Zudem gilt es, die Herkules-Aufgabe zu bewältigen, mit den anbrandenden übermächtigen Kräften fertig zu werden, ohne dass man verrückt wird

9 Das bedeutet, dass der Mann auch sehr bald als kastriert angesehen würde, man ihm mit derselben Geringschätzung begegnete wie der »Mutter«. Die äussere Realität ist dem Trieb in dieser Beziehung gleichgültig. Er nimmt am Objekt nur wahr, was er selektiv zur eigenen Entwicklung braucht. Der Ersatz des »Vaters« (nach dem Objektwechsel) durch eine Frau ist allerdings weitaus problematischer, da der Raubmord einen idealisierten, auch physisch phallisch unversehrten Menschen voraussetzt, den man erst selbst zerstört. Diese Prämisse gilt aber nur für die Singularität des ödipalen Primärkonfliktes. Kurze Zeit später kann durchaus auch eine Frau den »Vater« ersetzen.

oder stirbt. Und erst in dritter Linie kommt das uns vertraute Ziel, bei dieser Aufgabe auch noch Lust für das Seelische zu generieren, wozu man den Körper und auch die Welt der Objekte braucht. Im Folgenden reden wir nur von den Beziehungen auf dieser dritten Ebene.

Entsprechend den genitalen Inhalten der Phantasie wird also das kleine Mädchen die Mutter genital penetrieren wollen. Gleichzeitig will es von ihr penetriert werden. Der kleine Junge wünscht sich eben dasselbe auch. Diese Feststellung mag ungewöhnlich erscheinen. Denken Sie aber daran, dass der Trieb sich ausschliesslich im psychischen Kosmos bewegt, und sich zunächst auch ohne Rücksicht auf die gegebene Anatomie entwickelt, weder auf die eigene noch die des Objekts.[10] So werden bei Jungen und Mädchen gleichermassen Libido und Sadismus, aktive und passive Triebregungen ausgebildet. Es formen sich in der genitalen Phase selbstverständlich auch bei beiden zugleich aktive und passive Triebwünsche und entsprechende motorische und sensorische Erregungen aus, unbesehen des Umstandes, dass die genital-passiven Wünsche beim Jungen und die genitale Aktivität beim Mädchen aufgrund der anatomischen Gegebenheiten kein Korrelat am Körper finden werden. Und natürlich wird das Objekt, die Mutter, ganz fraglos ebenso ihrerseits mit aktiven und passiven Strebungen sowie der entsprechenden anatomischen Ausrüstung vorausgesetzt. Denken Sie bitte auch immer daran, dass wir von latenten Prozessen in der Innenwelt reden und nicht etwa von den manifesten Abwehrphänomenen, die sich gegen das innere Geschehen, gegen den inneren Anspruch ausbilden können.

Wir wenden uns jetzt für einen kurzen Moment scheinbar ab von unserem Thema und betrachten ein spezielles Gebiet der genitalen Phase, nämlich die Masturbation. In der oralen und analen Phase ist bei lustvollen

10 »Zunächst« ist hier durchaus in zweifachem Sinne zu verstehen, ›bis zur genitalen Phase‹ und ›in jedem Triebablauf neu, bis zum Einfluss übermächtig werdender Phantasien‹.

Stimulationen an der jeweiligen erogenen Zone eine Zweiteilung von aktiven und passiven Anteilen im Triebziel gut zu beobachten. An der Mundschleimhaut, den Zähnen, später in der analen Phase, bei der Lust, die Faeces auszustossen oder zurückzubehalten, ergeben sich damit keine besonderen Schwierigkeiten. Wobei sich auch schon hier unser alltägliches Vokabular nicht mehr bewährt: das Zurückbehalten ist die aktive Lust, das Hervorbringen des Stuhls generiert passive Befriedigung. Die genitale Konzentration bringt jedoch explizite Probleme mit sich. Wie soll das kleine Mädchen die aktiv-genitale Triebregung physisch unterbringen, nachdem seine Anatomie nichts bietet, woran sich der Trieb betätigen könnte? Es findet keine entsprechende erogene Zone am Körper, welche die Phantasien anziehen könnte. Die fraglos vorhandenen aktiv-genitalen Phantasien werden nicht durch eine körperliche Erfahrung organisiert und bestätigt, sondern geraten, sobald sie sich mit einer körperlichen Erregung verbinden wollen, ins Schwimmen, fallen ins Leere. Auch der Junge kommt innerlich ins Trudeln, sobald er seine passiv-genitalen Wunschphantasien zur Penetration mit realen Teilen seines Körpers verbinden will. Die Wunschvorstellungen werden aufgrund der Triebreifung im Seelischen produziert, und zwar immer dringender, er kann aber keine entsprechende Öffnung an seinem Körper, bei seinem Genital entdecken. Das Interesse für das eigene Genitale, auch für den Geschlechtsunterschied ist längst schon da, prekär werden diese Probleme aber erst mit der zielgerichteten Masturbation, wenn sich das Interesse direkt auf das Genitale konzentriert. Da ist das Psychische quasi allein mit dem Körper; die seelische Erregung ist da, der Körper kann aber, ungleich den bisherigen Erregungen, keinen Ausweg bieten. Auf diese Weise entsteht bereits im Vorfeld des ödipalen Geschehens, also noch ganz ohne die Ausrichtung auf ein Objekt, eine spezielle innerseelische Störung, ein Anziehungs- oder Fixierungspunkt im Triebablauf, sagen wir, indem je einem Strang des genitalen Anspruches die gegebene Anatomie entgegensteht. Der Trieb sieht sich wie in einer

Falle gefangen und dreht leer, bildet Wirbel um einen schwer gewordenen Fixpunkt aus. Man beobachtet hier zwei regelmässige Phantasien. Das Mädchen erachtet auf einmal seine Klitoris als Hort seiner genital-aktiven Triebwünsche. Es sieht natürlich, dass diese sich weder willkürlich bewegen lässt, noch deutlich sichtbar ist, wie es die aktuelle exhibitionistische Reifungsphase verlangt, kann derart aber ein »Phantom-Organ« aufbauen, das wir in der Folge »eP« nennen werden. Dies ist wohlgemerkt eine seelische Hilfskonstruktion, das Resultat einer Abwehrbewegung. Das dynamisch-energetische Triebproblem ist damit nicht gelöst. Im Psychischen steht auf diese Weise aber ein konkreter Inhalt zur Verfügung. Es [das Phantom-Organ] ist wie die Zähne für das Orale das körperliche Korrelat für die aktiv-genitalen Regungen, ein Körperteil, von dem man annimmt, dass er noch wachsen wird, den man nur noch nicht recht sieht etc. Die passiv-genitalen Wünsche des Mädchens, so meint man, würden bei der Masturbation selbstverständlich befriedigt, wenn es sich an der Scheide stimuliert. Das ist aber ein Irrtum. Die Stimulation kann zwar durchaus lustvoll sein, das nunmehr aktuelle Triebziel wird dennoch nicht erreicht. Der genital-passive Trieb will mehr, als bloss an den Labien und der Scheide manipuliert zu werden. Es ist das reifungsmässig adäquate genitale Charakteristikum, dass der ganze innere vaginale Bereich in Erregung gerät, aufgrund des Hymens jedoch unzugänglich bleibt. Daher wird auch der passive, auf eine Penetration gerichtete Triebstrang in der infantilen Onanie frustran, und zwar in dem Sinne, dass die Manipulationen zwar lustvoll sind, dennoch nicht zu dem Ziel gelangen, welche die Phantasie fordert.

Ähnlich ergeht es dem kleinen Jungen. Die akuten Triebquantitäten besetzen bei der Masturbation den Penis, den psychischen Ort des Penis vielmehr, und produzieren entsprechende lustvolle Wunschvorstellungen. Das aktive Triebziel wird naturgemäss ebenfalls nicht ganz erreicht, während bei ihm das passive Triebziel kein körperliches Korrelat findet. Der Trieb, so haben wir gesehen, entsteht im Seelischen, er unterliegt den

Gesetzen des Seelischen und hat primär nichts mit den anatomischen Vorgaben des Körpers zu tun, er »weiss« auch, wenn man es so sagen darf, nichts davon. Trifft ein konkreter, inhaltlich ausgebildeter Triebwunsch im genitalen Reifungsschritt auf einen Körper mit Bedingungen, welche sein aktuelles Ziel absperren und unerreichbar erscheinen lassen, so haben wir eine Situation vor uns, als ob jemand im Urlaub Kanu fahren möchte, sich freut, das Boot und den Gummianzug schon ins Auto geladen hat, losfährt – und sich auf einmal in der Sahara wiederfindet, der Rückweg abgeschnitten. Wenn die passiv-genitale Befriedigung für den Jungen unzugänglich wird, reagiert er ähnlich wie das Mädchen. Auf das Kanu-Fahren kann man vielleicht noch verzichten, einen genuinen Triebanspruch kann man nicht aufgeben. Es ist eine Naturgewalt. Und diese kann man weder verändern noch eindämmen, noch wird sie sich je aus Rücksicht auf die Unmöglichkeit ihrer Ziele mässigen, ein Leben lang nicht. Der Junge bildet also in der Phantasie ein Organ aus, eine genitale Öffnung, welche geeignet wäre, seinen Wunsch nach genitaler Penetration zu erfüllen. Wir nennen dieses Organ »Kolpos«. In der männlichen Phantasie wird das Organ regelmässig auf dem Damm beim Ansatz des Skrotums lokalisiert. Während das Mädchen auf das Wachsen der Klitoris hofft, erwartet der Junge die Eröffnung des Kolpos, von dem er annimmt, dass er zugenäht sei, eine krankhafte Veränderung bei ihm stattgefunden habe, ein Fehler passiert sei etc. eP und Kolpos sind Abwehrphantasien, imaginäre Organe, welche der Trieb zu seiner vollständigen Entfaltung fordert. Es sind stabile seelische Bildungen, um mit komplexen Triebquantitäten fertigzuwerden, welche in der physischen Welt keine Grenze finden.[11]

---

11 Die möglicherweise befremdende Wortwahl *Grenze* ergibt sich aus meiner ›umgekehrten‹ Auffassung des Triebgeschehens zwischen der seelischen und der physischen Welt. [Vgl. dazu VL7 und VL9 sowie die editorische Anmerkung in der zweitletzten Fussnote zu VL4.]

Sie werden bemerkt haben, dass ich von der Annahme ausgehe, dass genitale Passivität als Triebziel eine Penetration verlangt und genitale Aktivität eine Penetration leisten muss. Dieses wird im Allgemeinen ungern gehört. Von der Triebtheorie her ist es jedoch zwingend. Der aggressive Triebanteil sowohl im passiven als auch im aktiven Bereich erfordert es. Will man in der Theorie nicht auf die Triebmischung verzichten, was man aus verschiedenen Gründen nicht kann, so ist die Penetration als Triebziel, aktiv und passiv, für beide Geschlechter gleichermassen obligatorisch. Dass eine genitale Befriedigung mit anderen Triebqualitäten auch erlangt werden kann, ist davon nicht betroffen. Lustempfindung, Befriedigung und die Spezifikationen der Triebqualität sind nicht definitiv und untrennbar miteinander verknüpft – wenn auch nicht beliebig verfügbar.

Kehren wir jetzt mit den beiden Konzepten eP und Kolpos zur Mutter zurück.

Das Mädchen erwartet von der Mutter die Befriedigung ihrer passiv-genitalen Wünsche, will der Mutter mit dem eP imponieren, sie damit befriedigen. Der Junge erwartet eben dasselbe von der Mutter, er will von ihr den Kolpos, den er an seinem Körper nicht findet, vielmehr denkt, er sei gewiss zugenäht oder überwuchert, jetzt endlich eröffnet bekommen, will der Mutter zugleich mit seinem Glied imponieren, aktiv in sie eindringen.

Der Mutter wird in dieser Phase, wie bis anhin auch, ganz selbstverständlich ein doppeltes Geschlecht zuerkannt. An ihr setzt man einfach als gegeben voraus, was man für sich selbst wünscht. Das eigene aktuelle Problem erachtet man dabei immer noch als einen kleinen Irrtum, als einen einstweiligen Fehler, der sich bald erledigen würde. Die Mutter dagegen wird fraglos als vollkommen betrachtet, sie hat ein aktives Organ und ein passives. Das passive Organ entspricht in der weiblichen Phantasie der Idee der vaginalen Tiefe, welche auch für das Mädchen unzugänglich ist, in der Phantasie des Jungen entspricht es dem gewünschten Kolpos. Das aktive

Organ ist für beide Geschlechter gleich, es ist ein imaginärer weiblicher Phallus, den wir Nimbus nennen.

Es ist wesentlich, die Relativitätsbeziehungen der Phantasie zu beachten. Die Idee, dass die Mutter einen Phallus habe, ist nicht identisch mit der Idee der Frau, dass sie selbst einen Phallus hat. Auch die Mutter – als Frau – bildet zwangsläufig in ihrer Entwicklung die Vorstellung des eP aus. Gleichzeitig existiert aber auch in ihrem inneren Kosmos der Inhalt ›Nimbus‹, was sie allerdings keineswegs mit sich selbst verknüpft, vielmehr in ihren eigenen passiv-genitalen Wünschen ihrer Mutter bzw. später anderen weiblichen Personen gegenüber aktiviert. Natürlich kann auch ein Mann sowohl von einer Frau als auch von einem anderen Mann als phallische Frau betrachtet werden, so dass sein Penis im Psychischen die Qualität des Nimbus annimmt. (Es ist dies übrigens eine sehr häufige Variante.) Aus diesem Grund ist es wenig hilfreich, allgemein von einem Peniswunsch oder einem weiblichen Phallus zu reden. Der Nimbus der Mutter ist deskriptiv zwar ein weiblicher Phallus. Er ist aber ausschliesslich ein lustvoller Phantasie-Inhalt der Anderen, die in einer Frau, der Mutter, ihr erstes Liebesobjekt sehen, gegen das sie passive Wünsche ausbilden, und hat insofern mit der Mutter, zumal als Frau, im Grunde nichts zu tun. Der Nimbus ist vom Objekt weitgehend unabhängig, die ihm unterstellten Charakteristika widerspiegeln nur die eigenen Regungen, mit welchen man ihm entgegenfiebert. Solche Differenzierungen mögen vielleicht zunächst eigenartig erscheinen, sind aber insbesondere zur Auffassung der Homosexualität unverzichtbar.

Einen Trieb, der sich nicht teilweise in Lust verwandeln kann, muss man sich vorstellen wie einen Tsunami in Zeitlupe. Er baut sich auf, nimmt überall Energie auf, man merkt es kaum, bis er einmal irgendwo Land erreicht. Das Mädchen versucht in dieser Zeit, und da sind wir schon mitten im ödipalen Geschehen, die Mutter zu verführen, versucht ihr zu gefallen, will wie sie sein; sie liebt sie, begehrt sie – immer mit dem

Ziel, sie genital aktiv zu befriedigen, insbesondere auch passiv von ihrem Nimbus befriedigt zu werden. Auch der Junge erwartet von der Mutter die Eröffnung seines Kolpos, stellt sich passiv zu ihr ein. Sie erinnern sich gewiss, dass man durchaus auch sehr aktiv passive Triebziele verfolgen kann! Er will sie zugleich penetrieren. Er will sie »heiraten«, heisst eine akzeptable Formulierung desselben Tatbestandes, will von ihr »geheiratet werden«.

Wir rühren jetzt von der Triebtheorie her an das Konzept der »Bisexualität«. Wenn wir zum Beispiel dem Jungen passiv-genitale Wünsche unterstellen, dass er sich von der Mutter schwängern lassen will, dem Mädchen zutrauen, dass es die Mutter heiraten will, so verdient dies prima vista den Namen Bisexualität. Man kann keine geschlechtsspezifischen Eigenheiten mehr erkennen. Beide Geschlechter wollen und machen anscheinend dasselbe. Nur können wir jetzt keine allgemeine »Bisexualität« entdecken, sondern finden konkrete spezielle aktive und passive Triebziele, mit je eigenen Ausgangslagen und besonderen Phantasien. Wir finden Phänomene auf der Verhaltensebene, die möglicherweise von der Abwehr diktiert sind, vielleicht aber auch direkt dem Triebwunsch entsprechen, diese mögen hier ›weiblich‹ und ein anderes Mal etwa ›männlich‹ erscheinen, mit Männern und Frauen, mit *männlich* und *weiblich* haben sie aber ausser einem oberflächlichen Halo-Effekt nichts zu tun, und sie so zu benennen, trägt nichts zum Verständnis des Geschehens bei.

In der infantilen Entwicklung folgt nun eine Zeit des Ringens um die sinnliche Erfüllung des Wunsches, eine Zeit der schönsten Hoffnungen, der gleichzeitig wachsenden Enttäuschung, der Verzweiflung. Es folgen Provokationen, Wutanfälle, Vorwürfe und raffinierte Verführungstaktiken, monatelang, ein Jahr lang. Dann wird die Libido von den aggressiven und sadistischen Quantitäten überrannt, und die Mutter wird in der Innenwelt kastriert. Es wird ihr dabei der Nimbus, den man ihr bisher zum Zweck der Wunscherfüllung unterstellt hatte, wieder aberkannt. Man sieht sie

plötzlich demaskiert: enthüllt als ein penisloses und insofern hinsichtlich der eigenen Wünsche nutzloses Geschöpf wird sie zu Abfall. Meistens wird ein äusseres Ereignis zum Anlass der entscheidenden Entwertung genommen, etwa die Geburt eines jüngeren Geschwisters oder die Beobachtung von Menstruationsblut, die Eifersucht, dass sie das Bett mit dem Vater teilt, während man selbst weiter darben muss ... Von einem Tag auf den anderen verliert die Mutter ihren bisherigen dominierenden Status, wird mit Hohn und Spott überschüttet, sie erscheint als eine Hure, Treulose, welche Versprechen nicht hält. Die Wendung gegen die eben noch einzig Geliebte und Umworbene ist zwingend. Die Abkehr erfolgt bei Jungen und Mädchen auf dieselbe Art und Weise. Sie endet mit dem Verlust einer grossen Hoffnung. Wenn man den Prozess aber genauer betrachtet, entdeckt man, dass der Zusammenbruch der frustrierten Wünsche keine *tabula rasa* hinterlassen hat. Es entstehen heftige Affekte von Enttäuschung und Trauer, auch Empörung gegen die Mutter, aufkommende Ahnungen, dass etwas im Leben nicht so einfach gehen würde, wie man sich das vorstellt, alles Inhalte, welche ein Leben lang mit der Idee der »Mutter« verbunden bleiben werden; keine Schuldgefühle hier, da dieser aggressive Akt als legitim betrachtet wird. Die Mutter hat die Strafe verdient, sie ist selbst schuld, sagt man sich. Überwiegt der voyeuristische Teil im Triebablauf, wird man die Aggression ohnehin bloss als eine Enthüllung empfinden. Trifft aber in der Innenwelt die massive Aggression auf den Inhalt »Mutter« wie eben beschrieben, so zerfällt dieser in drei Anteile. Durch den Akt der primären Kastration erhalten wir folgende Zerfallsprodukte: die Idee der geliebten Mutter wandelt sich in einen Anteil »entwertete, verachtete, nutzlose Person«, eine penislose, genital verstümmelte Frau. Das bisherige Liebesobjekt wird mit ihrem Genital identifiziert. Daneben entsteht das Zerfallsprodukt »Nimbus«, welches fortan im psychischen System Personcharakter und ein eigenständiges Leben erhält. Als drittes Element eine ausgezeichnete Idee von absoluter sexueller Vollkommenheit, wie es die

bisher geliebte Mutter war, an welche man die grössten, arglosesten Hoffnungen knüpfte, Hoffnungen, die man nie mehr im Leben wieder finden wird: eine »phallische Frau«. Die einzelnen Phantasieinhalte behalten den grössten Teil ihrer ursprünglichen Besetzungen bei und bilden Attraktoren oder Fixierungspunkte im Triebschicksal, zu denen der Prozess immer wieder mühelos zurückkehrt. Ganz besonders der Nimbus als Entität bleibt im psychischen System auf lange Sicht lebendig.[12]

12 [Hier folgen in VL5-D die Vorarbeiten für VL6 und VL7, die Le Soldat dort überarbeitet und substantiell ergänzt hatte. Passagen, die Le Soldat schliesslich weder für VL6 noch VL7 verwendete, werden in den Fussnoten an den thematisch passenden Stellen eingefügt. – Im anschliessenden Seminarteil erläuterte Le Soldat noch einmal die »Relativitätsbeziehungen« zwischen Triebimpuls, imaginiertem Organ und dem Geschlecht des Kindes, sowie die psychischen »Zerfallsprodukte«, die bei der »Kastration der Mutter« entstehen. Die entsprechenden Skizzen und Erläuterungen finden sich im Anhang.]

6. Vorlesung, 14. Dezember 2006[1]

Das ödipale Geschehen 2: Vektoren und Symmetrien im Raubmord

Eine neue Hoffnung beschleunigt die Abkehr von der Mutter. Junge und Mädchen werben nun um den Vater. Sie tun es mit genau denselben Prämissen, unter denen sie bis anhin um die Liebe der Mutter kämpften. Man könnte sich fragen: Warum? Wozu die Wiederholung? Warum lernt man nicht aus dem Scheitern? Warum wird der Triebwunsch nicht zumindest abgewandelt oder eingeschränkt, nachdem er sich als vollkommen unerfüllbar erwies? Warum verzichtet man nicht, orientiert sich ganz neu? Die Antwort ist einfach. Die Verdoppelung ist nur scheinbar, im Grunde ist es derselbe Triebablauf, der kontinuierlich weitergeführt wird, bloss im allerletzten, äussersten Schritt sich ausweitet, über die Zerfallsprodukte der Mutter hinweg sich das nächstliegende Objekt, den Vater zum Ziel nimmt. Der Verzicht auf einen Triebwunsch ist nicht möglich. Einen Triebimpuls kann man nicht »aufgeben«, das steht nicht in unserer Macht. Das Scheitern, die Tatsache also, dass er sein Ziel nicht erreicht, ist kein Kriterium für den Trieb. Man muss sich auch fragen, ob der Trieb überhaupt an einer Befriedigung interessiert ist. Es scheint nämlich so zu sein, dass der Trieb zwar unverkennbar seine Ziele verfolgt, gegenüber Misserfolg aber höchst gleichgültig ist. Es gibt allerdings Wege, den Trieb zu beeinflussen. Es gibt

1 [Zu VL6-D gibt es zwei Prints: VL6-P1 enthält umfassende hds. Ergänzungen, die in VL6-P2 bereits eingearbeitet sind.]

einen langsamen Weg über die Ausbildung von Triebbahnungen und einen schnellen Weg über Sofortmassnahmen. Beide kommen jedoch zu dem Zeitpunkt, wo wir jetzt stehen, nicht in Betracht. Der langsame Weg nicht, weil die Triebbahnungen erst mit der Zeit durch das Zusammenspiel von Charakter und innerer Dynamik im Leben sich formen werden. Sie sind hier erst im Entstehen begriffen. Und auch für die schnell wirkenden Eingriffe, wie zum Beispiel die Verdrängung, ist es zu diesem Zeitpunkt noch zu früh. Die starken Abwehrkräfte wie die Verdrängung nämlich, welche die im Genitalen neu entstandene Triebdynamik durchdringen könnten, werden eben erst am Ende des ödipalen Geschehens zusammengesetzt werden, und zwar als eines von dessen nachhaltigen Ergebnissen für die Innenwelt. Hier stehen sie noch gar nicht zur Verfügung.

Nach dem Untergang der Mutter besteht freilich kein Anlass zu einem Verzicht. Es erfolgt lediglich der Objektwechsel, eine Veränderung am Triebvektor, was das Objekt betrifft, während alle anderen seiner Komponenten konstant bleiben. Die Regungen, welche bisher dem Nimbus zukamen, konzentrieren sich neu auf den väterlichen Phallus. Die Triebdynamik ändert sich nicht. Alles, was wir über Kolpos und eP gesagt haben, gilt weiter. Dem Vater werden eben dieselben Erwartungen entgegengebracht wie vordem der Mutter. Neu ist einzig, dass wir mit dem Vorhandensein der drei Zerfallsprodukte aus der Kastration der Mutter zu rechnen haben, die sich in den Prozess einmischen werden, während der Vater als Objekt im ersten Teil nicht existent war. Schauen wir uns den Vorgang eingehender an. Das kleine Mädchen wirbt um den Vater, der ihr genital »vollkommen« erscheint, Phallus und eine genitale Öffnung hat. Es will ihn aktiv befriedigen, erwartet von ihm gleichzeitig die Penetration, somit also jene Erregung tiefer vaginaler Schichten, wozu der Trieb es fortwährend nötigen will, was es aber in der Onanie selbst nicht fertigbringt. Denken Sie an das Beispiel mit dem Horizont beim Autofahren. Hier ist die vaginale Erregung der Horizont, der Trieb ist das Auto, das, so schnell es auch fährt, den Horizont

nicht erreicht. Und zwar nicht, weil die physische Erregung nicht möglich wäre, das wäre sie oder ist sie sehr wohl, sondern wegen der prinzipiellen Inkommensurabilität der zwei Welten, der psychischen und der physischen Welt, zwischen denen der Trieb eine Brücke zu finden sucht. Später im Leben wird die vaginale Befriedigung natürlich physisch möglich, dann verschiebt sich aber der Horizont zur wünschbaren Qualität der Erregung oder zum Hammerschlag-Wunsch. In der speziellen Beziehung der zwei Welten, dass sie zwar durch den Trieb zusammenhängen, aber sonst nicht vergleichbar sind, erkennen wir das allgemeine Prinzip, das uns bisher lediglich als eine Einschränkung der Anatomie vorlag. Die Verhältnisse sind beim passiven Wunsch des Mädchens anschaulich und einsichtig, beim Kolpos und beim eP muss man sie theoretisch erschliessen.[2]

Das Triebziel des Mädchens erscheint als Wunsch, den Vater zu »heiraten«, von ihm ein Kind zu bekommen und dieses im Bauch zu tragen. Es erscheinen also dieselben Ideen, die schon bei der Mutter aktuell waren. Auch der Junge richtet seine genitale Sehnsucht auf den Vater und erhofft jetzt die Eröffnung des Kolpos von ihm. Er will selbst in dessen Kolpos eindringen, den er beim Vater fraglos voraussetzt, ebenso wie er den eigenen Anspruch auf den Kolpos behauptet. Die expliziten Ideen beinhalten wie beim Mädchen sexuelle Vorstellungen – Hoffnung auf eine Heirat, Phantasien von »Hochzeitsnacht«, »Entjungferung«, »geschwängert werden« –, welche kleine Jungen selbstverständlich ebenso produzieren wie Mädchen. Man will mit dem Vater das Bett teilen, man will ihm nahe sein, mit ihm verlobt sein, von ihm bevorzugt werden, um von ihm endlich aus der sexuellen Klemme, letztlich aber aus der immer dringlicheren, prekären Trieblage errettet zu werden.

2 [Vgl. zur Frage der Verbindung zwischen Körper und Psyche auch die zweite FN in VL7.]

Bis dahin laufen männliche und weibliche Entwicklungen beinahe parallel. Beinahe. Bei der Kastration der Mutter haben wir keine Abweichungen entdecken können. Junge und Mädchen bringen der Mutter dieselben Wünsche entgegen, und beide reagieren gleich radikal auf die Enttäuschung. Aber einen kleinen, folgenschweren Unterschied gibt es dennoch. Bei der Entdeckung, dass es Menschen mit Penis und solche ohne gibt, beginnen die Wege sich zu trennen. Genauer muss man sagen, dass gewiss nicht die Entdeckung des Geschlechtsunterschiedes das ausschlaggebende Moment ist, ganz kleine Kinder sehen schon den Unterschied und finden die Sache lustig, sie reagieren unbefangen und neugierig, beschäftigen sich damit wie mit allen anderen spannenden Sachen im Leben. In der exhibitionistischen Phase kommen zwar erste Zweifel auf, weil das Mädchen »nichts zum Zeigen« hat. Sie hat keinen Penis, und die Vulva, von der man meinen möchte, dass sie als Pendant für den Kolpos gelten könnte, und so ein Ausgleich entstehen müsste, erfüllt diese Erwartung nicht. Die Vulva erscheint als ein Schlitz und nicht als die ersehnte, ins Körperinnere führende Öffnung. Die Symmetrie, die bis anhin zwischen den Geschlechtern herrschte, bekommt hier einen ersten Riss, bricht aber erst im folgenden Schritt. Denn psychisch bedeutsam wird der Geschlechtsunterschied erst mit der Kastration der Mutter, wenn man also die Penislosigkeit selbst herbeigeführt hat. Bis dahin war der Unterschied ein Faktum unter anderen in der Welt. Da aber wird er Teil der eigenen Geschichte, des eigenen Triebschicksals, nimmt Platz ein im eigenen psychischen Kosmos. Was man selbst *gemacht* hat, kann man nicht mehr aus der Welt schaffen. Nun stellt sich aber der psychisch relevante Geschlechtsunterschied nicht zwischen Jungen und Mädchen ein, sondern ausschliesslich zwischen dem Kind und der Mutter. Der Inhalt ist mit einer Reihe von Affekten verbunden, der Liebesenttäuschung, vor allem mit Wut und Hass, mit Vorwürfen wegen der unerfüllten Sehnsucht. Nachdem man die Mutter aus Rache und zur Strafe kastriert hat, fühlt man sich unschuldig, man hatte ein Recht, so zu

handeln. Man erachtet die Unfähige selbst für ihr Unglück verantwortlich. Einen Schuldvorwurf hat man an diesem Punkt also nicht zu fürchten. Da sind aber die Zerfallspartikel: Nimbus, der entwertete Kastrat (die kastrierte Mutter) und die einstige phallische Mutter. Der Geschlechtsunterschied weist somit jedes Mal auf den Nimbus, dessen Leben man genommen hat, weist auf die verstümmelte Frau, die von da an auf Rache sinnt, und auf die einstige phallische Mutter, die man für immer verloren hat. Hörten wir in der letzten Vorlesung, dass der Nimbus im Innern hochgeschätzt wird, so sehen wir aus der Sicht des Geschlechtsunterschiedes, dass ihm der Vorwurf anhaftet, man habe ihm das Leben geraubt. Die Kastrierte erscheint aus dieser Perspektive nicht nur entwertet, sondern auch als rachsüchtig. Wichtig ist, dass erst die aktiv ausgeführte Kastration an der Mutter zur Realisierung des Geschlechtsunterschiedes im seelischen Kosmos führt, beim Mädchen wie beim Jungen gleich, und dass dieser, der Geschlechtsunterschied nämlich, sich unauflöslich mit dem eigenen Impuls zur Kastration verbindet. Bis dahin eine kuriose Angelegenheit in der Welt, wird er da zu einem Teil der eigenen Geschichte. Um einen Kern, in dem sich der wütende Kastrationsimpuls sowie der unerfüllte passiv-genitale Wunsch bewegt, lagern sich die Ideen des Geschlechtsunterschiedes, die konkreten Erinnerungen und auch die entsprechenden Abwehrformationen an.

Da beginnen sich aber die Wege zu trennen. Der Junge entwickelt eine herablassende Geringschätzung gegen die mutilierte Frau, begegnet ihr mit Hohn und Spott. Er fühlt sich ihr überlegen und leitet sich das Recht ab, sie zu quälen. Er behandelt sie zynisch, ist frech und aufsässig. Man möchte das Verhalten zunächst der erlittenen Sexualfrustration zuschreiben, aber es dauert auch nach dem Objektwechsel fort. Bald merkt man, dass auch das Mädchen, wie erwartet, die Mutter nach dem Verlust des Nimbus als minderwertig erachtet, ihr ebenso mit Häme begegnet, es scheint aber im Urteil vorsichtiger, ist kleinlauter in ihrem Spott. Da verschränkt sich

nämlich das ödipale Triebschicksal mit den vorangehenden Bahnungen in der Masturbation. Der Junge glaubt von daher an der Mutter nun nicht das Resultat der Kastration zu entdecken, sondern die Folgen einer allzu triebhaften, allzu heftigen und unbeherrschten Onanie, dass sie sich gleichsam den Penis abgerubbelt oder im Rausch abgerissen habe, während er – beherrschter und geschickter – immer noch im Besitze des begehrten Organs ist. Das kleine Mädchen hat eben dieselbe Idee. Man unterstellt der Mutter dabei nur jene Regung, mit welcher man sie selbst behandelt hat. Das ist keineswegs überraschend. Dem Opfer wird immer eben jener Triebimpuls unterstellt, mit welchem man es erst zum Opfer gemacht hat. Die ödipale Kastration der Mutter erfolgt ungezügelt, in wilder Triebhaftigkeit. Technisch heisst das, dass die Triebmischung kurzfristig versagt oder aufgelöst ist, so dass die Aggressionen sich frei betätigen können. Diesen im Innern singulären Vorgang kehrt man als Vorwurf gegen die Mutter zurück. Soweit ist alles noch für beide Geschlechter gleich. Da fällt aber beim kleinen Mädchen der hämische Vorwurf gegen die Mutter auf es selbst zurück, nachdem es nunmehr glaubt, bei der Selbstbefriedigung eben dasselbe Schicksal erlitten zu haben.

Noch einmal: Beide Geschlechter erachten die Mutter nach der in der Phantasie erfolgten Kastration als ihr Opfer, dem man zu Recht eine Lektion erteilt hat. Gleichzeitig denkt man, indem man das Resultat aus der Welt der Masturbation betrachtet, dass sie sich aus Triebhaftigkeit selbst mutiliert hat. Der Junge zieht daraus den triumphalen Schluss, dass er beherrschter und daher besser ist, sich die Unversehrtheit zu Recht verdient hat. Das Mädchen, das eben noch selbst die Mutter kastriert hatte, schaut an sich selbst hinunter und erschrickt, erschrickt erst da, und nicht vorher in der Entwicklung.

Die Vorstellung, die Mutter habe sich den Penis, den sie selbstverständlich von Natur aus hatte, bei der Masturbation ruiniert, ist der tiefste Grund der männlichen Verachtung für die Frau. Es ist dies die Quelle

des männlichen Überlegenheitsgefühls, der Überzeugung, besser zu sein, beherrschter und geschickter. Ein Teil daran, der grösste Teil, ist Abwehr der im Innern aktiv ausgeführten Kastration der Mutter. Der Vorgang erscheint zwar zuerst als gerechtfertigt, im späteren Leben gilt er aber als der eigentliche Auslöser einer ganzen Reihe von Unannehmlichkeiten, so dass man nichts mehr damit zu tun haben will. Ein weiterer Teil ist Projektion der eigenen Angst, dasselbe bei der Selbstbefriedigung zu erleiden, also genuine Triebangst. Dazu kommt später noch ein dritter Anteil, den wir bald kennenlernen werden. Nun muss man aber gleich anfügen, dass diese Gründe für das kleine Mädchen ebenso gelten, so dass man also zwingend von einer tiefen Frauenverachtung auch bei Frauen ausgehen muss. Auch die Frau hat die Kastration im Innern aktiv vollbracht, und auch sie muss mit der Triebangst bei der Masturbation kämpfen, welche sie auf ihr Opfer zur Stützung der Abwehr abschiebt. Die Idee der Selbstkastration in der Masturbation ist universell. Sie ist eine gleichsam technische Folge der Triebtätigkeit. Die Frauenverachtung aufgrund der Kastration der Mutter, sowie deren Abwehr durch die Idee, die Mutter habe sich selbst ruiniert, weil sie sexuell zu gierig war, ist ebenso universell.[3] Niemand entgeht dieser besonderen Wendung der

3 [Zur Frauenverachtung der Mädchen und Frauen findet sich an der entsprechenden Stelle in den Vorarbeiten zur VL6 eine alternative Formulierung: »Nur muss man gleich anfügen, dass diese Gründe für das kleine Mädchen ebenso gelten, so dass man zwingend von einer tiefen Frauenverachtung auch bei Frauen ausgehen muss, welche aber nicht das eigene Geschlecht zur Ursache hat, sondern allein die anhaltende Entrüstung gegen die sexuell enttäuschende Frau der ersten Liebe, die Mutter.« (VL5-D, S. 10). – In dieser Formulierung macht Le Soldat noch einmal unmissverständlich klar, dass die Frauenverachtung sich nicht durch die reale genitale Beschaffenheit der Frau begründet, sondern durch die prinzipielle Unmöglichkeit der Mutter (oder einer anderen Person), die kindlichen Triebforderungen zu erfüllen.]

Aggression gegen die Mutter, und niemand entgeht der Triebangst, die man in dieser Form projizieren und zur Stützung der Abwehr binden muss. Bei den Frauen kommt aber der Umstand hinzu, dass sie früh an ihrem eigenen Körper dieselben Anzeichen entdecken, welche sie bei der Mutter als Folge, sei es der aktiv ausgeführten Tat, sei es der sexuellen Unbeherrschtheit sehen, also plötzlich auf schwankenden Boden geraten. Die Abwehr funktioniert nicht mehr lückenlos.

Das männliche Kind kann sich dagegen nach dem ersten ödipalen Schritt, der ein Fiasko war, gut auffangen, geht eher noch gestärkt daraus hervor, indem nun die lästige Konkurrenz beim Vater aus dem Feld geschlagen scheint. Als Kastrat ist die Mutter *nicht attraktiv*. Sie ist keine Konkurrenz. Der Stolz auf die eigene genitale Unversehrtheit ebnet für ihn den Weg zum Vater, und der Triumph über die ungeschickten Frauen wird hier auf alle weiblichen, also nunmehr kastrierten Wesen ausgeweitet.

Betrachten wir wieder die Relativitätsbeziehungen: Mädchen und Jungen reagieren in der genitalen Frustration gegenüber der Mutter identisch, und es gibt keinen Grund für sie, anders zu reagieren. Die Triebansprüche sind dieselben. Frauen teilen also die Verachtung für Frauen, die der Mutterbeziehung entstammt, *unisono* mit den Männern. Hier sieht man aber aufs Neue, dass die Bezeichnungen ›Frau‹ und ›Mann‹, betrachtet man sie näher, im Seelischen recht eigentlich unbrauchbar sind. Die Frau ›Mutter‹ ist im inneren Kosmos etwas prinzipiell anderes als man selbst als Frau. Die Mutter als phallische Frau ist weder Mann noch Frau, sondern vollkommen, nicht ›bisexuell‹, sondern genital vollkommen, weil sie zur Befriedigung unserer eigenen akuten Triebwünsche geeignet erscheint. Für einen Mann sind alle Frauen nach der Kastration der Mutter und wegen der speziellen Phantasie über die Masturbation Kastrate, ausser jene Wesen, auf die er zum Beispiel den Nimbus projiziert. Für eine Frau gilt dasselbe, nur dass sie sich selbst nicht als Kastrat betrachtet, zumindest unsicher dabei ist. Findet man beim Mann die Sehnsucht nach einer genitalen Öffnung, so

will er gewiss keine Frau werden, sondern ein vollständiger, kompletter Mann. Der Kolpos steht ihm grundsätzlich zu, weil es die Triebbesetzungen kategorisch erfordern. Wenn der Junge sich passiv gegenüber dem Mann ›Vater‹ verhält, von ihm die Befriedigung des Kolposwunsches erwartet, so ist das nicht etwa ›weiblich‹, sondern ein genuin männlicher Wunsch. Desgleichen hat der Wunsch der Frau nach einem genital-aktiven Organ nichts mit Neid oder dem Streben nach Männlichkeit zu tun, nur mit dem Problem, den aktiv-genitalen Impulsen, welche der Trieb nun einmal generiert, einen seelischen Ort zu ihrer Betätigung zu bieten, sowie mit der Schwierigkeit fertig zu werden, dass sie kein körperliches Korrelat finden. (Von den Problemen der Beziehungen zwischen psychischer und physischer Welt wollen wir jetzt ganz schweigen.) In all diesen Beziehungen ist die Symmetrie, welche man gern zwischen den Geschlechtern sähe, tief in der Innenwelt aufgebrochen, und wird in dieser für unser Empfinden oft schiefen und befremdlichen Verzerrung von gewaltigen Triebkräften festgehalten.

Zurück zum Geschehen. Das Mädchen reagiert also wie der Junge mit Häme und Schadenfreude auf die Beobachtung der mütterlichen Penislosigkeit, unterstellt ihr auch Triebhaftigkeit und Ungeschicklichkeit bei einer misslungenen Onanie-Session. Das Mädchen wird jedoch durch die Folgen ihrer Tat, anstatt in der Überheblichkeit bestärkt zu werden wie der Junge, nur verunsichert. Es argwöhnt nämlich, dass vielleicht doch wahr ist, was es längst selbst vermutete. Nachdem für jedermann feststeht, dass man ›vollkommen‹, also mit zwei Organen, für die passive und die aktive genitale Befriedigung ausgerüstet zur Welt kommt, hegt das Mädchen den Verdacht, ob möglicherweise nicht nur die Mutter, sondern es selbst sich den Penis durch Unbeherrschtheit in der Onanie abgerubbelt oder beschädigt habe. Auch beim Jungen regt sich der Verdacht, ob er vielleicht etwas nicht richtig mache, weil sein Kolpos immer noch verdeckt oder unauffindbar ist. Ungleich dem Mädchen kann er aber

im Grunde keinen Zusammenhang zwischen der Onanie und dem Kolpos entdecken, weil er sich die Lust nicht am gewünschten Ort des Kolpos (am Ansatz des Scrotums) verschafft, sondern am Penis, während sich das Mädchen körperlich an der Klitoris, an dem eP entsprechenden Ort stimuliert. Die psychischen Koordinaten des imaginären Organs und die physischen Koordinaten der erogenen Zone für die weibliche Selbstbefriedigung fallen zusammen, so dass auch der Aufbau der eP-Phantasie in der Innenwelt unter erschwerten Bedingungen vor sich geht.[4] Hier ist aber das zweite Zentrum der genuinen Frauenverachtung, ein Zentrum, wo sich männliche und weibliche Entwicklungsströme zum letzten Mal ganz vermengen, in der gemeinsamen Überzeugung nämlich, dass Frauen, die einst freilich auch Männer, vollkommene Männer waren, irgendwie minderwertige Exemplare sind, unbeherrscht und ungeschickt, die sich in der Masturbation durch ihre Triebhaftigkeit ruiniert haben, oder wie die Mutter versehrt wurden, jedenfalls nicht in der Lage sind, uns genital zu befriedigen. Sie sind wertlos, da sie zur Penetration unfähig geworden sind.[5]

Diese Vorgaben ermöglichen es dem Jungen, nach dem Objektwechsel siegesgewiss in das neue Liebesabenteuer zu gehen, unangefochten, frei von Neid und Eifersucht gegen die mögliche Rivalin, die Mutter, die mit dem Vater das Bett teilt.[6] Er empfindet sich gegenüber dem Vater als der

---

4 Genauer müsste man hier anstatt von psychischen Koordinaten von Koordinaten . . . [im psychischen Raum sprechen, vgl. dazu die Einleitung zu VL7].

5 [Einen dritten Grund für die reguläre Verachtung beider Geschlechter gegenüber der Frau nennt Le Soldat weiter unten: das weibliche Stereotyp der verräterischen, unzuverlässigen und hinterhältigen Schlange ist zwar das Resultat einer Abwehr eigener Schuldgefühle und Ängste, bleibt aber dennoch an der Frau »kleben« (vgl. VL7).]

6 Wir betrachten nun die einfache Beziehung, wo es eine Mutter und einen Vater, Frau und Mann gibt. Es gibt aber gute Gründe zur Annahme, dass in Familien mit

bessere Liebespartner, nachdem er ihm nur wieder die eigenen Sexualwünsche unterstellt, mit der einzigen Ausnahme, dass er beim Vater den Kolpos voraussetzt, den er für sich erst noch eröffnet haben muss. So fühlt er sich – ganz im Gegensatz zur Mutter – geeignet, den Vater selbst zu befriedigen, erwartet dasselbe von ihm für sich. Das kleine Mädchen ist jetzt freilich gedämpfter, es ist vorsichtiger, durch heimliche Selbstanklagen gekennzeichnet, die es abwehren muss. Es fürchtet, dass es dem Vater nicht gefallen könnte, zu wenig sei, nichts zu bieten habe, wird dadurch fordernder oder im Gegenteil schüchtern.

Man muss nicht eigens betonen, dass die Prozesse, die ich beschreibe, keineswegs manifest oder auch nur bewusst sind. Das Psychische macht uns nicht den Gefallen, die Fakten schön ordentlich auf den Tisch zu legen. Die Schadenfreude oder die Häme des Jungen können sich zum Beispiel in auffälliger Hilfsbereitschaft gegenüber Frauen äussern, dass er den ungeschickten Wesen helfen will. Es kann sich eine besondere Art von juvenilem Mitleid und Barmherzigkeit entwickeln, oder der Triumph sich in Unterwürfigkeit gegenüber der Mutter oder gegen Frauen im Allgemeinen verkehren. Wir sprechen dabei von einer Reaktionsbildung oder einer Identifikation mit dem Opfer. Auch die heimlich-peinsamen Vermutungen des Mädchens können sich in betonter Forschheit und Selbstsicherheit ausdrücken, mit welchen es seine Ahnungen zu verscheuchen sucht. Die Idee, minderwertig, weil unbeherrscht zu sein, verschiebt sich oft vom sexuellen Ursprung auf eine allgemeine Kapriziosität oder beweist sich im Gegenteil in besonderem Geschick bei anderen ›Handarbeiten‹, etwa beim Klavierspiel.

---

zwei Müttern oder zwei Vätern, auch in Gruppen, der folgende Prozess autonom in derselben Form abläuft, da der Trieb sich aus der Realität das holt, was er braucht.

In der Beziehung zum Vater laufen zunächst männliche und weibliche Entwicklungen wieder parallel. Beide versuchen mit allen Mitteln, beim Vater endlich zu erlangen, was bei der Mutter scheiterte. Der Vater soll als Objekt den aktiven genitalen Zielen dienen sowie den passiv-genitalen Wunsch erfüllen. Er soll den Kolpos bzw. den vaginalen Bereich eröffnen. Anders als bei der Mutter konzentriert sich das Geschehen nun mehrheitlich auf den passiven Wunsch. Das Mädchen ist, wie wir gesehen haben, in seinem genital-aktiven Impuls irritiert, der Junge dagegen ist in diesem Bereich ganz sicher geworden, während das Problem des Kolpos für ihn immer dringender wird. Beide verführen, provozieren, erpressen den Vater, wollen ihm gefallen, in derselben Art, wie wir es bei der Mutter gesehen haben. Monatelang wird um die Erfüllung des Wunsches gebettelt und gestritten. Selbstverständlich kommen da auch Rivalitäten mit der Mutter auf, die umso schärfer sind, als nicht nur die Eifersucht die Situation anheizt, *sie* teilt schliesslich immer noch das Bett mit ihm, sondern weiterhin sich Racheimpulse wegen der Liebesenttäuschung immer noch auf sie konzentrieren. Man will es ihr heimzahlen und zeigen, dass man doch schafft, was sie einem vorenthielt. Eben dies ist der Moment, den die klassische ödipale Theorie wie in einem *Still* beobachtet, dabei die Eifersucht gegen die Mutter und die Liebe zum Vater feststellt. Beim Mädchen wird die Momentaufnahme dann als der positive Ödipus interpretiert, beim Jungen aber als Inversion. Später dann, wenn sich der Prozess weiterentwickelt und, wie wir sehen werden, beide Kinder Anlass haben, den Vater zu fürchten und sich der Mutter zu unterwerfen, stellt die klassische Theorie wiederum Eifersucht und Liebe fest, diesmal aber Eifersucht gegen den Vater und Liebe zur Mutter, allerdings nur beim Jungen. Was sich unserer Betrachtung jetzt als ein komplizierter Prozess mit etlichen Zwischenschritten darstellt, auch hinsichtlich der weiblichen und männlichen Entwicklung gegeneinander komplexe relativistische Bewegungen beschreibt, das erscheint in der klassischen Theorie komprimiert auf die Eifersucht gegen

einen Rivalen sowie den inzestuösen Liebesanspruch gegen die Mutter bzw. den Vater. Man hat keinen Anlass, sich zu wundern. Alle Theorien müssen zuerst einen einzigartigen, grossen Wurf wagen, erschliessen dabei wie die Psychoanalyse Freuds der Wissenschaft eine neue Welt, und späteren Generationen kommt es zu, darin weitere Einzelheiten und Differenzierungen zu entdecken, die Theorie dadurch möglicherweise zu neuen Erkenntnissen zu führen.

Wie geht es weiter?

Der Wunsch, und zwar beide Anteile des Wunsches werden frustriert. Der Vater erfüllt den Sexualwunsch nicht. (Und in den Fällen, wo es in dieser Phase zu einem sexuellen Kontakt zwischen dem Erwachsenen und dem Kind kommt, wird nicht etwa der ödipale Wunsch erfüllt, sondern eine innere Katastrophe ausgelöst, welche weitab von unserem Thema liegt.) Nun sehen wir den Tsunami aufs Neue anschwellen und wieder gegen das Land auflaufen. Vielleicht verstehen wir den Vergleich nun besser. Es ist damit ein besonderer Vorgang bezeichnet: Der Trieb lässt sich nicht mehr aufschieben, er kann auch nicht abgelenkt oder sonstwie untergebracht werden, er hat zu viel Energie geladen. Die Besetzung der Phantasien vermag die Quantitäten nicht mehr zu absorbieren. Der Weg zum Körper ist aus den genannten Gründen verbaut. Dem Trieb bleibt nichts anderes übrig als eine Richtungsumkehr. Der Rückprall der Kräfte bewirkt aber in denjenigen Bereichen des Seelischen, aus denen die Triebforderungen stammen, eine Erschütterung mit dem Resultat, dass die Legierung zwischen Aggression und Libido noch einmal aufbricht, nach der Kastration der Mutter noch einmal zerfällt, die aggressiven Energien, die vollkommen andere Charakteristika besitzen als die libidinösen, letztere überrollen und alle Phantasien für sich einnehmen. Dabei vereinigen sich alle Triebquantitäten zu einer einzigen Regung. Unter dem massiven inneren Druck scheiden sich nicht nur die Triebarten voneinander, es reisst der Sadismus blitzartig auch die Energien der Libido an sich. Gleichzeitig stellen

sich die aktiven Anteile in den Dienst des passiven Triebzieles. Es kommt zu einer einzigartigen Tat im Innern. Man nimmt sich mit Gewalt, was man nicht freiwillig bekommt. Man beraubt den Vater. Man kastriert ihn, nimmt sich sein Glied zu Eigentum. Man entreisst ihm jenes Instrument, mit dem er die Befriedigung hätte leisten müssen, und es nicht tat. Man bemächtigt sich seiner Potenz. Es tun dies Mädchen und Jungen in gleicher Art und Weise.[7] In einem Anfall von Jähzorn, Entrüstung und Stolz kastriert man den Vater auf dem Höhepunkt des Konfliktes und nimmt sich dessen Penis und seine Potenz zur Beute. Der Junge stülpt sich das Raubgut in der Phantasie wie einen Hut oder einen Schaft über das eigene Glied, das Mädchen versteckt es in der Scheide.

Die psychischen Konsequenzen sind mannigfaltig.

Da ist zunächst das Raubgut, die Beute. Wir nennen es Leia.[8] In der Innenwelt ist diese, wie vordem schon der Nimbus, nicht ein Ding, keine tote Materie, sondern ein lebendiges Wesen. Der Nimbus nimmt in der Phantasie beider Geschlechter in aller Regel den Charakter eines jungen Mannes an. Die Leia dagegen erscheint dem Mann zumeist als ein weibliches Wesen, der Frau meistens, aber nicht immer als ein Mann. Nach den Gesetzen des Psychischen nimmt die Leia nämlich als Person jenes Charakteristikum als leitendes Wesensmerkmal an, mit welchem sie erobert wurde. Erfolgte im Einzelfall der Raub vorwiegend aus Neid und Eifersucht, so wird man die

---

7 Ich halte die Ideen eines Inzest-Tabus als Begründung der ödipalen Krise für wenig hilfreich. Das Inzestverbot mag »Gen-technisch« oder sozial sinnvoll sein, für das Psychische ist es bedeutungslos. Die Konzepte von Eifersucht und Rivalität sind als Begründung für diese seelische Singularität auch nicht ausreichend. Der ödipale Wunsch scheitert nicht am elterlichen Objekt, das ohne weiteres durch eine andere Person ersetzt werden kann, er scheitert an den Vorgaben und Gesetzen des Triebes selbst.

8 Griech. für Raubgut, Beute.

Leia im Innern als etwas Neidisches empfinden. War der Anteil an Rache am Kastrations-Impuls stärker, erscheint die Leia rachsüchtig. War die inhaltliche Vorstellung des Raubzuges grausam, wird die Leia bösartig. Das »Geschlecht« der Phantasie ist sodann ein komplexes Produkt der Impulse, mit denen man den Nimbus bzw. die Leia begehrt, zugleich aber auch der späteren Abwehr, also des subjektiven Standpunktes, von wo aus man den Komplex betrachtet. Ist man auf das passive Ende des Wunsches fixiert, und erachtet man zugleich Passivität und die vorwiegend sensorische Lust als ›weiblich‹, so erscheint die Leia als Frau, auch wenn sie drohend und kriegerisch ist wie die griechische Göttin Pallas Athene – eine typische Leia-Figur.[9] Die ödipale Beute bleibt ein Leben lang im psychischen System präsent. Es kommt ihr regelmässig eine überaus grosse, unveränderliche Wertschätzung zu. Sie zu besitzen, empfindet man als einen einmaligen Triumph nicht nur über die enttäuschenden Objekte, sondern auch als einen Triumph des Triebes, des eigenen Willens über die widerspenstige Realität.

Die beiden Kastrationen, der Mutter und des Vaters, stellen Singularitäten in der psychischen Entwicklung dar. Sie haben Folgen von grösster Bedeutung.

Ähnlich wie bei der Mutter zerfällt auch der Vater nach dem Zusammenstoss in einzelne Anteile: ein Teil Leia (die Beute), ein Teil kastrierter Vater, der verachtet wird, dazu das Eidolon des verehrten, geliebten potenten Vaters (phVa), und eine neue Grösse, der Rächer.

Wir halten einen Moment inne. Was ist der Unterschied zwischen der Kastration der Mutter und jener des Vaters? Die Frage ist nicht leicht zu

---

9 Die Aigis (das blutige Fell), welche Athena zeigt, erinnert an die blutige Tat in der Phantasie, die Abkunft, während die Göttin selbst bereits die im Psychischen etablierte Figur des siegreichen Wunsches, zugleich auch dessen Produkt, die Beute bezeichnet. [Zum blutigen Fell vgl. auch die Besprechung zu den Bildern von Poussin und Bouguereau im Anhang.]

beantworten, für das Folgende aber von grosser Bedeutung. Der erste Unterschied besteht in den Eigenschaften der Zerfallsprodukte Nimbus und Leia. Der Nimbus ist im System ein Objekt. Er hat den Status eines verlorenen Liebesobjektes, das ambivalent besetzt ist.[10] Die Leia dagegen wird als Teil des eigenen Körpers betrachtet, wenn auch nicht ganz. Sie ist Teil des Körpers, später dann Teil der eigenen Talente und Vorzüge, wie etwa ein Hund ein Familienmitglied ist. Er ist es, wenn auch nicht ganz richtig. Der zweite und bedeutendere Unterschied besteht aber im Impuls, mit welchem die Tat vollbracht wurde. Die Kastration der Mutter erfolgte im Affekt, die Aggression gegen sie entstammt der Liebesenttäuschung. Die daran beteiligten Kräfte sind ambivalent, ein Teil Liebe, ein Teil Hass, wie bei Affektmorden im Leben auch. Die Kastration des Vaters indessen ist ein Raubzug, wird, sobald man die Folgen nicht mehr tragen kann, mit einem Mord beschlossen, endet als Raubmord. Technisch heisst das, dass die Mutter an diesem Punkt des Geschehens wie eine Schrödingersche Katze tot und zugleich nicht tot, kastriert und zugleich nicht kastriert ist. Beim Vater hingegen ist die Umwandlung schon hier unwiederbringlich. Er ist endgültig aus seinem einstigen Zustand herausgefallen. Nachdem aber auch im Psychischen das allgemeine Energieerhaltungsgesetz gilt, gehen die aggressiven Anteile des einstigen Vaters, genauer formuliert, die eigenen aggressiven Regungen, welche die Vaterphantasie besetzen, in die aggressiven Anteile von Leia und Rächer ein.

Dadurch wird aber die Leia zu einer lebendigen Geisel, die man gegen ihren Willen gefangenhält. Ein Patient nannte die Leia einmal »die Leibwache«, eine sehr weise und präzise Beschreibung des inneren Tatbestandes. Das innere Gebilde ist nicht Objekt und nicht Selbst, es ist inhaltlich eine Trophäe und dynamisch Ansporn und Last. Sie schützt vor den erwarteten

---

10 Zur ambivalenten Besetzung von verlorenen Objekten siehe Freud (1916–17g): *Trauer und Melancholie*, in: *GW* X, S. 437; S. 444 f.

Angriffen des Beraubten (so wie eine Geisel vor den Verfolgern schützt), gleichzeitig ist sie eine aggressiv aufgeladene, missgünstige und neidische Beobachterin bei der Sexualtätigkeit, von daher für vielfältige Hemmungssymptome verantwortlich.[11] Durch die aktiv ausgeführte Kastration tritt nämlich die Kastrationsangst in das psychische Universum. Nach dem Talionsprinzip fürchtet man, was man einem anderen angetan hat, in Zukunft selbst als Strafe zu erleiden. Die klassische Theorie sieht die Ursache der Kastrationsangst in der Beobachtung der weiblichen Penislosigkeit, eine Auffassung, der ich nicht folgen kann, nachdem der genitale Zustand eines anderen (in diesem Fall also der Mutter, der Schwester u. s. f.) einem wirklich vollkommen gleichgültig ist. Man betrachtet sich die Sache vielleicht neugierig, es entsteht aber weder Neid noch Abscheu noch Angst, sofern keine Verbindung zu einem selbst hergestellt werden kann. Allein der aktiv ausgeführte Raub stellt diese Bedingung her und bietet fortan die Brücke für weitere genitale Ängste. Selbstverständlich leiden auch Frauen an Kastrationsangst, nachdem sie in gleicher Weise den Raub begehen, diese bezieht sich auf den drohenden Verlust der Klitoris.

Da erhebt sich aber eine interessante Frage. Warum führt allein die Kastration des Vaters zur entsprechenden Angst, nicht aber die frühere Kastration der Mutter? Aus einem einzigen Grund, weil nämlich die Aggression gegen die Mutter sich zwar phasengerecht auf das Genitale, auf

---

11 [Vgl. dazu die entsprechende Formulierung in den in VL5-D enthaltenen Vorarbeiten zur VL6: »Man hat zwar nicht ganz erreicht, was man wollte, hat aber das Objekt der Begierde als heimliche Trophäe ganz zur Verfügung. Bald erscheint aber die Beute nicht mehr nur als heimliches Kleinod und *potion magique*, sondern wirkt auf einmal wie eine lebendige Geisel, die nur danach strebt, in ihre ursprüngliche Heimat, an ihren angestammten Platz zurückzukehren, ein Fremdkörper im eigenen Haus, physisch und psychisch gefährlich: verräterisch und aggressiv aufgeladen.« (VL5-D, S. 13.)]

ihren Nimbus ausrichtet – denken Sie daran, dass wir ausschliesslich das Geschehen im Innern verfolgen –, dabei aber nicht die Idee des weiblichen Phallus, also den Nimbus zerstört, sondern die Idee der phallischen Mutter. Bei der Kastration des Vaters zielt die Aggression auch nicht auf die Zerstörung des Phallus, sondern ausschliesslich auf den Raub. Die Leia wird nicht vernichtet, nicht verletzt, sondern geraubt – als Trophäe, unversehrt. Von daher verstehen wir, dass das Wort ›Kastration‹ ungenau wie eine Ladung Schrot ist. Wir brauchen es, weil es sich zur Bezeichnung einer genitalen Aggression eingebürgert hat, müssen aber in jedem Fall neu bedenken, was wir eigentlich meinen. Die ›Kastration‹ der Mutter verschiebt die Idee der phallischen Frau und des Nimbus ins Unerreichbare, Verlorene. Die ›Kastration‹ des Vaters schafft den konkreten Inhalt der Leia im System neu.[12]

Jetzt beobachten wir die Weiterentwicklung des Konfliktes.

Der ursprüngliche Wunsch ist durch den Raub nicht erfüllt worden, die Triebstrebung ist nicht ans Ziel gelangt.[13] Die Befriedigung, die in der

12 [Anstelle dieses ganzen Abschnittes findet sich in den in VL5-D enthaltenen Vorarbeiten eine Fussnote, in der Kastrationsangst nicht nur als Folge der Kastration am Vater, sondern auch als Folge der »zweiten« Kastration an der Mutter verstanden wird: »Vordem schon, bei der (ersten) Kastration der Mutter, entstehen Vorläufer der Kastrationsangst. Allerdings wird der Nimbus aus Liebesenttäuschung, aus Verdruss über die sexuelle Frustration der Mutter aberkannt, nicht in Jähzorn, in einer sadistischen Anwandlung entrissen, so dass die Rückwendung des Impulses gegen das Selbst an dieser Stelle zwar als Unbehagen, als Peinlichkeit, aber nicht als Angst erscheint. Anders natürlich die spätere zweite Kastration der Mutter beim Verrat, wo heftigste Angst auftaucht, von dort sekundär sich auf das erste benachbarte Ereignis legen kann.« (VL5-D, S. 13 Anm. 11.)]

13 [Vgl. die entsprechende Formulierung dieses Abschnittes in den in VL5-D enthaltenen Vorarbeiten: »Der jähe Ausbruch von Sadismus und Triumph hat zwar die aktuelle aggressive Triebspannung wie in einem Erdbeben vorerst gelöst, nicht aber

Phantasie erlangt wurde (freilich auch in der Realität irgendwie agiert wird), ist zwar lustvoll, aber vom ursprünglichen Ziel weit abgelenkt worden. Nun kann man sagen, dass für einmal der weibliche Weg einen kleinen Vorteil bietet, nachdem zumindest das Raubgut in der Phantasie dort gelandet ist, wo man es haben wollte, in der Vagina nämlich. Dadurch ist ein heimlicher »eigener« Penis – eine Art eP – entstanden, so dass in der Folge bei Frauen die Idee der Leia die Vorstellungen der Geisel/Beute und gleichzeitig des eP in sich bergen wird. Beim Mann ist der Kolpos weiterhin verschlossen und wird in aller Zukunft verschlossen bleiben. Dagegen hat sich sein Penis »verdoppelt«, er hat tatsächlich eine Art Leibwache erhalten. Als man die Mutter hinter sich liess, zerfiel ihre Objektrepräsentanz in die bekannten drei Anteile. Das Vater-Objekt zerfällt nach der Kastration in die genannten vier Anteile, wobei neu der Rächer ist, dessen Vergeltung man fürchtet. Eine erste Konsequenz der Kastration des Vaters ist jedoch eine archaische Rache an ihm. Den nunmehr Entmachteten besteigt man anal. Man »überflügelt« ihn. Und zwar tun das Jungen und Mädchen in der Phantasie in der gleichen Art und Weise mit dem eben erbeuteten Phallus.

Sie fragen sich sicher schon lange, was das alles mit der Homosexualität zu tun hat. Ich möchte hier nur kurz darauf hinweisen, greife damit unserer Ideenroute vor, dass zum Beispiel das Schuldbewusstsein, den Vater verstümmelt und beraubt zu haben, eine Frau im späteren Leben

---

den passiven Sexualwunsch befriedigt. Der Kolposwunsch des Jungen, der passiv-genitale Wunsch des Mädchens ist weiterhin akut. Statt der Triebbefriedigung hält man die Beute. Dieser kommen die leidenschaftlichen Gefühle zu, die bisher dem Vater galten, sie wird von nun an als heimliches inneres Liebesobjekt behandelt. Gleichwohl ist sie ein corpus delicti, das jederzeit an das Verbrechen und dessen Motive erinnert. Es wird somit niemanden erstaunen, dass die ins Unbewusste absinkende Vorstellung, den im Jähzorn kastrierten, lebendigen Penis des Vaters in der Vagina bzw. auf dem eigenen Glied versteckt zu halten, im Sexuellen als ein aktives Störungsfeld mit mannigfachen Folgen wirksam wird.« (VL5-D, S. 14.)]

dazu zwingen könnte, den kastrierten Vater im Innern, also ihr ödipales Opfer zu lieben, ein Objekt, das sie anatomisch, streng genommen, nur in einer Frau wieder findet. Dabei könnte sie versucht sein, durch ihr Begehren und ihre Liebe wiedergutzumachen, was sie mittlerweile nicht mehr als einen gerechten Sieg erachtet, sondern nur noch als Verbrechen sieht. Eine solche Entwicklung ist denkbar unter dem Einfluss der Angst vor Vergeltung, wird aber auch möglich, wenn man unwillig ist, der geliebten Leia ein männliches Objekt mit einem direkten Konkurrenten zu ihr zuzumuten. Man kann freilich mit beinahe derselben inneren Konstellation ebenso gut heterosexuell funktionieren, indem man die heimliche Schuld durch den Beweis *ad oculos* leugnen möchte, dass man gar nichts getan hat, weil der Mann unversehrt geblieben ist, und daher sich besonders potente Partner sucht, die vielleicht nur durch eine kleine Einschränkung, dass sie beispielsweise hinken, an die latente Phantasie, mit der man sie liebt, erinnern.[14] Den Ausschlag für Homosexualität/Heterosexualität gäben in diesem Fall weder irgendwelche Vorzüge des Objekts oder mysteriöse sexuelle »Orientierungen«, sondern allein das Verhältnis von zwei Triebvektoren, [. . .][15] nämlich die Resultante der Tendenz im Innern,

---

14 Diese Aussage setzt das Konzept voraus, dass man in späteren Liebesbeziehungen den ödipalen Konflikt oder Teile daraus wiederholen muss, indem die entsprechenden Wünsche und Phantasien lebendig bleiben.

15 [Gestrichen: »erstens«. – Dieses »erstens« ist das Überbleibsel aus einer älteren, in den Zusatzmaterialien von VL5-D enthaltenen Formulierung, das in der überarbeiteten Fassung das Verständnis des Satzes stört. Denn die zwei Triebvektoren, von denen Le Soldat hier spricht und die miteinander »verrechnet« die Resultante ergeben, sind »das Objekt weiterhin quälen und bestrafen zu wollen« einerseits, und »die Neigung zur Wiedergutmachung« andererseits. Die ursprüngliche Passage lautete demgegenüber: »Den Ausschlag für Homosexualität/Heterosexualität gäben in diesem Fall wieder nicht die Vorzüge des Objekts oder irgendwelche sexuelle ›Orientierungen‹, sondern *allein zwei Merkmale, erstens* nämlich die

das Objekt weiterhin quälen und bestrafen zu wollen und der Neigung zur Wiedergutmachung, also allgemein das Triebschicksal der ödipalen Aggression.[16] Beispielhaft würde sich diese Relation in der Behandlung der Leia zeigen. Welcher Gefahr setzt man die Trophäe aus? Was mutet man ihr zu? Welche Qualität hat sie? Nach der Kastration des Vaters mischen sich unweigerlich – und fortan für immer – jene Regungen, mit welcher die Tat vollbracht wurde, insbesondere auch die affektiven Qualitäten, mit welcher man die Trophäe an sich riss, und die nun am Geraubten haften, in das konkrete Sexualleben ein.[17]

Gewichtung der Tendenz im Innern, das Objekt weiterhin quälen und bestrafen zu wollen gegenüber der Neigung zur Wiedergutmachung, also das Triebschicksal der Aggression. *Zweitens und vor allem aber die Behandlung der Leia.* Welcher Gefahr will man die Trophäe aussetzen? [ff. wie in VL6]« (VL5-D, S. 14 f.; Hervorhebung der in VL6 fehlenden Satzteile: MG). – In VL6 wurde aus dem »zweitens und vor allem« die Formulierung »Beispielhaft würde sich diese Relation in der Behandlung der Leia zeigen.«]

16 [An dieser Stelle folgten in der Vorlesung mündliche Erläuterungen zum »Vektorenrechnen«: Der erste Vektor, die Aggression, treibt vorwärts; der zweite Vektor, der als Reaktionsbildung verstanden werden kann, die Wiedergutmachung, treibt rückwärts. Die Resultante ist das, was übrigbleibt, wenn man diese beiden Vektoren miteinander verrechnet, d. h. den einen vom anderen abzieht.]

17 [In den in VL5-D enthaltenen Vorarbeiten schliesst an diesen Abschnitt noch die folgende Passage an: »Ich erwähne dieses Beispiel nur kurz, um Ihnen einen Orientierungspunkt zu geben, bevor wir weitergehen. Homosexualität und Heterosexualität darf man sich also nicht etwa als einen Weg vorstellen, den man begeht oder gar ›wählt‹, auch nicht als speziellen Entwicklungsstrang, sondern – im lokalen Bereich, wo wir uns jetzt bewegen, an jedem einzelnen Punkt des Entwicklungsfilaments – als das Resultat, eines der Resultate oder Symptome, muss man sagen, des dynamischen Gleichgewichtes, in den die inneren Kräfte zur Lösung der Hinterlassenschaft des ödipalen Konfliktes konvergieren. Dieser dynamische Zustand muss in jedem einzelnen Fall neu untersucht werden, sonst sieht man wohl das Resultat: Mann liebt Mann / Frau liebt Frau oder Mann liebt

Wie geht es weiter?

Wir sind jetzt genau in der Mitte des Weges.[18]

Frau / Frau liebt Mann, hat aber doch nichts verstanden. Ich rede jetzt ausdrücklich vom lokalen Bereich vor dem roten Balken. Jenseits des Balkens wechseln die Gesetze, und alles wird anders.« (VL5-D, S. 15)]

18 [Le Soldat zeichnete an dieser Stelle noch einmal den »Feuerwall«, um zu veranschaulichen, was sie mit »in der Mitte des Weges« meint: einen Punkt unmittelbar vor der Hammerschlag-Zone. Daran anschliessend wurden im Seminarteil die Bildbetrachtung zu El Grecos *Laokoon* fortgesetzt sowie an einem Madonnen-Bild von Bouguereau und an Leonardos *Anna selbdritt* weitere Aspekte des ödipalen Geschehens veranschaulicht. Vgl. dazu die Materialien im Anhang. – In VL6-D folgen an dieser Stelle die Vorarbeiten für VL7.]

7. Vorlesung, 21. Dezember 2006[1]

Das ödipale Geschehen 3:
Der Verrat und der Apoll-Loop

Wir wissen im Grunde genommen nicht, was der Trieb ist. Wir erkennen aber, dass er im seelischen Kosmos als eine Kraft wirkt. Wir sehen zum Beispiel auch, dass die Triebkraft zwei allgemeine Richtungen hat. Sie strebt von einem Punkt des Seelischen, der uns unzugänglich ist, in Richtung zum Körper, ohne je dort anzukommen.[2] Der Trieb hat also so etwas wie

---

1 [Zu VL7-D sind die ersten drei Seiten in einem Print mit zahlreichen hds. Überarbeitungen überliefert (VL7-P1), sowie in einem vollständigen Print (VL7-P2), in den die hds. Überarbeitungen eingearbeitet sind. Inhaltlich handelt es sich wiederum um eine Überarbeitung der entsprechenden Vorarbeiten aus VL5-D und VL6-D. Mit Ausnahme der gänzlich neu hinzugefügten, triebtheoretischen Einleitung folgt VL7 dabei im Wesentlichen diesen Vorarbeiten, die an einzelnen Stellen erweitert, an anderen lediglich sprachlich überarbeitet wurden. VL5-D enthält zudem noch einen Abschnitt, der sowohl in VL6-D als auch in VL7-D fehlt, und deshalb an der entsprechenden Stelle in VL7 im Apparat vermerkt ist.]

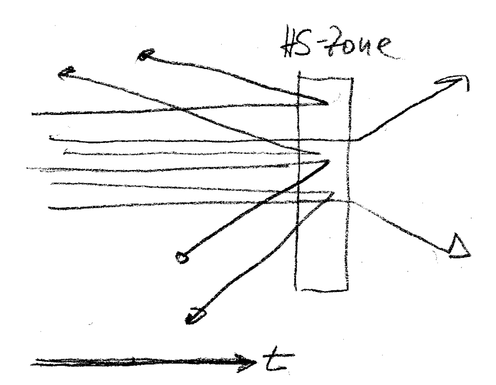
2 Dass der Trieb niemals beim Körper ankommt, wird später eingeschränkt werden. [Vgl. VL7 im Kontext des Wurmloches: der Körper als Verbindung zwischen der seelischen Raumzeit und der physikalischen Welt; dann der folgende Abschnitt, der in VL7-D isoliert am Schluss steht und ursprünglich wohl an dieser Stelle in der Einleitung zu VL7 stand, jedenfalls mit dem Thema dieser Einleitung eng verbunden ist: »Ich habe aber gesagt, dass der Trieb den Körper nicht erreicht; das ist richtig, und auch nicht richtig. In aller Regel bleibt der Trieb in der seelischen Welt und produziert dort seine Bewegungen. Der Körper lebt in der physikalischen Welt

eine ›räumliche‹ Ausdehnung. Er macht Schritte, bewegt sich von einem Punkt zu einem anderen, was wir beschreiben und unterscheiden können. Wir wissen freilich nicht, was das für ein ›Raum‹ sein soll, in dem sich die inneren Prozesse bewegen, welche und wie viele Dimensionen wir ihr zuschreiben sollen. Die zweite allgemeine Richtung des Triebes ist uns dagegen einsichtiger. Es ist dies seine zeitliche Ausdehnung. Triebprozesse brauchen Zeit. Sie brauchen Zeit, um sich auszubilden, und jeder einzelne Triebablauf, jeder einzelne Triebschritt braucht Zeit, so dass es evident ist, dass der Trieb auch eine zeitliche Komponente hat. Der Trieb entsteht im Seelischen und braucht auf seiner Reise zum Körper Zeit. Millisekunden, Stunden, Monate ... – wir wissen es nicht. Allgemein können wir aber sagen, dass man für den Trieb ein Koordinatensystem festlegen kann, in welchem er sich kontinuierlich in der Zeit bewegt. Dass wir nicht wissen, wie wir uns deren quasi-räumliche Dimensionen vorzustellen haben, soll uns jetzt nicht weiter kümmern. Wir nehmen einfach an, dass den seelischen Ereignissen eines Triebablaufes in diesem Koordinatensystem Beziehungen untereinander zugewiesen werden können, die bestimmt sind durch ihre relativen Positionen zueinander und in der Zeit. Die Verhältnisse haben wir bisher etwas freihändig folgendermassen skizziert:

---

und gehorcht deren Gesetzen. Es gibt aber Brücken zwischen den Welten, sobald gewisse Tunnelphänomene auftreten, wobei Barrieren überwunden werden und Kräfte wechselwirken können, die nach den Vorstellungen, die wir einerseits vom Seelischen, andererseits von der physikalischen Welt haben, inkommensurabel sind.* Eine Brücke vom Seelischen zum Körper sind Träume. Die *via regia* vom Seelischen zum Körper ist die Sexualität. Träume sind das eine Instrument, die Erforschung der Sexualität die andere Brücke, über welche wir Einblick in den seelischen Kosmos erhalten. Die zweite allgemeine Richtung des Triebes ist seine zeitliche Dimension.

* Tunnelphänomene kennt man aus der Hydraulik, der Chaosforschung, insbesondere auch in der Quantentheorie.« (VL7-D, S. 12)]

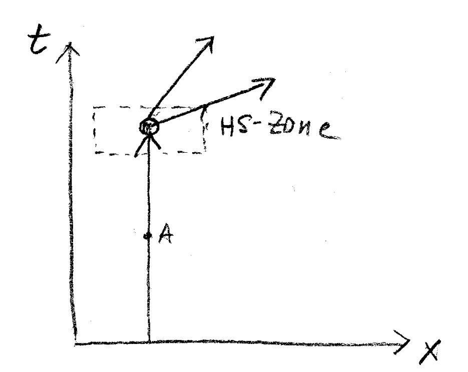


Skizze 5: Triebabläufe in der Hammerschlag-Zone[3]

Von jetzt an werden wir die Zeitachse vertikal einrichten und die vereinfachte, hypothetische ›Raumachse‹, welche im Einzelnen durch eine unbekannte Anzahl von nicht interpretierten Komponenten gegeben ist, horizontal.

Die einzelnen Schritte, die der Trieb nimmt, haben wir gesagt, können durch Vektoren wiedergegeben werden. Den Vektoren haben wir die uns bisher bekannten vier Ausdehnungen in Aktivität, Passivität, Aggression und Libido zugeordnet, welche wir auch als quasi-räumliche Komponenten des Triebes bezeichnen können. Die einzelnen Triebschritte bewegen sich in einem solchen fünfdimensionalen Raum. Nur merken wir jetzt, dass die seelische Raumzeit, zu der wir jetzt gelangt sind, indem wir nicht

3 [Diese Skizze ist in zwei Varianten überliefert, einmal direkt auf dem Print VL7-P2 eingezeichnet, einmal auf einem Haftzettel in VL7-P1 eingeklebt, mit einer kleinen Abweichung: Die Skizze in P1 enthält einen t-Vektor, der bei der Skizze in P2 fehlt. Für die Edition wurde die Skizze in der Variante VL7-P1 gewählt.]



Skizze 6: Darstellung der seelischen Raumzeit als Koordinatensystem

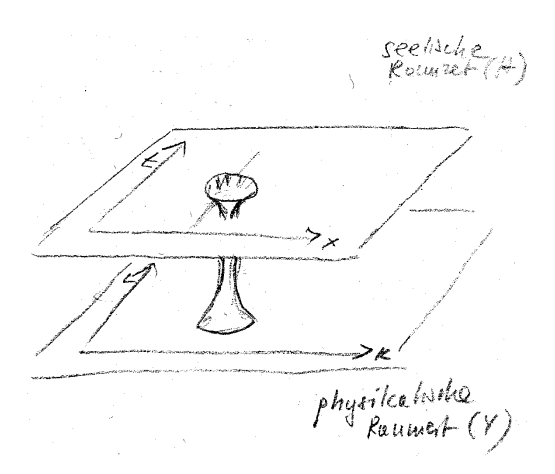
die einzelnen Schritte, sondern ausgedehnte Entwicklungen betrachten, eine ganz andere, umfassende Qualität hat, und somit die einzelnen Triebschritte nicht einfach unverändert in sich aufnehmen kann. Die quasiräumliche Ausdehnung dieses Systems können wir deshalb nicht durch die Dimensionen interpretieren, in denen der Trieb sich bewegt. Zwar haben wir es wieder mit Vektoren, also Schritten in einem irgendwie gearteten Raum zu tun, mit einer Kombination von Positionen und Zeit, das Objekt, dessen Fortkommen wir jetzt betrachten, ist aber nicht mehr der Trieb, sondern etwas, das vom Trieb bewegt wird. Nennen wir dieses Etwas A.[4] Nennen wir es A. Ohne den Anspruch zu erheben, dass wir schon verstehen müssten, was damit gemeint ist, sagen wir einfach, dass die Bewegungen von A in der seelischen *Raumzeit* mit den Triebschritten *korrespondieren*, deren Entwicklung wir im ödipalen Geschehen verfolgen. Wir gehen jetzt aber noch einen Grad weiter, kehren die ganze Sache

4 Von griech. *autos*, das Seelenschiff.

um und behaupten, dass nicht A vom Trieb bewegt wird, sondern im Gegenteil, die Bewegungen von A in diesem seelischen ›Raum‹ erst den Trieb erzeugen, der als Kraft auf das psychische System, wie wir gewohnt sind, es zu definieren, einwirkt, und den wir in uns wahrnehmen. Damit ist nur gemeint, dass es eine Dimension im Seelischen geben soll, als deren Mass oder Schatten wir den Trieb erkennen, und deren Veränderungen in der Zeit wir durch das obige Diagramm (Skizze 6) abbilden.

Wir sind uns dabei bewusst, dass die x-Achse, also die ›Raum‹-Komponenten nicht unseren drei Raumdimensionen entsprechen können, haben aber nichts anderes zur Verfügung. Diese seelische Raumzeit, vielmehr die Welt, die sie beschreibt, soll sich dort befinden, wo die Triebe entstehen, also noch ›hinter‹ dem Unbewussten. Zeichnen wir diese seelische Raumzeit, um es kurz zu machen, als eine Ebene (was sie gewiss *nicht* ist) und unsere physikalische Welt ebenfalls in der Raumzeitprojektion als eine Ebene, so kann man den lebendigen Körper als Brücke – oder etwas despektierlich als »Wurmloch« – zwischen den beiden inkommensurablen Welten betrachten. Dann sind aber das psychische System, das wir gewöhnlich betrachten, und dessen Bewegungen nicht Teil des Kosmos, den die Raumzeit (H) abbildet, sondern bereits Teil der Brücke [Skizze 7].

Warum ist der Trieb eine Kraft und nicht einfach seelische Energie, als die er oft bezeichnet wird? Weil Energie keine Richtung besitzt, während der Trieb eindeutig eine Ausrichtung zeigt. Er strebt vom Seelischen zum Körper. Mit dieser Aussage setze ich mich zwar in Widerspruch zur klassischen Psychoanalyse, welche den Trieb als eine Anforderung des Körpers an das Seelische versteht. Das Postulat einer seelischen Welt, welche die Zeitkomponente psychischer Abläufe konsequent berücksichtigt, verlangt jedoch eine Ausrichtung des Triebes in umgekehrter Richtung. Wir müssen noch den Begriff eines Trieb*impulses* erklären. Die Kraft des Triebes, die wir nicht numerisch messen können, schätzen wir ein nach ihrer Energie oder ihrer Quantität. Beim Impuls kommt zur Kraft noch der Zeitfaktor



Skizze 7: Der Körper als Verbindung zwischen der physikalischen Raumzeit (Y) und der seelischen Raumzeit (H)

dazu. Der Triebimpuls ergibt sich aus der Triebenergie multipliziert mit dem Geschwindigkeitsvektor des entsprechenden Schrittes. Das sind alles Grössen und Überlegungen, die wir normalerweise nicht brauchen. Wollen wir aber verstehen, was in der Homosexualität geschieht, sind sie unverzichtbar.

Wir betrachten nun das weitere Geschehen in der Innenwelt.

Man hat dem Vater die Potenz geraubt, ihm gleichsam seinen Kopf genommen. Man fürchtet seine Rache. Der Vater erscheint an diesem Punkt wie der Steinerne Gast in *Don Giovanni* oder wie der Geist in *Hamlet*. Literatur, Kunst, die Mythologie sind voll von Figuren des beleidigten, aufgebrachten Rächers, der das Raubgut wiederhaben will, den man gleichzeitig als verstümmelten, Mitleid erregenden Mann wahrnimmt, den man verachtet und verhöhnt, den man doch nicht los wird, und dem man wieder auf die Beine zu helfen versucht. Die Insistenz der Angst,

andererseits der Häme oder der zwanghaften Barmherzigkeit entspricht der Energie – korrekterweise müsste man jetzt aber vom Impuls sprechen – jener Aggression, mit welcher man die Kastration bewerkstelligt hat. Daher erscheint hier dem Kind jede Geste, jede Bemerkung des Vaters als Drohung. Zugleich ist sie der Beweis seiner Niederlage. Denn er spricht nur so, ist nur so, *weil* man ihn kastriert hat. Man entdeckt hier Eigenheiten oder Schwächen an ihm, die man als neues, unverkennbares Mal der Verstümmelung deutet. Der Vater hat Kopfweh, ist ständig nervös, gereizt, oder er ist kurzsichtig, er kann nicht Französisch, die Mutter betrügt ihn, er verliert seinen Job, oder auch nur, dass sein Auto beim Parkieren eine Beule bekommt. Die Triebphantasie kann sich im Einzelnen an all diese Inhalte binden, sieht sie als Beweis, dass die Kastration in der realen Welt stattgefunden hat, zumindest dort nachhaltige Wirkungen zeigt. Man fühlt sich als Sieger, hält insgeheim am Triumph fest, klammert sich an die Leia. Gleichzeitig fürchtet man, bald eben dasselbe zu erleiden, was man ihm angetan hat. Wir haben gehört, dass auch das Mädchen an diesem Zeitpunkt die Kastration fürchtet. Für sie ist die Klitoris das körperliche Pendant des eP, auch wenn sie nicht direkt mit aktiv-phallischer Libido besetzt werden kann. Bangt der Junge in der Kastrationsangst um sein Glied, das nach dem Raub gleichzeitig sein eigenes Glied und auch das geraubte Glied des Vaters ist, fürchtet das Mädchen, es würde ihr die Leia aus der Tiefe der Vulva, dazu aber auch noch die Klitoris entrissen.[5]

---

5 Diese komplexen Verhältnisse finden zum Beispiel einen Widerhall im Feuerraub des Prometheus, der das Feuer *in* einem Fenchelstengel bringt [zum Prometheus-Mythos vgl. ausführlich *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) 2.IV]. Ödipus muss beim Rätsel der Sphinx (vier, zwei, drei Beine) dem Alten auf »drei Beinen« etwas geben: dessen Glied zurückgeben oder seinen eigenen Penis geben oder gar beide? Er selbst hat vier »Beine«, der Alte im Grunde nur zwei. Wem steht das dritte »Bein« zu? Vgl. Le Soldat (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks*: mit seiner Antwort gibt Ödipus »*dem Greis*

Beim Mann wirkt das in der Phantasie über den eigenen Penis gestülpte Raubgut in der Tat wie eine »Leibwache«. Die Rache des Vaters kann sich nicht direkt gegen das Glied richten, weil er somit doch nur sein eigenes Fleisch, das man sich immer noch als lebendiges Wesen vorstellt, angreifen würde. Beim Mädchen erzeugen an dieser Stelle aber wieder die anatomischen Vorgaben einen besonderen Weg. Sie fürchtet den Verlust der Leia *und* der Klitoris, weil sie, nachdem diese physisch nicht am selben Ort sind, auch seelisch nicht vereinigt erscheinen, sie beide schutzlos glaubt, und so die Aggressionshemmung in der Phantasie nicht wirken kann. Insofern ist die Beute bei der Frau gefährdeter, muss gründlicher verborgen werden, nicht wie beim Jungen, der die Trophäe ambivalent betrachtet, halb ängstlich, weil sie Neid erregen könnte, und halb fast schon offen triumphal. Dies bedeutet aber, dass die in der Folge errichtete Verdrängung bei der weiblichen Beute gewichtiger sein wird als bei der männlichen.

Wichtig an diesem Punkt ist aber, dass man trotz, man muss sagen, jahrelangem Bemühen nicht zum Ziel gekommen ist. Der Kolpos ist nicht eröffnet, der passiv-genitale Wunsch des Mädchens ebenso unbefriedigt, der eP nicht gewachsen. Dafür hat man die Mutter verloren, die Hoffnung auf den Nimbus ebenso. Die Chance beim Vater ist verwirkt, er selbst zerfallen in einen Hampelmann und dessen Antiteil, den fürchterlichen Rächer. Man ist gescheitert, macht sich die bittersten Vorwürfe. Betrachtet man das *corpus delicti* im Innern, so kommt Triumph auf. In bewusstseinsnäheren Schichten regiert aber die Angst vor der Talion. Gleichzeitig bedrängt einen ständig der Trieb, nötigt weiter zur Erfüllung des ursprünglichen Wunsches, der immer noch darbt. Die Not in dieser Lage kann man sich nicht dramatisch genug vorstellen. Da verfällt man auf einen Ausweg.

---

seinen dritten Fuss zurück. Der Mann hat nur noch *zwei Beine*; der Alte aber hat wieder den ›*dritten Fuss*‹.« (S. 249).

Der Ausweg ist, wie die bisherigen Schritte auch, obligatorisch, zwingend zum Konflikt gehörend und universell. Man findet, soweit ich sehen kann, dessen Spuren in allen menschlichen Kulturen. Diesen Ausweg, auf den man verfällt, wird man sich in der Folge aber noch mehr vorwerfen als die ursprüngliche Tat. Die erste Kastration der Mutter erfolgte aus Liebesenttäuschung im Affekt. Den Raub beim Vater hat man in heissem Begehren, aus verletztem Stolz begangen, in einer Aufwallung von Hass und Zorn. Man handelte in Triebnot. Was jetzt aber folgt, ist kalte Berechnung. Man schwärzt die Mutter an. Man verrät sie an den Vater. Mit einer Intrige hetzt man nun den Vater auf die Mutter, indem man sie hinterhältig und arglistig beschuldigt, sie habe die Tat begangen, nicht man selbst. Man liefert die Mutter ans Messer, um die eigene Haut zu retten. Man lenkt den Zorn des Vaters auf sie, wendet auf diese Art und Weise die drohende Kastration ab. Der Geschädigte tobt sich an der Unschuldigen aus. An der Mutter wird so in der Phantasie die Rache vollstreckt, die man glaubt, selbst verdient zu haben. Dem Raub folgt der Verrat. *In extremis* kann man dadurch sich und die Beute retten. Dieser Schritt ist für Jungen und Mädchen wieder gleich.

Wie kann die Mutter, die im Innern schon kastriert war, *noch einmal* kastriert werden? An dieser kniffligen Frage kann man viel über das Funktionieren des Psychischen lernen. Sie erinnern sich sicher, dass die Mutter in Ambivalenz kastriert wurde, also zu gleichen Teilen mit aggressiven und libidinösen Kräften. Der Betrag an aggressiver und libidinöser Energie im entsprechenden Vektor des Triebschrittes war in etwa gleich gross. »Kastriert«, so haben wir weiter gehört, heisst nicht dasselbe wie in der Alltagssprache. Bei der Kastration der Mutter wird nicht der Nimbus zerstört, sondern allein die Idee der phallischen Mutter, die uns genital befriedigen könnte. Die Phantasie des Nimbus wird von der Mutter getrennt. Bei der »Kastration« des Vaters wird auch nicht der Phallus zerstört, die Aggression bezweckt dort allein den Raub. Dass der

Vater kastriert zurückbleibt, ist ein folgenschwerer Nebeneffekt, nicht das Triebziel. Insofern wird, sobald der Prozess sich weiterentwickelt und ein Ausweg dringend benötigt wird, die Kastration der Mutter nicht rückgängig gemacht, das ist unmöglich, sie wird aber nochmals mit einem Phallus ausgestattet, was die Ambivalenz der Besetzung zugesteht, um sie dem Vater als Sündenbock vorzuwerfen. Genauer muss man sagen: um sie den eigenen Aggressionen vorzuwerfen, die, auf den Vater projiziert, sich dort umkehren und als Angst wiederkehren, nochmals abprallen und als Aggression dem Vater unterstellt werden, der sich an der Mutter vergeht. Dabei wird sie endgültig und unwiederbringlich, da nunmehr mit ungeteiltem Sadismus »kastriert«. Die Mutter wird erst an dieser Stelle, als Verratene, ans Messer gelieferte Unschuldige, und nicht vorher schon als verhöhnte Penislose wirklich gefährlich. Sie wird ebenso gefährlich wie der beraubte Mann. Beide scheinen nur das Eine zu wollen: Rache.

Man hat sich retten wollen und ist nur noch tiefer ins Unglück geraten. Jungen und Mädchen befinden sich da in derselben verzweifelten Lage. Was tun?

Natürlich ist von alledem in der Wirklichkeit nichts passiert. Weder hat man dem Vater das Glied ausgerissen, noch hat man die Mutter tatsächlich ans Messer geliefert. Allerdings kann man sich die Wirkung beispielsweise des Christentums, in dessen Zentrum eine Idee des weiblichen Phallus steht und der Verrat eine entscheidende Stellung einnimmt, nicht anders erklären, als dass dabei eben diese unbewusst gewordenen, individuellen Ängste, die unerfüllt gebliebenen Wünsche, die Trauer auch, auf eine allgemeine Ebene gehoben werden, um auf diese Weise besser neue Hoffnung schöpfen zu können. Im Leben bleibt von der Kastration des Vaters im Manifesten vielleicht der Diebstahl seines Feuerzeuges oder seines Lieblingsstiftes übrig, vom Verrat ein freches Wort über die Mutter, dass man gesehen habe, wie sie heimlich seine Brieftasche durchsucht,

worauf man glaubt, Schreie aus dem Schlafzimmer zu hören, glaubt, etwas Blutiges gesehen zu haben . . .

In der Innenwelt ist aber alles geschehen. Dort ist es konkret und unwiderrufbar. Nach dem Raub ist der Vater kastriert, und nichts auf der Welt vermag ihn wieder ganz zu machen. Dort hat man die Mutter ans Messer geliefert, um die eigene Haut zu retten – bitte beachten Sie, wie die Sprache für jeden Tatbestand, den wir hier behandeln, eine präzise Wendung vorrätig hält, als ob sie genau wüsste, worum es geht! –, und fortan ist die Mutter ein ebenso blutiges, rachsüchtiges Opfer wie der Vater auch. Man hat die Tat an ihr zwar nicht mit eigenen Händen begangen – man ›wäscht die Hände in Unschuld‹ –, dennoch ist man Täter, ein Lügner und Intrigant, verantwortlich für ihr Unglück, weil sie für etwas bluten musste, was man selbst getan hat. Konkret stellt man sich vor, dass der Vater eben jene Rache an ihr vollzieht, die man für sich selbst fürchtete; man stellt sich vor, dass er sie wütend genital verstümmelt, sie dabei halbtot schlägt.

Das psychoanalytische Konzept der »Urszene« (welche die klassische Theorie freilich viel früher datiert) gehört hierher, ist eigentlich die Phantasie der ödipalen Bestrafung der Mutter. Der Idee, wie sich der Vater an ihr vergeht, also dessen, was man selbst hätte erdulden müssen, wäre man nicht entronnen, lagern sich dabei aber noch einige opportunistische Tendenzen an. Es gehen nämlich auch die vorangegangenen libidinösen Wünsche in projizierter Form in die Urszene ein. Hinzu kommen immer noch aktive sadistische Impulse als Reaktion auf die von ihr erlittene Sexualfrustration. Es zeigen sich aber interessanterweise auch schon diejenigen Impulse, die erst zum folgenden Schritt gehören, nachdem die »Urszene« regelmässig einen gewaltsamen Koitus *a tergo* zum Inhalt hat. Die Phantasie der »Urszene« erscheint somit als eine typische, die einzelnen Anteile des Konfliktes verdichtende Symptombildung *a posteriori*.

Der Verrat hat ungeahnte Konsequenzen. Seit der ersten Regung des genitalen Triebes hat man nichts anderes getan, als Impulsen zu folgen,

denen man ohnehin nicht entrinnen kann. Man ist schuldig geworden, bei jedem Schritt mehr. Hat sich immer mehr im Netz der inneren Notwendigkeiten verfangen, ist keineswegs an der Aussenwelt, an den Objekten gescheitert, hat vielmehr einen unumgänglichen inneren Prozess durchgemacht, nach dem nichts mehr ist wie zuvor. Man hat Befriedigungen gesucht, die man suchen musste, und hat sie nicht erreicht. Man hat zerstört, woran man hing, und erlangte Triumphe, auf die man nicht gefasst war. Hat auf einmal lauter Opfer um sich, Verratene, Betrogene, Kastrierte, um deren Wohlwollen und Stillhalten man buhlt und deren Rache man fürchtet. Die Innenwelt ist bevölkert von neuen Entitäten wie dem Nimbus, dem Rächer, der Leia. Mit dem Verrat hat man sich zuletzt vollends im Netz der inneren Kräfte verfangen, steht an einem toten Punkt. Man sitzt zwar heimlich auf der Beute, die einem überaus wertvoll erscheint, hat aber keinerlei Aussicht, der entstandenen Drangsal zu entkommen. Die verratene Mutter erscheint als Mitwisserin der Tat. Sie weiss ja, dass sie unschuldig ist. Man fühlt sich von ihr erpresst, abhängig von ihrem Wohlwollen und Schweigen. Da macht sich etwas Neues bemerkbar. Als Barriere gegen die Angst vor ihr, und in einer schwungvollen Gegenbewegung zur bisherigen Verachtung, entfaltet sich auf einmal eine überschwängliche Liebe zur Mutter. Diese ist natürlich heuchlerisch und zwanghaft. Man versucht, indem man lieb zu ihr ist, ihr die Wünsche von den Augen abliest und sich bei ihr einschmeichelt, ihr Schweigen sich zu sichern. Würde sie nämlich auspacken und ihrerseits Verrat üben, so wäre man geliefert. Damit enthüllt sich aber auch das dritte Motiv für die unwandelbare, tiefe Frauenverachtung. Es ist die Umkehrung des schlechten Gewissens nach dem Verrat. In bekannter Manier unterstellt man dabei dem Opfer diejenigen Regungen, mit welchen man es zum Opfer gemacht hat. Die Frau erscheint von nun an als verräterisch und unzuverlässig. Sie kann den Mund nicht halten, ist feig, intrigant, lügnerisch, hat kein Rückgrat und keinen Charakter: eine hinterhältige

Schlange.[6] Man wendet damit nur jene Vorwürfe gegen sie zurück, mit denen man sich selbst nach dem Verrat bezichtigt. Den Vater aber glaubt man misstrauisch, fürchtet, dass er Wind von der Sache bekäme und die ganze Lügengeschichte auffliegt. Sein Zorn wäre fürchterlich, zum Raub, der zu sühnen wäre, käme noch der feige Verrat. Es bleibt nur ein Ausweg: Mord.

Dieser Punkt berührt wieder die klassische Theorie, wo jedoch die Angst vor dem Vater nach dem Raub als eine Rivalität erscheint, und die Anhänglichkeit an die Mutter, mit welcher man ihr Schweigen erkaufen will, als genuine Liebe zu ihr. Dies zumal nur für das männliche Kind. Die weibliche Variante erscheint zu dieser Zeit schon als eine Inversion. Raub und Verrat sind als unerlässliche Schritte im ödipalen Geschehen aber für beide Geschlechter identisch. Die einst tiefe Liebe zur Mutter ist nach dem Verrat für beide Geschlechter ersetzt worden durch einen Minnedienst, erzwungen durch die Angst vor ihr. Dies ist eine Abhängigkeit, die oft ein Leben lang bestehen bleibt. Und hinter der scheinbaren Rivalität mit dem Vater versteckt sich *post festum* nur noch die Angst vor ihm.

Mit der Angst, den fortdauernden Frustrationen kann man nicht existieren. Es gibt nur einen Ausweg: Mord. Man muss die Opfer, die stetige Bedrohung durch sie aus der Welt schaffen. Mutter und Vater werden in der Innenwelt vernichtet. Die hervorbrechende Aggression vernichtet ihr Leben. Sie hören von nun an auf, als lebendige Objekte in der psychischen Welt zu existieren, können daher auch keine akuten Hoffnungen mehr an sich binden. »Mutter« und »Vater« wirken zwar selbstverständlich weiter als Attraktoren im Triebablauf, können aber nur noch regressiv besetzt werden oder treten neu als Revenants auf. Wir registrieren die zwei neuen

---

6 Ich möchte betonen, dass Frauen auch so von Frauen denken, so denken müssen. Für eine Frau sind immer die anderen »Frauen«, nicht sie selbst.

Zerfallspartikel: die Revenants der getöteten Eltern, die man in einem Befreiungsschlag erledigte.[7]

Etwas Ähnliches postuliert auch die klassische Theorie: Ödipus tötet den Vater. Allerdings wird der Mord wieder nur für das männliche Kind ernsthaft in Erwägung gezogen, und dann auch nur am Vater, nicht an beiden Eltern. Zudem wird der Mord mit einem plausiblen Motiv begründet: um die Mutter ›heiraten‹ zu können. Dasselbe behauptet eben auch die Geschichte, die wir vom Ödipus-Mythos vorgesetzt bekommen: Ödipus tötet unwissentlich den Vater und heiratet, ohne sie zu erkennen, die Mutter. Unterzieht man den Mythos aber einer eingehenden Erforschung, so entdeckt man Schritt für Schritt die Spuren etlicher der von uns genannten Einzelheiten. Ich möchte nur den Umstand erwähnen, dass Ödipus in einer früheren Version des Mythos ein simpler Pferdedieb war, bevor er sich die Mutter nahm. Das Pferd ist in der Antike ein notorischer Verschiebungsersatz für den Phallus, wie dies für uns Motorräder und Sportautos sind. Frauen sind eben dasselbe. Einer anderen Version zufolge nimmt Ödipus beim oder nach dem Mord »Schwert und Gürtel« des Vaters an sich.[8] Und im sonderbaren Motiv, dass Ödipus die Fersen durchbohrt werden, woher auch sein Name »Schwellfuss« stammt, zeigt sich die nur leicht entstellte, weil nach unten gerutschte Erfüllung des Kolposwunsches: die Körperöffnung ist erlangt, der Pfeil steckte! Vom Mädchen ist in der klassischen Theorie beim Mord dagegen nicht die Rede. Obgleich ihr zuerkannt wird, dass sie eine »mörderische Eifersucht« entwickeln könne, wird diese ausschliesslich gegen die Mutter vermerkt, und die Aggression

---

7 Dies gilt unabhängig von der Wertschätzung für die realen Personen Mutter und Vater im späteren Leben, die immer ein Produkt der Abwehr ist.

8 Schol. Eur. Phoin. 1760 [= *Peisandros Oidipodeia*], in: Scholia in Euripidem, Vol.1: Scholia in Hecubam, Orestem, Phoenissas, Coll., rec., ed. Eduardus Schwartz, Berlin 1887, S. 414.

gegen den Vater erscheint bereits als Inversionslösung beim Untergang des Komplexes.[9]

Meine Damen und Herren! In den bisherigen Ausführungen habe ich Sie vor technischen Details verschont. Ich habe Ihnen das innere Geschehen wie einen Roman erzählt, welches im Grunde jedoch ein an allen Belangen des realen Lebens desinteressierter, nach leidenschaftslosen Gesetzen ablaufender autonomer Prozess ist. Will man mit der Theorie arbeiten, will man sie zumal überprüfen, ist natürlich eine derartige narrative Form ungenügend. Man muss zu jedem Zeitpunkt die dynamischen Parameter einschätzen können, auch Prognosen wagen, was geschehen wird und warum etwas geschieht. Eben das macht man in der wissenschaftlichen Bearbeitung von Analyseverläufen. Solcherart sind unsere Experimente, mit denen wir unsere Thesen prüfen. Nur so kann man in der Psychoanalyse geistreiche Spekulationen von einer überprüfbaren Theorie scheiden. Ich sage das, weil ich Ihnen jetzt einige wenige technische Details zumuten muss. Sie werden gleich verstehen, warum es notwendig ist.

Wir behaupten hier also, dass beide Geschlechter, Männer wie Frauen den ödipalen Raubmord und den Verrat begehen, zwar mit kleinen Differenzen, was zum Beispiel das Masturbationsproblem betrifft oder den Ort, an dem das *corpus delicti* versteckt wird, mit welcher körperlichen Phantasie also die Leia in der Innenwelt vernetzt ist. Ebenso, sagen wir, entsteht ein subtiler Unterschied bei der Sexualfrustration. Bei Männern bleibt diese direkt an den Konflikt gebunden, weil sie die Eröffnung des

---

9 Versuche, einen sog. Elektra-Komplex zu konstruieren oder den Muttermord im Orestmythos für die Psychologie fruchtbar zu machen, mussten scheitern, weil sie sich nur an den Objekten und deren Geschlecht orientieren. [Vgl. die Einführung dieses Konzepts Jung, Carl Gustav (1969): *Versuch einer Darstellung der Psychoanalytischen Theorie (1913)*, in: Ders.: *Freud und die Psychoanalyse* (= Gesammelte Werke, Bd. 4.), Zürich, S. 107–255.

Kolpos letztlich doch nicht erlangen konnten, während Frauen einen heimlichen Vorteil geniessen, nachdem sie sich für die innere Realität zuletzt doch einen Phallus erobert haben, zwar nicht vorzeigbar, dennoch vorhanden.[10]

Mit dem Mord an den Eltern scheint aber der Konflikt beendet zu sein. Die klassische Theorie postuliert hier, dass der Ödipuskomplex untergeht. Er wird verdrängt, sagen wir. Das Über-Ich entsteht, eine innere Instanz, welche hinfort das Gewissen tragen soll. Dann beginnt nach klassischer Auffassung die sogenannte Latenzzeit. Ich dagegen fand in meinen Untersuchungen, dass hier, wie in jedem guten Plot, erst das wirklich Interessante beginnt. Und so gehen wir weiter zum letzten Kapitel des Geschehens.

Jetzt kommen vorab einige technische Details, die zum Verständnis unverzichtbar sind.

Der genitale Triebwunsch, mit welchem die ödipale Phase begann, ist auch nach der Elimination der beiden Objekte aus der Innenwelt immer noch unbefriedigt. Einen unbefriedigten Wunsch kann man sich wie ein elektro-magnetisches Spannungsfeld vorstellen. Bis zu einem bestimmten Punkt wird die Spannung als lustvoll empfunden, darüber hinaus ist sie unlustvoll. Die Abwehr versucht dann, die Spannung auf jene Art abzubauen, die in den Wunschphantasien bezeichnet ist. Wir haben gesehen, dass allein schon die Besetzung der Phantasien auch ohne terminale Handlung lustvoll ist. Nun ist aber im Laufe der inneren Dynamik die genitale Wunschphantasie verdorben worden. Ein Grund dafür ist der Zerfall der mit ihr verbundenen Objekte, die kastriert, entwertet, böse,

10 In diesem heimlichen Vorteil sehe ich den Ansatzpunkt der weiblichen Neigung, sich mit vielerlei Benachteiligungen still und widerspruchslos zufrieden zu geben, um keinesfalls Gefahr zu laufen, zuletzt doch noch auf die innere Trophäe verzichten zu müssen.

rachsüchtig etc. erscheinen. Ein zweiter Grund ist die Existenz der Leia, dieses nach dem Raubmord zentralen Objekts in der Innenwelt, welches neue Parameter für das genitale Triebgeschehen setzt. So verwandelt sich für das Mädchen die Scheide, für den Jungen der Penis, dem die Beute aufsitzt, zur erogenen Tabuzone. Man fürchtet sich vor der scheinbar dort sitzenden lebendigen Beute ebenso wie man sie für unschätzbar wertvoll hält. Gleichzeitig aber baut der weiterhin genital ausgerichtete Trieb immer mehr Spannung in eben diesen Phantasien auf und strebt unbeirrt weiter zu den Triebzielen wie vordem. Wir haben verstanden, dass der Trieb keinerlei Rücksichten auf das Scheitern seiner Absichten nimmt. Das System kommt derart an eine Grenze, wie alle dynamischen Systeme, die keine Lösung mehr finden, dass etwas vollkommen Unerwartetes geschieht. Erstens zeigt sich – und das wiederum für beide Geschlechter – eine Verschiebung des libidinösen Stromes vom Genitale auf den Anus. Keine Regression, also keine Rückkehr zu präödipalen analen Modalitäten, sondern eine genuine Neuausrichtung der Triebbahnung. Der Anus wird hier mit genitaler Libido besetzt und in der Phantasie mit genitalen Triebzielen verbunden. Das ist neu und einmalig in der psychosexuellen Entwicklung! Der Junge kann von daher seinen darbenden Kolposwunsch auf den Anus übertragen. Er erlangt damit zwar nicht die längst ersehnte Genitalöffnung, findet aber immerhin eine Körperöffnung im erweiterten Genitalbereich, die zur Bindung der passiv-genitalen Triebqualitäten befähigt ist. Der Trieb hätte sich bis anhin ohne Not nicht auf einen derartigen Kompromiss eingelassen, angesichts der prekären dynamischen Lage muss er es tun. Der phallische Bereich, auch die aktiv-genitalen Modi, und dies ist wesentlich, sind nicht von der Verschiebung betroffen. Das bedeutet, dass die aktiv phallischen Impulse der Libido wie auch der Aggression weiterhin die Körperzone des Phallus besetzen. Selbstverständlich vollzieht auch das Mädchen dieselbe Verschiebung von vorne nach hinten zum Anus, allerdings mit leichten Modifikationen. Die genital-passiven Wünsche sind bei ihr zwar ebenso

unerfüllt wie beim Jungen, sie kann aber aufgrund der anatomischen Vorgaben, die hier wieder einen Vorteil bieten, an der Idee festhalten, ihre Hoffnungen würden in nicht allzu ferner Zukunft Befriedigung erfahren. Sie ist also, wenn man es so sagen darf, nicht auf den Anus angewiesen. Die Verschiebung der Sexualwünsche auf den Anus bietet aber den Vorteil, dass diese Zone gleichsam ›unschuldig‹ und ›leer‹ ist, ganz im Gegensatz zur Scheide, wo die verborgene Beute residiert. Männliche und weibliche Entwicklungen driften an diesem Punkt endgültig auseinander. Obwohl beide Geschlechter den von der Triebentwicklung her unausweichlichen Schritt zur Besetzung des Anus mit genitaler Libido regelmässig vollziehen, tun es beide mit unterschiedlichen Motiven. Der männliche Weg versucht in erster Linie den Kolposwunsch neu unterzubringen, trennt davon die phallische Aktivität, während die weibliche Variante eine Art Doppelstrategie fährt. Sie lässt sich alle Optionen offen, sieht in der Verschiebung eine Chance, um auf diese Weise sicherer an der heimlichen Beute festhalten zu können. Ich betone nochmals, dass wir jetzt von einer normalen, regelmässigen sexuellen Besetzung des Anus ausgehen, ohne dass von ›homosexuell‹ die Rede wäre. Diese Verschiebung hat nichts mit Homosexualität zu tun. Sie ist ein gesetzmässiger Ausgang des infantilen Triebkonfliktes, und zwar bei Männern und Frauen, bei Heterosexuellen und Homosexuellen.

Nun kommt aber noch etwas hinzu, das uns zwingt, noch mehr in die Einzelheiten zu gehen. Der Konflikt hat Schuldgefühle und Ängste hinterlassen, insofern auch Strafbedürfnis geweckt. Die Triebqualität des verschobenen genitalen Wunsches ist, wie wir gesehen haben, passiv. Das Strafbedürfnis wird von vornehmlich aktiven, sadistischen Qualitäten getragen, die gegen das Selbst gekehrt werden. Diese vereinigen sich nun mit der Hinterlassenschaft des Konfliktes in der Innenwelt, welche gebunden in den Phantasien vorliegt. Die Phantasien sind aber zu diesem Zeitpunkt infolge der gewaltigen Triumphe, zumal in den akut erregten und

weiterhin aktiven Impulsen zum Raub, zum Verrat und zum Mord überreich mit sadistischen Quantitäten aufgeladen und ziehen naturgemäss auch aus anderen Bereichen aggressive Energien an sich. Der passiv-genitale, auf den Anus verschobene Wunsch erhält somit seine Zufuhr vornehmlich aus der sadistischen Triebquelle, wird also zum Bedürfnis, Aggressionen zu erleiden. Im einfachsten Fall führt dies zum Verlangen, auf den Hintern geschlagen zu werden, *in extremis* zum Bedürfnis, anal vergewaltigt zu werden.

Wir sind beim Hammerschlag-Wunsch angelangt. Diesen haben wir bereits auf dem Fussballfeld kennengelernt. Jetzt verstehen wir ihn endlich besser als den äussersten Konvergenzpunkt des ödipalen Triebschicksals. In diesen Wunsch gehen die unbefriedigt gebliebenen passiv-genitalen Bedürfnisse des Ödipus ein, werden vom Genitale zum Anus verschoben, wobei sie vorwiegend, aber nicht allein, mit sadistischen Triebquantitäten besetzt werden. Der Hammerschlag-Wunsch ist, um es nochmals zu sagen, ein unneurotischer, genitaler Wunsch, der sich im analen Bereich manifestiert, und ein passiv-aggressives Ziel hat, also Aggression erleiden will. Dies ist der vorläufige Zenit der ödipalen Triebverschränkung. Die innere Entwicklung ist dabei in einem dynamischen Bereich angelangt, wo sich die Triebkräfte und Phantasien wie in einem Talkessel sammeln, von wo sie dann entweder regressiv zurückgeworfen werden oder um diesen Bereich kreisen und sich da fixieren; unter gewissen Bedingungen sich auch von da weiterentwickeln können.

Wir müssen noch einen Blick auf ein besonderes Problem werfen.

Der Hammerschlag-Wunsch beschreibt das triebhafte Bedürfnis, Aggressionen zu erleiden. Es ist dies ein Triebanspruch, gespeist von der genuinen Energie des Sadismus, dessen Triebziel, sonst aktiv, in diesem Fall jedoch passiv wird. Einer Befriedigung von passiver Aggression, auch wenn man sich das ungern vorstellen mag, stünde im Grunde genommen nichts entgegen. Der passiv-aggressiven Erfüllung begegnet aber de facto ein Hindernis, welches die anderen Triebkomponenten nicht kennen. Die

Physis selbst setzt nämlich, noch vor den inhaltlichen Konflikten, der Erregung unüberwindliche Hemmnisse entgegen, denn die Schmerzgrenzen erlauben es dem Körper nicht, jene Aggressionen zu erleiden, welche das Seelische sich wünscht. Jeder Anlauf, den spezifischen Triebdrang in der Realität zu befriedigen, scheitert an der Unfähigkeit des Körpers, Schmerzen zu ertragen. Die erregten Phantasien fordern die Erfüllung des Wunsches, verbinden sie aber folgerichtig mit der Idee von totaler Vernichtung und Tod. Während beim Kolposwunsch des Mannes und dem Peniswunsch der Frau die erogene Zone für die Triebkräfte imaginär wird, ist für die passiv-aggressive Triebstrebung zwar das körperliche Substrat vorhanden, die Qualität der Triebbefriedigung wird aber imaginär. Imaginär heisst hier: mit keiner noch so raffiniert aufgebauten Versuchsanordnung oder physischen Manipulation körperlich erfahrbar.[11]

Wir haben ganz zu Beginn unserer Betrachtungen den Satz von Freud zitiert, dass der Trieb eine Arbeitsanforderung des Körpers an das Seelische sei.[12] Die imaginäre Qualität wesentlicher Triebanteile legt allerdings den Schluss nahe, dass dieses Verhältnis durchaus, wenn nicht sogar vorwiegend, auch umgekehrt gilt.[13] Das Seelische fordert vom Körper Befriedigungen, welche dieser nicht leisten kann, sei es wegen der Anatomie, sei es infolge der Begrenzungen der Schmerztoleranz. Das Seelische fordert dennoch unablässig dasselbe und kann keinesfalls, mit welchen Mitteln auch immer, in die Schranken gewiesen werden.

Man sieht sich also mit der Lage konfrontiert, dass das ödipale Triebschicksal die genitale Triebbahnung zuletzt massiv mit aggressiven, insbe-

11 Deshalb erweisen sich geschlechtsangleichende Operationen dann als enttäuschend, wenn sie primär von dem unbewussten Wunsch angetrieben waren, diese prinzipielle Grenze des Seelischen am Körper zu überwinden.

12 Vgl. VL3.

13 [Diese Auffassung bekräftigt Le Soldat in VL9.]

sondere auch passiv-aggressiven Quantitäten aufgeladen hat, die man von nun an als lustvoll empfinden wird. Der passiv-aggressive Hammerschlag-Wunsch gesellt sich somit gleichberechtigt zum Kolposwunsch und zum aktiven phallischen Impuls des Mannes sowie zur Besetzung des eP und dem passiv-genitalen Wunsch der Frau. Die selektive Fixierung von genitalen Zielen auf den Anus verschiebt dabei die Wünsche in Sphären, welche für den Körper untragbar wären. Insofern tritt der Mensch seine Lebensreise am Ende des ödipalen Geschehens mit drei akuten Sexualzielen an, von denen jeweils zwei unerreichbar sind, auch in aller Zukunft unerreichbar bleiben werden, er sie dennoch unablässig wollen muss.

Jeder Triebwunsch schafft sich im Innern das Objekt seiner Befriedigung. Das Objekt des Hammerschlag-Wunsches nennen wir *Apoll*. Apoll ist ein Terminus für die Struktur sowie den Inhalt des Phantasie-Konglomerates rund um den Hammerschlag-Wunsch. Es baut sich inhaltlich aus Nimbus-nahem Material auf, nimmt in der Regel eine menschliche Gestalt an und erscheint als dasjenige Objekt, welches geeignet erscheint, den Hammerschlag-Wunsch zu erfüllen.[14] Wir haben gehört, dass dafür in der Phantasie nur ein Mann in Betracht kommt, ein gewalttätiger und unerbittlicher Mann, der die lustvoll-gefährliche anale Vergewaltigung »wie mit einem Hammerschlag« in einem Streich erledigen soll. Die geforderte Geschwindigkeit der Wunscherfüllung leitet sich aus dem Umstand ab, dass die Aggression eine andere, steilere und schnellere Erregungskurve hat als die Libido, daher also die passiv-aggressive Befriedigung »wie der Blitz« ablaufen sollte, eine zusätzliche Bedingung zur imaginären Qualität.[15]

---

14 Le Soldat (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks*, S. 224; ausführlich zu Apoll und zum Hammerschlag-Wunsch S. 240 ff.

15 Le Soldat (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks*, S. 362, FN 54, zum Konzept der passiven aggressiven Lust.

Die imaginäre passive Aggression (die Hammerschlag-Modalität) ist ein dynamischer Begriff, der die energetische Qualität des Triebwunsches beschreibt. Der Sadismus kann natürlich auch in anderer Weise passiv werden, indem zum Beispiel ein aktiv-aggressives Triebziel mit einer passiven Strategie verfolgt wird oder indem eine Reaktionsbildung gegen den Sadismus erfolgt. Dabei ist die Wendung zur Passivität jedoch nur scheinbar, sie ist durch die Abwehr erzwungen. Das Verdrängte kann jederzeit zurückkehren. In unserem Fall ist der Wunsch aber genuin passiv, zielt auf das Erleiden dieser spezifischen Form der analen Vergewaltigung mit einem Streich. Die Abwehr kehrt das verstörende Verlangen dann erst in Aktivität um oder verschiebt es in weniger prekäre Bereiche.[16]

Der Hammerschlag-Wunsch bleibt ein Leben lang aktiv, wird direkt mit Triebenergien versorgt, obgleich es keinen geeigneten Weg gibt, ihn zu erfüllen, ohne den Körper zu vernichten. Er muss sich stets mit Surrogaten abfinden. Vielleicht gerade wegen seines imaginären Charakters wird er aber zu einem zentralen Thema des psychischen Geschehens und ist für

16 Die Psychologie nennt diese Regung, sofern sie sie überhaupt zur Kenntnis nimmt, »masochistisch«. In der analytischen Behandlungstechnik erscheint sie unter dem Begriff der »negativen therapeutischen Reaktion«. Ich habe aber anderswo dargelegt, warum das Syndrom des Masochismus nicht mehr und nicht weniger am Hammerschlag-Wunsch partizipiert als alle anderen neurotischen Kategorien auch (vgl. Le Soldat, Judith (1986): *Sadismus, Masochismus und Todestrieb. Zum Problem von Sadismus und Masochismus*, in: *Psyche* 40, S.617–639). [Zu diesem Zeitpunkt hatte Le Soldat das Hammerschlag-Konzept allerdings noch nicht entwickelt, zumindest nicht namentlich; im Kern geht es in diesem Artikel aber bereits um die Konzeption von genuin, d. h. nicht weiter ableitbaren passiv-aggressiven Triebstrebungen und deren Unterscheidung von Phänomenen, die als »masochistisch« bezeichnet und als neurotische Formen der Abwehr von – aktiven, nach aussen gerichteten – aggressiven Triebstrebungen verstanden werden können.]

vielerlei Sonderbarkeiten des Seelenlebens verantwortlich. Apoll, also das innere Objekt des Wunsches, wird zu einer bedeutsamen Figur, welche im Psychischen eine ebenso gewichtige Rolle spielt wie Vater und Mutter. In aller Regel wird die Apoll-Phantasie zuerst auf einen älteren Bruder oder einen Onkel, einen Lehrer projiziert. Die konkrete Ausbildung des Hammerschlag-Wunsches und der Apoll-Loop bilden den Abschluss des ödipalen Konfliktes. Mit Apoll-Loop ist das Auf und Ab in einem Kreislauf gemeint, indem man die Apoll-Figur verführen will, ihn provoziert, den Hammerschlag auszuführen, sobald aber eine mögliche Realisierung näher rückt, flüchtet man in grösster Angst vor ihm. Überwiegt die Vernichtungsangst, entzieht man sich, dann nähert man sich wieder an, bildet Abwehren aus, um dennoch beim Wunsch verharren zu können, etwa die Identifikation mit dem Aggressor am Umkehrpunkt, wie wir es bei Zidane auf dem Fussballfeld sahen. Subjektiv erscheint es natürlich nicht so, dass man Apoll provoziert. Auch nicht, dass man zuletzt doch vor dem unmöglichen Wagnis zurückschreckt. Es kommt einem im Gegenteil vor, als ob Apoll einen verfolgen würde, in böser Absicht wie ein grimmiger Erzengel oder in ersehnter Mission als ein Retter, auf den man seit je gewartet hat.[17]

---

17 [Hier enden sowohl der Vorlesungstext im Print VL7-P2 als auch der effektive Vortrag von Le Soldat. Im daran anschliessenden Seminarteil werden einige umgangssprachliche Bezeichnungen für Homosexualität analysiert, vgl. Anhang. – In VL7-D folgt – durch einige Leerzeilen deutlich vom Vorlesungstext abgegrenzt – noch ein Abschnitt, der inhaltlich zur Frage der Verbindung von Körper und Trieb gehört, und damit thematisch zum Anfang von VL7. Er ist an der entsprechenden Stelle in der Fussnote wiedergegeben. – In den in VL5-D enthaltenen Vorarbeiten zu VL7 schliesst an den letzten Abschnitt von VL7 ein Ausblick auf VL8 und VL9 an, der in VL6-D und in VL7-D fehlt. Le Soldat verweist hier auf die für das Verständnis der Psyche grundlegende, und damit über das Thema der Homosexualität hinaus weisende Bedeutung der von ihr entwickelten Theorie: »Ich werde nun die Theorie

in grossen Zügen vorstellen, ohne an jedem Punkt auch schon auf die Konsequenzen einzugehen, die sich für unser Thema ergeben. Erst bei der Besprechung des zweiten Teils werden wir darauf zurückkommen. Dies hat den Vorteil, dass wir wie auf einer Wanderung rasch Höhe gewinnen. Die Homosexualität hat nämlich eine Besonderheit an sich. Erst wenn man begreift, an welchen äussersten Punkt das Thema hinführt, kann man die psychische Dimension des Problems einschätzen, und zwar sowohl des jeweils individuellen, persönlichen Problems als auch die daraus resultierenden, weitreichenden Folgerungen für die Auffassung des Seelenlebens überhaupt. Zudem wird man derart aus der Differenz von Ähnlichem – wie immer in der Wissenschaft – wertvolle Erkenntnis gewinnen. Ausserdem, und dies ist wesentlich, lernen Sie, dass dieser harmlos erscheinende Balken auf unserer Skizze im Leben eine Grenze bildet, welche man in der Mathematik etwa zwischen euklidischer und nicht-euklidischer Geometrie ziehen würde. Er bezeichnet einen Wechsel von uns vertrauten Erscheinungen zu [unvollständiger Satz]. Denn wir werden sehen, dass die Homosexualität des allgemeinen Teils nicht identisch ist mit der Homosexualität, welche wir erst im speziellen Teil erfassen können. Von daher erhoffen wir Auskunft, was eigentlich Homosexualität sei, und ebenso, ob man vielleicht nicht bloss die naheliegende Dichotomie Hetero- und Homosexualität besser verstehen lernt, sondern auch Anhaltspunkte findet, um bisher unbekannte Regionen des Seelischen zu entdecken.« (VL5-D, S. 21 f.)]

8. Vorlesung, 11. Januar 2007[1]

Das ödipale Geschehen 4: Homosexuelle Symptombildung

Die Psychoanalyse geht von einer primären Zeitlosigkeit psychischer Prozesse aus. Freud schreibt: »Im Es findet sich nichts, was der Zeitvorstellung entspricht, keine Anerkennung eines zeitlichen Ablaufs und, was höchst merkwürdig ist (...), keine Veränderung des seelischen Vorgangs durch den Zeitablauf.«[2] Das Konzept der Regression scheint in dieselbe Richtung zu weisen. Wenn es möglich ist, unter bestimmten Bedingungen, zum Beispiel im Traum oder in neurotischen Zuständen zu früheren Phasen der Libidoentwicklung zurückzukehren, die man im Grunde längst hinter sich gelassen hat, so wie man im Leben das Schulalter oder einen Wohnungswechsel hinter sich lässt, so scheint im Psychischen die Unumkehrbarkeit des zeitlichen Ablaufes, von der wir sonst im Leben ausgehen, zumindest in Teilen tatsächlich aufgehoben. Was auf den ersten Blick irritierend erscheint, ist vielleicht gar nicht so aufregend. Die moderne Physik zeigt uns mit der Relativitätstheorie und den Thesen der Quantentheorie, dass die allgemeinen Naturgesetze ebenso keinen Unterschied

---

1 [Zu VL8-D ist ein Print überliefert. Er enthält einige wenige hds. Änderungen, die von Le Soldat bereits in die elektronische Version übertragen wurden.]

2 Freud (1933a): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *GW* XV, S. 80 [= 31. Vorlesung: Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit].

zwischen Vergangenheit und Zukunft machen. Gravitationsgesetz, Elektrizität und Magnetismus, die Gesetze der nuklearen Wechselwirkung sind zeitlich umkehrbar. Die entsprechenden Prozesse laufen zeitlich vorwärts und rückwärts absolut gleich ab, d. h. sie *können* vorwärts und rückwärts laufen, auch wenn es in manchen Bereichen nicht sehr wahrscheinlich ist, dass sie es tun. Die Naturgesetze, die man bis heute entdeckt hat, machen keinen Unterschied, ob ein Vorgang in der Zeit vorwärts oder rückwärts läuft. Warum soll das nicht auch für das Psychische gelten?

Wir haben nur bisher dummerweise einen Prozess verfolgt, den ödipalen Raubmord im inneren Kosmos, der Spuren hinterlässt. Wir haben gesehen, wie dabei Phantasien zerfallen, wie neue Einheiten entstehen, wie Kräfte sich verzweigen, aufeinanderprallen und die Teile sich neu zusammensetzen. Es sind auf diese Weise ganz neue Beziehungen und zusätzliche Bedingungen für das Geschehen im Innern entstanden, auch einige neue Gesetze. (Die Über-Ich-Instanz, welche als eine der Folgen des Ödipus sich da erst voll ausbildet, schafft im System total neue Bedingungen, macht zum Beispiel hinfort dauerhafte Verdrängungen durch Gegenbesetzungen möglich.) Müssen wir uns also konsequenterweise in Widerspruch zur Psychoanalyse setzen, zum Teil auch zur Physik, nachdem wir nicht gut behaupten können, all das sei umkehrbar, habe in den tiefen Schichten des Es gar nicht stattgefunden oder sei durch den Prozess der Regression aus der Welt zu schaffen?

Um diese Frage sinnvoll zu beantworten, sollten wir zuerst bedenken, was mit der »Zeitlosigkeit« psychischer Prozesse genau gemeint ist. Freud behauptet nicht, dass seelische Prozesse an sich zeitlich umkehrbar seien, es wird lediglich festgestellt, dass Inhalte und Vorgänge im Es anscheinend immun gegen den Zeitablauf sind. Sie altern nicht, könnte man sagen. Unveränderlich durch die Zeit, seien sie »virtuell unsterblich«, heisst es wörtlich, und sie »verhalten sich nach Dezennien, als ob sie neu vorgefallen

wären«.[3] Das bedeutet freilich nicht, dass der *Zeitablauf* auch nur im Es umgekehrt werden könnte. Auch die Beobachtung, dass sich im Es nichts findet, was einer »Zeitvorstellung« entsprechen könnte, lässt sich nicht als Beleg für dessen »Zeitlosigkeit« reklamieren, denn somit würde man ein vermutetes Gesetz (die Umkehrbarkeit der Zeit) durch Eigenschaften der Inhalte ersetzen, die jenem unterstehen, und es einfach ablehnend oder zustimmend interpretieren oder gar nicht erst wahrnehmen. »Zeitlosigkeit« ist folglich ein ungenauer, missverständlicher Ausdruck. »Zeitlosigkeit« heisst hier bloss, dass für die Prozesse im Es der Zeitablauf verlangsamt erscheint, so sehr, dass er faktisch zum Stillstand kommt.

Was ist eine Regression? Machen wir es kurz: Im allgemeinen Sinn ist die Regression ein Abwehrprozess, den man als Rückkehr zu einer früheren Stufe der Entwicklung beschreiben kann. Insbesondere ist damit die Rückkehr der Libido zu früheren Stationen ihrer Entwicklung gemeint. Die Vorstellung hinter dem Konzept ist, dass man annimmt, im psychischen Leben des Erwachsenen sei nichts von den früheren infantilen Formationen untergegangen. Einmal ausgebildete und besetzte Positionen würden durch die folgenden Entwicklungsprozesse nicht zerstört, nicht aufgelöst und verwandelt, wie man das zum Beispiel von den Körperprozessen her kennt, sondern bloss überlagert. Eine einmal erreichte Konstellation

---

3 Freud (1933a): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *GW* XV, S. 80 [= 31. Vorlesung: Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit]; vgl. auch Freud (1915e): *Das Unbewusste*, in: *GW* X, S. 286: »Die Vorgänge des Systems *Ubw* sind zeitlos, d. h. sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert, haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit. Auch die Zeitbeziehung ist an die Arbeit des *Bw*-Systems geknüpft.« und Freud (1920g): *Jenseits des Lustprinzips*, in: *GW* XIII, S. 28: »Wir haben erfahren, daß die unbewußten Seelenvorgänge an sich ›zeitlos‹ sind. Das heißt zunächst, daß sie nicht zeitlich geordnet werden, daß die Zeit nichts an ihnen verändert, daß man die Zeitvorstellung nicht an sie heranbringen kann.«

bleibt immer neben dem, was aus ihr geworden ist, gleichzeitig auch unverändert bestehen. In dieser Weise kann der Prozess leicht zu früheren Zuständen *zurückkehren*, und zwar kurzfristig, im Traum etwa oder bei einer plötzlichen Fehlleistung, oder dann ausgiebig (in der Neurose). Die Rückkehr zu früheren Zuständen erfolgt dynamisch, auf der Triebebene und inhaltlich, und nicht nur interpretativ. Damit wird aber durch das technische Konzept der Regression die Umkehrbarkeit der Zeit für psychische Prozesse nochmals implizite postuliert und durch die beobachteten Daten auch belegt.

Im Physikalischen sind die Verhältnisse noch eindeutiger. Was uns im täglichen Leben zwar als selbstverständlich erscheint, die Aussage nämlich, dass eine zerbrochene Tasse sich nicht wieder zusammensetzen wird, ist physikalisch nicht korrekt. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass es passiert, und wird in x Millionen Jahren nicht geschehen, aber es ist nicht prinzipiell unmöglich, widerspricht nicht den Gesetzen der Natur, dass es geschieht.

Kann man also die Geschehnisse des Raubmordes und des Verrats nun doch rückgängig machen? Ist das prinzipiell möglich? Die Antwort muss heissen: Ja. Hätte das Seelische beliebig Zeit, so ist durchaus denkbar, dass die inneren Kräfte sich so umwandeln, sich bewegen und bewegen und weiter bewegen, bis alles sich neu zusammensetzt, und man wieder bei einer »phallischen Mutter« ankommt. Und zwar nicht *regressiv*, nicht durch einen Umgehungsprozess, quasi einen Trick der Abwehr, denn dabei, das haben wir jetzt gelernt, bleibt ja *gleichzeitig* die kastrierte Mutter, der abgespaltene Nimbus, die verratene Mutter, die auf Rache sinnt, die Tote auch, unverändert bestehen. Und das wollen wir nicht, soll die Umkehrbarkeit gelten. Grundsätzlich ist es aber denkbar, dass sich das System derart entwickelt, vorwärts durch die Zeit, dass wir wieder vor den Ödipus kommen. Möglicherweise gibt es auch einen Weg, die Zeit umzukehren, sich rückwärts durch sie zu bewegen, ohne den Trick

der Regression zu bemühen. Wir kennen diesen Weg aber nicht. Und so steht nach der ödipalen Trias nur eine Möglichkeit offen: man wird mit der zerbrochenen Tasse ein Leben lang auskommen müssen.

Wenn man die Geschichte nun aber genauer betrachtet, so entdeckt man, dass das psychische System an diesem Punkt der Entwicklung immerhin noch einige Schritte fabrizieren kann, damit es nicht, vollends an den Rand des energetischen Debakels gedrängt, wie wir sahen, von den unverändert weiter ankommenden Triebquantitäten einfach überrannt wird. Grundsätzlich sind es vier Massnahmen (scheidet man die fünfte Variante, die Zeitumkehr, als unpraktikabel aus), die es ergreifen wird. Gelangen die Triebkräfte an die Hammerschlag-Grenze, wo sie aufprallen, können diese (1) jeweils *in globo* abgelenkt und zurückgeworfen, also umgekehrt, vielmehr reflektiert werden [Regression].[4] Oder sie werden (2) eben da aufgespalten, zerlegt und verteilt [Sublimation u. a.]. (3) Sie »tunneln«, das heisst, sie durchbrechen *irgendwie* die Barriere, welche sie eigentlich nicht durchbrechen können, und entwickeln sich danach weiter fort [Tunneln]. Oder (4) sie konzentrieren sich, ballen sich zusammen und bilden »Klumpen«, d. h. Felder im Triebablauf mit höherer Dichte und höherer Triebladung [Verdrängung]. Das psychische System ergreift alle vier Möglichkeiten zugleich, und zwar so: 1 + 4 [Regression + Verdrängung] oder 1 + 2 + 4 [Regression + Sublimation + Verdrängung], 3 + 4 + 1 + 2 [Tunneln + Verdrängung + Regression + Sublimation]. Das bedeutet, dass die Variante 3 [Tunneln] auf 1, 2 und 4 [Regression, Sublimation und Verdrängung] aufbaut, nicht allein existieren kann, während zum Beispiel der Weg 4 [Verdrängung] immer benützt wird.

---

4 [Der besseren Lesbarkeit wegen werden hier im Lauftext in eckigen Klammern jeweils die Konzepte hinzugefügt, welche Le Soldat im Folgenden mit den unterschiedlichen Triebablauf-Mustern verknüpft.]

- Die erste Variante, die Ablenkung, kennen wir bereits. Damit ist die Regression gemeint. Die Triebkräfte werden in der Hammerschlag-Zone wie Licht an einer Grenzfläche zum grössten Teil zurückgeworfen. Wir wissen jetzt aber, dass die scheinbare Rückkehr zu einer früheren Position freilich keinen eigentlichen Rückschritt bedeutet, keine Zeitumkehr, sondern immer gleichzeitig auch das Verbleiben auf der zuletzt erreichten Position beinhaltet. Wird der Trieb umgelenkt, so läuft die Entwicklung dabei nicht rückwärts, und es wird auch nichts ungeschehen gemacht, der durch die Ablenkung erwirkte Zustand überstreicht vielmehr zuletzt gleichzeitig beide Bereiche, den scheinbar verlassenen späteren sowie den regredierten, wobei der Lustgewinn aus Letzterem entnommen wird.
- Die Variante (2) beschreibt eine dynamische Auswirkung des Apoll-Loops. Die Triebkraft wird dabei zum Teil in der Hammerschlag-Zone »gefangen«, baut diese weiter auf, zum Teil wird sie aufgeschlüsselt und gestreut. Damit sind Phänomene gemeint wie Sublimation und Verschiebungen, oder der Einsatz von Triebenergie zum Unterhalt von Ich- und Über-Ich-Leistungen, woraus wieder Lust entsteht.
- In der Variante (3) überwinden die Kräfte die Hammerschlag-Barriere, die, soweit wir bisher sehen konnten, für sie eigentlich unüberwindbar sein müsste. Ich werde jetzt nicht mehr dazu sagen, da wir die Arbeit in der nächsten Woche an genau diesem Punkt weiterführen werden.
- Die Klumpenbildung (4) beschreibt den psychischen Prozess der Verdrängung.

Interessant ist die Behauptung, dass der Vorgang, wobei die Triebkräfte in der Hammerschlag-Zone »eingefangen« werden (2 [Verwendung der Triebenergie für neue Ziele oder für den Strukturaufbau]), auch in Kombination mit (3 [Tunneln]) aktiv ist, nachdem eben da Apoll überschritten wird. Desgleichen ist es spannend, wie (3) zusammen mit der Regression

[1] funktionieren soll, weil unzweifelhaft ist, dass beide Entwicklungen diametral auseinanderlaufen. Dass »jenseits der Barriere« [3] sich selbstverständlich auch wieder Verdrängungs-Prozesse finden [4] und daher auch Regressionen [1], erscheint intuitiv einsichtig, ist aber, wie wir sehen werden, nicht ganz trivial, nachdem die Hammerschlag-Grenze ein *point of no return* ist. Der Grenzübertritt ist eine Einbahnstrasse. Ist man einmal auf die andere Seite gelangt, führt kein Weg zurück. *Wohin* soll denn ein regressiver Prozess dann aber *zurückkehren*?

Wir wollen jetzt das Beispiel aus der ersten Vorlesung näher betrachten: das Bettdilemma. Sie erinnern sich: Anna, Beat, die Tochter Coco, der Sohn Daniel und Erich, der schwule Freund der Familie, die zusammen das Ferienhaus bezogen. Es ist uns inzwischen klar geworden, dass Erich für die *anderen*, für Anna, Beat, Coco und Daniel, zu einer Apoll-Figur geworden war. Er, der schwule Mann, der sich anscheinend mit all diesen spannenden und erregenden Sachen, die am Hintern passieren, auskennt, der darin ein Experte ist, würde, so ihre heimlichen Hoffnungen, endlich erfüllen, was so lange im Leben unerfüllt blieb. *Deshalb* wird Erich immer wieder von ihnen eingeladen. Warum will aber niemand neben ihm schlafen, sobald es möglich würde? Wir können jetzt anwenden, was wir gelernt haben! Der Hammerschlag-Wunsch ist unerfüllbar. Die passiv-aggressive Lust ist imaginär; die Erwartung der radikalsten Lust wird durch eine gleich grosse Quantität von Todesangst und Vernichtungsangst in Schach gehalten. Daher kann es, soweit wir bis jetzt gesehen haben, nicht einmal zum Versuch kommen, den Triebimpuls direkt zu befriedigen. Ich meine das nicht real, im Manifesten, sondern schon innerlich nicht. Wir wissen zwar, dass man Triebwünsche auch sonst nicht körperlich erfüllen kann, im Fall des Hammerschlag-Wunsches liegen die Schwierigkeiten aber tiefer. Den ausbalancierten Schwebezustand zwischen den zwei gleichzeitig akuten (nicht-ambivalenten) Kräften haben wir im Phänomen des Schillerns bei der Betrachtung der geflügelten Figuren, der assyrischen Stiere oder bei

Hyazinth und Zephyr kennengelernt.[5] Wir sehen immer beide inneren Bilder gleichzeitig: Die Konfiguration, die uns das grösste Glück verheisst, und auch diejenige Vorstellung, die uns Tod und Vernichtung androht. Man könnte sagen, dass die Textur der Besetzung, gleichsam deren Berge und Täler in der Hammerschlag-Zone bei der Betrachtung von gewissen Bildern, die deren Potentiale erregen, ähnlich wie ein Beugungsgitter auf Licht wirkt, und so das seltsame Schillern in unserer Wahrnehmung erzeugt. Dazu müssen die Bilder nur geschickt genug gemacht sein, mit den üblichen Hinweisen auf Apoll und den Hammerschlag operieren, und zwar so, dass wir immerzu einen der Ausgänge ergänzen müssen, den das Bild alternierend eliminiert. Kein optisches, sondern ein seelisches Phänomen! Die Bilder spielen mit unserer Lusterwartung und unserer Angst, setzen dort Angst, wo wir Lust erwarten und umgekehrt, und wir sind durch eine unwiderstehliche innere Kraft gezwungen, hinter den Vorstellungen herzurennen, und sie laufend zu verbessern. Ich weiss nicht, warum das nur beim Hammerschlag-Wunsch funktioniert, und warum wir in anderem Zusammenhang gelassener reagieren. Ich kann nur feststellen, dass es so ist. Dafür verstehen wir jetzt besser, dass die Idee der Flügel über Jahrhunderte hinweg auf den sprachlichen Brücken *t'er* (Lende, Penis) und *t'ir* (Flug/Gewalt, aufsitzen) über *'br*, *abaru*, *'ab-bir* (fliegen/umklammern/sich über jemanden aufschwingen, jemanden zuschande machen) bis zu *pterne* (Ferse) und *pteron* (Flügel) eine Kombination transportieren konnte, um so den Akt des Vollzugs der analen Vergewaltigung zu bezeichnen, also sowohl den ersehnten Lustanteil, zugleich aber auch die Drohung mit dem Tod. Denn Flügel bekommt man, wenn man vor Glück schwebt oder wenn man tot ist, das weiss jedes Kind.

5 [Siehe VL3.]

Warum will man nun nicht neben Erich schlafen? Die Antwort ist gar nicht schwer. Anna, Beat, Coco und Daniel haben eine besondere Lösung für das Hammerschlag-Dilemma gefunden, die man als eine höchst elegante Variante des Apoll-Loops bezeichnen kann. Sie halten sich einen schwulen Freund, auf den sie seit Jahren eine Apoll-Übertragung beschäftigen. Der schwule Mann eignet sich besonders dafür, weil er anscheinend ein Experte ist in all den Geschichten, die den Hintern betreffen. Sie laden ihn ständig ein, geniessen seine Nähe, sie rotieren im Stillen die latenten Phantasien, wie es wäre, wenn . . . , und was man alles miteinander machen würde, wenn . . . Sie verführen und provozieren Erich, was alles normal ist, in aller Freundschaft und im Scherz. Dann passiert die Fehlleistung mit den Zimmern, was man immer noch als Vorbereitungshandlung und Provokation werten kann. Und wenn es dann endlich soweit wäre, im Bett, fliehen sie vor ihm. Nähern sich aber wieder an, sobald die Angst abflaut. Dann wird Erich wieder eingeladen, und das Spiel beginnt von vorne. Es ist im Einzelnen dieselbe Bewegung wie die von Zidane auf dem Fussballplatz. Das Nein! entspricht dem Kopfstoss vor die Brust. Die Eleganz der Lösung, zumindest was die Familie angeht, besteht in der besonderen Leichtigkeit der Umkehr in der Gefahrenzone, ohne jedoch die konstante Nähe zu einem handzahmen, lebendig gewordenen Apoll zu gefährden. Normalerweise sind die Pirouetten um Apoll heftiger, und die Flucht gelingt selten mit einem einfachen Nein. Für Erich sieht die Geschichte natürlich vollkommen anders aus. Es ist zweifellos, dass auch er Apoll-Phantasien und akute Hammerschlag-Wünsche hat, diese sind universell. Ob er sie in der Ferienstory agierte, ist vorerst nicht ersichtlich. Hingegen ist offenkundig, warum Fabienne keine entsprechende Apoll-Übertragung auf sich ziehen kann. Sie hat im Gegenteil mit jener verächtlichen Geringschätzung zu kämpfen, mit welcher postödipal standardmässig Frauen begegnet wird. Anna, die Mutter, erwies sich in dieser Kunst als besonders gewieft, als sie dreist Coco und Fabienne aufeinander hetzte: »Fabienne tut dir nichts!«.

Wir verstehen jetzt, was das bedeutet: Wir haben gehört, dass die ödipale Beute von Männern wie ein Schaft über das eigene Glied gestülpt wird, bei Frauen dagegen in der Vagina versteckt erscheint. Das sind zwar heimliche individuelle Phantasien, die man einander nicht bewusst erzählen kann, die aber zwischen den Menschen sofort verstanden werden. Man weiss über einander Bescheid. Dass die unbewusste Kommunikation zwischen den Menschen mit Leichtigkeit und blitzschnell funktioniert, ist eine zweifelsfrei bewiesene Tatsache. Man kann sie sich zwar zur Not damit erklären, dass man bei anderen eben nur das vermutet, was man bei sich selbst kennt. Für den Fall aber, *wo* die Beute versteckt wird, ist die Sache nicht ganz so trivial. Wie soll ein Mann nämlich wissen, was eine Frau machen wird, wo sie mit der Beute hingeht (wenn er schon annimmt, dass sie auch eine sexuelle Trophäe hat), nachdem seine Vorgaben ja vollkommen anders sind? Kein Zweifel dennoch auch da: er weiss es. Ich zeige Ihnen, woran man es erkennt. Anna *brüstet sich*, indem sie ihre Tochter und Fabienne aufeinander hetzt, dass sie *trotz der Beute* mit Beat schläft, während die kleine Coco *das* noch nicht kann, und Fabienne es nicht wagt! Dazu muss man wissen, dass eines der grössten Hindernisse für die weibliche Sexualität nach dem ödipalen Raub die Präsenz der lebendigen Leia in der Vagina ist. Genauer gesagt: die Vorstellung, dass der geraubte Phallus des Vaters, mit eben jenen Aggressionsquanten aufgeladen, mit welchen man die Kastration vollbracht hat, in der Vagina versteckt ist und dort gefangen gehalten wird, ist das Hindernis, indem dieses Spannungsfeld in der psychischen Textur immer weitere Libidoquanten an sich zieht. Bekommt die Leia auf diese Art immer weitere energetische Zufuhr, so wird sie wild und neidisch (erscheint also so), wird sich misstrauisch gegen alles wenden, was eben da Einzug halten könnte, insbesondere das Glied eines anderen Mannes. Wir erinnern uns: für die Frau ist die Leia meist ein Mann. Sie wird in diesem Fall erst zur Frau, wenn sie sich auflöst, und dann zum Beispiel als »Wasserleiche« erscheint. Im Dilemma, sich

die unduldsame Trophäe zu erhalten, gleichzeitig aber auch nicht auf die aktuelle sexuelle Befriedigung zu verzichten, entsteht die Angst, es würde sich beim Koitus ein heftiger Zusammenstoss in der Vagina zwischen den zwei Körpern ergeben, ein kriegerischer, blutiger Zwischenfall mit eklatanten Folgen, wobei man beide, das innere Objekt, aber auch den Liebhaber verlieren würde. Abgebrannt, als Mörderin und Intrigantin entlarvt dastünde ... Diese Idee, vielmehr die ihr unterliegende Triebdynamik ist die geläufigste Ursache für die sogenannte ›Frigidität‹ der Frau, und eine der mannigfachen Ursachen männlicher Impotenz. Weil der Mann eben insgeheim auch um das Versteck der Frau weiss. Sich zuletzt doch scheut, »dort hinein« zu gehen, wo er etwas Lebendiges, Feindseliges erwartet (was etwa in der Idee der *vagina dentata* zum Ausdruck kommt). Dass realiter *dort* nichts ist, interessiert niemanden, weder Mann noch Frau, denn in der Innenwelt ist es so. Man will aber auch nicht über die Beziehungen von seelischer Realität und physischer Welt aufgeklärt werden, denn die Lust, an den entsprechenden Vorstellungen festzuhalten, mag sie sich im Bewusstsein noch so sehr als Angst darstellen, ist grösser, als es jede Nüchternheit sein könnte. Man muss aber zugeben, dass man wohl keine Alternative hat, nachdem die Triebkräfte sich *irgendwie* an Inhalte binden müssen, wollen sie sich im System bewegen. Es sind die Inhalte, welche die Energien transportieren. Und vorhandene Besetzungen ziehen immer wieder neue Besetzungen an sich, auch wenn dies im Leben mit den grössten Schwierigkeiten verbunden ist.

Wenn also Anna sich brüstet, sie schlafe mit Beat, so heisst das, dass sie bestreitet, *solche* Ängste zu kennen. Sie sagt das natürlich, weil sie eben erst aus einer viel grösseren Angst heraus vor Erich geflüchtet ist. Gleichzeitig, weil Angriff die beste Verteidigung ist, erhebt sie sich über Fabienne, die sich sogar *dieses* Wagnis nicht zutraut. Sie setze ihre Leia nicht einmal einer *derartigen* Probe aus, sie sei wohl zu feig oder zu ängstlich dazu. Nur deshalb schlafe sie mit Frauen, da gäbe es die Gefahr

des Zusammenpralles nicht ... Da könne sie ja grad mit der kleinen Coco ins Bett, da passiere gar nichts. Man könnte nun weiterfahren und den Einfluss der Leia-Phantasie auf das Problem untersuchen, welches sich bei Frauen ergibt, sobald sie schwanger werden und gebären sollen, aber das führt uns doch zu weit von unserem Thema weg.

Wir wenden uns jetzt jenen Möglichkeiten zu, wie man »diesseits von Apoll«, also ohne die Hammerschlag-Zone zu überqueren, homosexuell werden kann. Sie haben sicher längst bemerkt, dass ich eine terminologische Unterscheidung zwischen schwul und homosexuell mache. Mir gefällt das selbst nicht, weil es gekünstelt klingt. Alles andere wäre aber noch schlechter gewesen, und ich brauche einen Terminus, um die homosexuellen Entwicklungen innerhalb der ödipalen Grenzen von jenen anderen zu scheiden, die über den Hammerschlag-Horizont hinausgehen. Das Hammerschlag-Dilemma und die Apoll-Phantasie bilden für die Triebquanten eine kritische Grenze, eine energetische Barriere, von wo sie zurückgeworfen werden, wo sie zum Teil kreisen, diese in aller Regel aber nicht überwinden können. Eine naheliegende Möglichkeit, *homosexuell* zu werden – und ich mische jetzt unsystematisch männliche und weibliche Varianten –, eine naheliegende Möglichkeit besteht also in der Identifikation mit dem kastrierten Vater. Nach der Latenzzeit, wenn man in die Pubertät kommt und sich schon im Apoll-Loop wiederfindet, wird das psychische System versuchen, trotz den drastischen Restriktionen und den inhaltlichen Gefahren einen Zustand von Wohlbefinden oder möglichst komfortabler Lust zu erreichen. Was das ist, ist schwer zu beschreiben, weil damit eine ganze Suppe gemeint ist, welche nach individuellem Geschmack aus den bisherigen Zutaten gekocht werden soll: da sind einmal die ausgebildeten Triebbahnungen, dann die quantitativen Besetzungen der einzelnen Partikel und deren jeweilige Triebfärbung, also die Attraktivität der einzelnen Inhalte für die vier Triebkomponenten Aggression, Libido, Aktivität und Passivität; dann deren allgemeine

Beziehungen untereinander und speziell auch in jedem Phantasiegebilde relativ zu einem anderen, etwa des Nimbus gegenüber der Leia, dann die spezifischen Triebverteilungen in den Strukturen Ich, Es, Über-Ich, die mittlerweile ausgebildete Trägheitskonstante (wie schnell und wendig sich das System bewegt, oder wie präzis es auf neue Impulse reagieren kann), das spezielle Verhältnis zwischen Passivität und Aktivität, die Möglichkeit zur Sublimierung und dergleichen mehr. Der innere Kosmos muss sich in jedem Einzelfall eine Lage suchen, in welcher das alles unterkommt, und man trotzdem wieder von vorne anfangen kann. Ist also zum Beispiel die Angst vor dem Rächer gross, das Verweilen bei Apoll unattraktiv und die Sehnsucht nach dem Kolpos immer noch akut, so kann man sich mit dem Kastraten identifizieren.

Das ist eine Abwehr wie in der Melancholie. Man nimmt die Merkmale des Opfers auf sich, jenes Stigma insbesondere, womit man es zum Opfer gemacht hat, und hält so, was man vermisst, weiter am Leben. Ein Mann in dieser inneren Lage wird sich mit grosser Wahrscheinlichkeit einen männlichen Liebhaber suchen. Mit diesem wird er die ödipale Beziehung zum geliebten Vater wieder beleben, das heisst, von ihm die Eröffnung des Kolpos fordern, daran scheitern etc. etc. Der Mann wird den Prozess jetzt aber mehrheitlich so erleben, als ob *er* jetzt der versagende Teil wäre, weil er ja »kastriert« ist. »Kastriert« heisst dabei keineswegs, dass der Betreffende etwa impotent wäre, ganz im Gegenteil. Es heisst nur, dass er sich zur Abwehr des Verlustes, auch zur Abwehr der Unlust in der Hammerschlag-Zone, mit dem inneren Objekt »kastrierter Vater« identifiziert; sich so den Rächer vom Hals hält, sich die Beute sichert, und den Triebkräften eine Bahn eröffnet, aufs Neue zum Kolposwunsch zu gelangen. Gegenüber dem Über-Ich beweist man sich auf dieser Basis zugleich, wie attraktiv man auch ohne phallische Aktivität sein kann, wie begehrt man ist, dass das Opfer (*die* Opfer!) dies auch sein könnten, weil man auch ohne phallisch aktiv zu sein, in der Sexualität eine Menge Spass haben könne ... Das dient der Schuldab-

wehr und verhöhnt gleichzeitig die Kastraten. Die Triebquanten rasen dabei im magischen Dreieck in der Innenwelt herum, vorwärts und rückwärts: Stolz auf die Leia und die eigene unversehrte Potenz (was sich als Angst vor dem Rächer, also als Kastrationsangst *ausdrücken* kann), dabei die Unmöglichkeit, das Hammerschlag-Dilemma zu lösen, sowie die Anhänglichkeit an den verlorenen Liebesanspruch, den man nicht aufgeben mag.

Die Identifikation mit dem Kastraten ist eine bevorzugte Variante auch für die weibliche Homosexualität. Wie in allen Fällen des Unwillens, sich mit einem Verlust abzufinden, spielt auch da die Ambivalenz der Besetzung die führende Rolle bei der Entfaltung des Prozesses. Man muss sich nämlich konkret vorstellen, was »Identifikation mit dem Kastraten« heisst. Man tut so, als sei man der Vater, der nun keinen Phallus mehr hat; der beraubt ist, und den man durch eine Intrige ausgetrickst hat. Den man angelogen, auf eine Unschuldige gehetzt hat, dann zum Teufel schickte. Er ist tot. Und jetzt spaziert man herum, mit seinem besten Stück (tief in der Vagina versteckt oder zuvorderst auf dem Glied) und geniesst jede Sekunde den Unterschied. Ein sagenhafter, konstanter Triumph in den Tiefen der Seele. Eine Bestrafung nochmals, dass er einen nicht liebte! Diese Position ist derart lustspendend und stabil, dass man gut ein Leben lang dabei bleiben kann: vorwärts zum Apoll-Loop, Ablenkung zur Identifikation mit dem Kastraten und als Hypotenuse der Stolz auf die eigene genitale Unversehrtheit und die Beute,[6] dann wieder vorwärts zum Apoll-Loop und zurück.

Auf einen besonderen Punkt muss ich jedoch deutlich hinweisen. Mit genau derselben inneren Konstellation, der Identifikation mit dem kastrierten Vater, kann man ebenso gut heterosexuell werden, als Mann und als Frau. Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich und auch nicht sehr bequem,

---

6 Auch die Frau erachtet *sich selbst* natürlich als genital unversehrt!

denn es funktioniert nur, wenn man Einbussen in der Sexualfunktion auf sich nimmt, aber es geht.

Man muss auch Acht geben, wenn man die Dinge in dieser gedrängten Form formuliert. Wir reden vom »Vater«, weil wir uns gewohnt sind, die inneren Erfahrungen mit deren Äusserungen zu verknüpfen. Man vergisst dabei allzu leicht, dass die entscheidenden Kräfte jedoch nicht dem Objekt gelten, auch nicht davon abhängen, sondern ganz sich selbst genügen. Man straft nicht den Vater, weder den inneren »Vater« noch den realen, auch wenn man inhaltlich derlei Phantasien hegt. Es ist lediglich eine *façon de parler*, und im Innern dienen Inhalte wie »der Vater« den Triebkräften einzig als Partikel, über welche sie sich fortpflanzen und ausbreiten können. Sprechen wir also von der postumen Bestrafung des Vaters als Movens der Abwehridentifikation mit dem Kastrierten, und betrachten diese als einen der Wege, homosexuell zu werden, so reden wir also im Grunde über das Problem, freie Aggressionsquanten postödipal lustvoll im System unterzubringen. Uns interessiert jetzt auch nicht, wie solche Lösungen scheitern, abtrudeln oder implodieren können, wir skizzieren nur *mögliche normale Wege zur Homosexualität*.

Schauen wir uns etwas anderes an: die Regression zur ersten Liebe bei der phallischen Mutter. Auch ein bevorzugter Weg zur Homosexualität diesseits der Hammerschlag-Barriere. Eine Darstellung dieser Variante finden wir in der Ilias, und zwar als deren zentrales Motiv: die Liebe zwischen Patroklos und Achilleus. Patroklos, wie er von Homer liebevoll gezeichnet wird, ist der Prototyp der phallischen Mutter – nicht etwa weil er »weiblich« wäre. Patroklos hat überhaupt nichts Weibliches an sich. Er ist ein stahlharter Krieger, aber die Liebe zwischen den beiden Männern entspricht in allen Details der frühen Liebe zur phallischen Mutter. Es ist viel über die »Homosexualität« von Achill geschrieben worden, und das Altertum mokierte sich über ihn, wenn man sich ihn als Mädchen verkleidet vorstellte. (Unter den Mädchen habe er sich vor Odysseus versteckt, als

dieser ihn zum Trojanischen Krieg aufbieten wollte.) Achill ist aber nicht einfach »homosexuell«. Als literarische Figur ist er eine Personifikation, welche in erster Linie den Kolposwunsch gegenüber der phallischen Mutter bezeichnet, genauer das Schicksal des Wunsches im ödipalen Geschehen. Das Schicksal eben dieses seelischen Phänomens ist auch das Schicksal Achills, der einzige Grund auch, weshalb er so *jung* sterben muss. Der gegen die phallische Mutter gerichtete Kolposwunsch ist der erste der im Ödipus untergehenden Triebziele.[7] Achills berühmteste Eigenschaft, die »Achillesferse«, *ist* der Kolposwunsch. Die Mutter hält ihn an der Ferse fest, und kann ihn doch nicht unsterblich machen. Sie erinnern sich, dass wir schon im Ödipusmythos der Ferse begegnet sind, dort in Ödipus' durchbohrter Ferse den erfüllten Kolposwunsch sahen. Die verwundbare Ferse ist ein Topos in der menschlichen Phantasie, ob in der Bibel bei Esau[8] oder triumphal umgekehrt in Hermes' geflügelten Füssen.[9] Von Achills Ferse sagte Schiller so schön doppeldeutig: Hier war die »Stelle, wo

---

7 Das Thema verdient eine eingehende Betrachtung, die hier natürlich nicht geleistet werden kann.

8 [1. Mose, 25,25 f.: »Der erste, der herauskam, war rötlich, ganz rauh wie ein Fell; und sie nannten ihn Esau. Darnach kam heraus sein Bruder, der hielt mit seiner Hand die Ferse des Esau; und sie hießen ihn Jakob.« – Zum Motiv der roten Haare, das sowohl bei Esau als auch bei Achill vorkommt, vgl. Le Soldats Erläuterungen zu den Madonnenbildern von Poussin und Bouguereau: »der rothaarige, fellige Mann [bei Poussin Josef im roten Mantel, bei Bouguereau der in Fell gekleidete Knabe Johannes] verkörpert die Leia, das blutende Fell der Pallas-Athene, das Fell des Herkules, das Opferlamm« (s. Anhang). Die Idee der blutenden Leia – in Le Soldats Theorie unvermeidbare Konsequenz des Kolposwunsches und mit dessen Schicksal untrennbar verbunden – scheint folgerichtig auch regelmässig wiederkehrendes Attribut in den kulturell unterschiedlichsten Darstellungen dieses Wunsches zu sein.]

9 [Zum Motiv der Ferse bei Hephaistos vgl. VL10.]

er sterblich war.«[10] Achills *menis* (Groll) gegen Agamemnon deutet den Ingrimm der ersten Kolposregung gegen die Ausweitung der Kampfeszone im Fortschreiten der Entwicklung an, ein Affekt, den man auch im Individuellen stets wiederfindet. Der erste gleichsam unschuldige und arglose Wunsch behauptet sein Lebensrecht, dass, wäre er nur erfüllt worden, der ganze Krieg, das ganze spätere Unglück nicht hätte sein müssen. Er macht dafür alle verantwortlich, den Trieb selbst (»Agamemnon«) am meisten. Nur der zärtlich geliebte Nimbus oder die phallische Mutter, was sozusagen dasselbe ist, wird *ex post* aus dem ganzen Inferno gerettet, und zu diesem letzten sicheren Ort kehrt man immer wieder zurück. Nur von dieser Basis aus ist Achills rasender Zorn gegen Hektor verständlich, der schon brutalere Varianten vertritt, wir würden sie dem Apoll-Umkreis zuschreiben, die den Kolposwunsch überlagern und ablösen. Was wir im Literarischen sehr gut erkennen können, ist bei uns bisher etwas zu kurz gekommen. Es sind dies die Affekte, welche von den Triebprozessen erzeugt werden und diese begleiten: Zorn, Ingrimm, Stolz, im Zusammenhang mit dem Nimbus immer wieder Zärtlichkeit und Trauer. Auch kulturelle Strömungen werden da sichtbar, die einmal die eine Lösung (zum Beispiel die Nimbus-Variante), in einer anderen Zeit eine andere, etwa die Identifikation mit Apoll favorisieren und zum Modell machen, an welches sich das Individuum halten soll, will es gesellschaftsfähig sein.

In dieser, sagen wir Achill/Patroklos-Variante der Regression geht es um die Rückkehr zum letzten glücklichen Augenblick, bevor der innere Sturm losbrach. Es geht dabei hauptsächlich um die Leugnung des *danach* im Innern Vorgefallenen. Die Rückkehr zu den unbefangenen Hoffnungen

---

10 Don Karlos I.6 [König Philipp: »Elisabeth dem Philipp. Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin«, zit. nach Schiller, Friedrich: *Don Karlos*, in: Ders., *Dramen II* (= Werke und Briefe, Bd. 3), hg. von Gerhard Kluge, Frankfurt am Main 1989, S. 804; von Achills Ferse ist hier allerdings nicht explizit die Rede].

an die phallische Mutter wirkt wie eine generelle Amnesie im Innern. Nur die Trauer, der Ingrimm, der sich nicht verscheuchen lässt, macht deutlich, was dabei gleichzeitig in Schach gehalten werden muss. Ein Mann, der im Innern vom Apoll-Loop bis zu diesem Attraktions-Punkt zurückprallt, wird mit grösster Wahrscheinlichkeit sich einen männlichen Liebespartner nehmen, da nur ein Mann die Eigenschaften aufweist, welche die Idee der phallischen Mutter einfordert. Also doch »homosexuell«? Haben die Exegeten doch Recht, die Achill als ein »Mädchen« apostrophieren, sich über seine Locken mokieren?

Keineswegs. Dieser Mann wird sich einen Mann als Liebespartner nehmen, weil er sich nach dem Nimbus sehnt. Ist aber der Nimbus ein weibliches Objekt oder ein männliches? Eine total sinnlose Frage! Solange die Regression konstant bleibt und die beiden Männer gut zusammenpassen, einander lieben, hält die wiederbelebte Nimbus-Phantasie das Verhältnis ein Leben lang zusammen. Das ist der ganze Zauber. Eine Frau mit derselben Idee wird sich dagegen folgerichtig einen Mann suchen, um die inneren Beziehungen, also die lustvolle Anhänglichkeit an den Nimbus mit der gelebten Wirklichkeit in Einklang zu bringen.

Nun steht man aber vor einer vertrackten Situation. Aufgrund der sozusagen identischen psychischen Ausgangslage (die Disjunktionen aus der Onanie, von denen wir gehört haben, dürfen wir in diesem Zusammenhang vernachlässigen) bekommen wir einmal eine homosexuelle Variante und einmal eine heterosexuelle. Bei der frühödipalen Mutterbeziehung laufen die männlichen und weiblichen Entwicklungen parallel, also treten bei der Regression auch wieder dieselben Bedingungen auf wie früher. Wir vernachlässigen jetzt auch, dass der Trieb nunmehr *gleichzeitig* den Bereich bis zum Hammerschlag überstreicht. Damit geraten wir aber nur noch mehr in Schwierigkeiten. Wir haben nämlich fast identische innere Bedingungen und zwei vollkommen unterschiedliche Symptome, einmal bei einem Mann und einmal bei der Frau.

Sie erinnern sich, dass wir von Wahrscheinlichkeiten ausgingen. Ein Mann mit der so und so Konstellation wird mit grosser Wahrscheinlichkeit sich einen *Mann* zum Liebespartner nehmen. Das heisst aber nur, dass ein *anderer* Mann, der eben dieselbe Nimbus-Anhänglichkeit aufweist, und eben zu demselben Punkt regrediert, sich auch eine Frau zum Liebespartner nehmen kann. Indem er zum Beispiel die reale Penisbedingung durch eine weitere Abwehr in ihr Gegenteil verkehrt, und seine Lust aus der lebenslangen Trauer *darüber* bezieht. Oder indem er zum Beispiel aggressive Varianten lustvoll findet, und diese Frau unablässig dafür straft, dass sie *keinen* Nimbus hat. Er wird ihr mit den bittersten Vorwürfen begegnen, dabei umso inniger an der latenten Nimbus-Idee festhalten und nur damit beschäftigt sein.

Bleiben wir bei der homosexuellen Achill-Variante. Das Charakteristikum dieser Art der Homosexualität ist die Gegenseitigkeit. Zumeist etabliert sie sich naturgemäss zwischen einer älteren Person und einer eher jüngeren. Sehr bald verwischen sich die Grenzen jedoch, nachdem es selbstverständlich nicht um »Rollen« geht. Das Wesentliche ist die Belebung jener ersten hoffnungsvollen, spannenden gegenseitigen Beziehung. Entweder ist das Liebesobjekt die phallische Mutter oder man selbst ist die phallische Mutter. Es gibt keine Probleme für den Mann, der das Glied des Partners als Nimbus betrachtet oder diesen selbst als Verkörperung des Nimbus liebt, dann auch wieder alles umgekehrt ist. Er selbst ist die phallische Mutter und liebt den anderen, als ob dieser der kleine Junge wäre. Die Symmetrie ist vollkommen. Auch zwei Frauen können diese überaus reizvolle Variante produzieren. Dabei übernimmt die Besetzung des eP die Idee des Nimbus. Die Konstruktion ist zwar offensichtlich gefährdeter als bei der männlichen Variante und die zu leistende Abwehrarbeit grösser. Der Lustgewinn aus der Idee, nochmals ganz von vorne, ganz unschuldig wieder beginnen zu können, auch derjenige aus der Symmetrie, ist aber so beträchtlich, dass er sehr vieles erträglich erscheinen lässt.

Man muss allerdings bemerken, dass auch diese Variante der Regression nicht der Homosexualität vorbehalten ist. Die latente Identifikation mit der phallischen Mutter und die Nimbus-Projektion auf das Liebesobjekt ist ebenso eine sehr häufige und starke Liebesbedingung im Heterosexuellen. »Was denn?«, fragt man sich. »Was zeichnet denn die Homosexualität überhaupt noch aus?« Wenn man genau dasselbe macht, eben demselben inneren Rezept folgt: Ödipus, Apoll-Loop, Regression zur phallischen Mutter – und dann doch heterosexuell wird, wo ist dann der Unterschied? Worüber reden wir überhaupt?

Lassen Sie mich noch rasch erwähnen, wodurch die regressive Seligkeit in der Regel beendet wird. Sie ahnen es gewiss schon. Der Trieb lässt sich verführen durch die Aussicht auf Erfolg an einem Ort, wo er einst scheiterte. Er lässt sich lange Zeit verführen, aber täuschen lässt er sich dennoch nicht wirklich. Er ist nämlich an ein Ziel gelangt im Hammerschlag-Wunsch, nicht an ein inhaltliches Ziel zwar, aber an einen äussersten dynamischen Punkt, von wo aus er weiterstreben würde, aber nicht kann. Und zu diesem Punkt muss er immer wieder hin, muss seine Grenzen testen, hineinschmecken in den äussersten Rand, ob es nicht doch weiter geht. Und so verlässt der Triebablauf mit immer grösseren Quantitäten den lustvollen regressiven Attraktionspunkt, bewegt sich wieder gegen Apoll, kehrt noch einmal zurück, pendelt dann hin und her, oder verlässt ihn schliesslich ganz, bleibt im Apoll-Loop haften. Oder er sucht sich ein ganz neues *backstage*-Äquilibrium an einem vollkommen anderen Ort des Triebablaufes.

Diesseits von Apoll gibt es tatsächlich keinen nennenswerten Unterschied zwischen Homosexualität und Heterosexualität. Beides sind regressive Lösungen der ödipalen Konvergenz in der Hammerschlag-Zone. Sie sind gleichwertige Symptome des Triebes, der zu Stationen, die er früher einmal ausgebildet hat, zurückkehrt und sich dort ausbreitet. Es gibt im inneren Kosmos keinen Grund, den einen gegenüber dem anderen Ausgang zu bevorzugen oder mit irgendwelchen besonderen

Ursachen in Zusammenhang zu bringen. Kleinste individuelle Fluktuationen führen einmal zu diesem und in einem anderen Fall zum anderen Resultat. Manchmal ist die eingeschlagene Bahnung der Regression zu einem Zustand ausdauernd, manchmal ist sie temporär, wechselt hin und her. Sie schwingt hin und her zwischen dem Hammerschlag-Dilemma und einem Regressionspunkt, zwischen zwei, drei oder mehreren Regressionszuständen. Innerhalb der Bandbreite von homosexuellen Symptomen oder auch zwischen homosexuellen und heterosexuellen Symptomen. Man darf sich noch aussuchen, ob man die Varietät von den jeweiligen bewussten, manifesten Symptomen und den konstanteren latenten Zuständen auch noch berücksichtigen will. Entscheidend ist einzig die Besetzung, also der dynamische Weg, der zu einer lustvollen Idee führt, sowie die energetischen Beziehungen der Phantasien untereinander, das heisst, die Bewegungen, die sie im Triebablauf vollführen, und da ergeben sich nun einmal keine Unterschiede zwischen homosexuellen und heterosexuellen Verläufen diesseits der Hammerschlag-Grenze – obwohl unverkennbar die Unterschiede im Leben, in den manifesten Auswirkungen eklatant sind.

Schauen wir uns noch ein Beispiel an. Die Leia. Eine Frau kann mit der Leia identifiziert sein. Was sie sich erobert hat, wird sie selbst. Sie fühlt sich, gibt sich so begehrenswert, wie ihr einst die Leia erschien. Sie strahlt dann aus, dass ihr nahe zu sein, sie zu besitzen, bedeute, das höchste Gut auf Erden erobert zu haben. In dieser Art, so denkt man sich jetzt, wird eine Frau bestimmt heterosexuell, so erobert man sich Männer, die sich gerne auf derartige Beute-Frauen stürzen. Das ist möglich. Sofern aber die Identifikation mit der Leia und deren Idealisierung ihrerseits schon die Abwehr einer besonders aggressiven Besetzung der unterliegenden, früheren Leia-Phantasie ist, die jeglichen Versuch der Annäherung eines *anderen* Penis verbietet, resultiert mit grosser Wahrscheinlichkeit, will man sich die sexuelle Genussfähigkeit erhalten, ein manifestes lesbisches Symptom. Zum selben Resultat führt zum Beispiel bei denselben Vorgaben

ein Übergewicht der Schuldanklage infolge des Verrats, so dass man sich gezwungen sieht, im Innern die verratene Mutter zu lieben, um sich deren Schweigen zu erkaufen. Dasselbe allerdings geht auch bei einem männlichen Objekt, sofern die Abwehr noch eine Drehung macht, und man die verratene, kastrierte Mutter in einem Mann wiederfindet, um so die Tat nochmals zu leugnen. Natürlich kann sich auch ein Mann mit der Leia identifizieren. Dies ist eine ausgezeichnete Vorgabe bei jungen Strichern. Nichts wirkt attraktiver als eine Leia-Identifikation. Kann man auch als heterosexueller Mann mit der Leia identifiziert sein? Selbstverständlich. Jeder selbstbewusste, seiner Attraktivität sichere Mann kann mit der Leia identifiziert sein, wird sich von allen Frauen anhimmeln lassen, sich die Schönste als Liebesobjekt nehmen, und in dieser sich selbst lieben. Das geht ganz leicht: mit einer kleinen Vorwärtsdrehung der inneren Uhr und einem Hüpfer über den Raubmord. Man ist dann nicht mehr mit der Beute allein beschäftigt, sondern auch mit den zurückgelassenen Kastraten.

Betrachten wir kurz die Päderastie. Vom Standpunkt des Triebes ist eine pädophile Neigung etwas sehr Naheliegendes. Sobald die Abwehr das Subjekt in eine Identifikation mit dem Aggressor drängt, also in eine Identifikation mit jenen Objekten, von dem es sich enttäuscht und frustriert fühlte, ist es folgerichtig, dass man sich Jugendlichen oder Kindern zuwendet. Die ganze klassische griechische Zivilisation, die unsere heutigen Skrupel nicht kannte, ist ohne die allgegenwärtige Päderastie nicht denkbar. Die institutionalisierte Liebe zwischen dem *erastes* und dem *eromenos*, die immer auch eine sexuelle, sinnliche Liebe war, sieht zwar eindeutig homosexuell aus, vertieft man sich aber in das Phänomen, findet man unverkennbare Spuren der Beziehung, wie sie sich zwischen Leia und dem eigenen Penis des Mannes im Innern herstellt, dem ›Leibwache‹-Verhältnis. Der *eromenos*, der Jüngere, muss entführt werden, und dann steht er dem Älteren zu Diensten, den er aber nach Strich und Faden zu quälen und zu sekkieren hat, den er sich letztlich untertan macht. Eine spätere Variante

der Institution scheint dem *erastes* eher Apoll-Qualitäten aufgezwungen zu haben, und zwar eines unfähigen, impotenten Apolls. (Ja, das gibt es auch: die Idee, Apoll sei impotent, bezeichnet oft den Umkehrpunkt in der Hammerschlag-Zone, so dass man nicht vor dem Objekt in Todesangst zu flüchten braucht, sondern die Gefahrenzone mit einem »Pah, der kann ja gar nicht!«, die Panik in Verachtung wendend, enttäuscht verlässt). Neben einem derartigen Malka[11] ist der Jüngling ein unumschränkter Herrscher, und alles scheint aus unserer Sicht plötzlich auf den Kopf gestellt und umgekehrt zu sein. Erst der Bart, der dem *eromenos* wächst, befreit den *erastes* von der Tyrannei des *eros*, heisst es bei Plutarch.[12] Damit sind wir jetzt aber weiter vorgedrungen, als ich eigentlich wollte, fast schon jenseits der Grenze geraten.

Nehmen wir noch ein Beispiel, den Kolposwunsch, dem als Objekt der Nimbus, später die Leia zugeordnet ist. Der Kolposwunsch persistiert ein Leben lang, bleibt ein Leben lang akut. Er gibt seinen Impuls zwar später an den Hammerschlag-Wunsch ab, ist aber jederzeit bereit, sich regressiv wiederzubeleben. Nun ist es also möglich, sich in der konkreten Sexualpraktik anal penetrieren zu lassen, dabei aber Kolpos-Phantasien zu aktivieren, so dass zwar die erogene Körperzone des Anus erregt wird,

---

11 [Von griech. *malaka*: weich, verweichlicht, verwöhnt – Slangwort für ›Wichser‹, mit sexuell-abschätziger Bedeutung für effeminierte Typen bzw. solche, welche die passive Position einnehmen, vgl. Faubion, James D. (1993): *Modern Greek Lessons, a primer in historical constructivism*, Princeton. Sowie: http://en.wikipedia.org/wiki/Malakas [Stand: 08.04.2014]. Bei Le Soldat als ›Malka‹ zur Bezeichnung der psychischen Position des kastrierten, impotenten Apolls verwendet. Vgl. dazu auch VL10: Ein ›Malka‹ ist auch, wer sich mit dem kastrierten Apoll *opiso* identifiziert.]

12 Dial. 770 b–c [= Plutarch: *Dialog über die Liebe*, eingeleitet, übers. und mit interpretierenden Essays versehen von Herwig Görgemanns et al., Tübingen 2006, S. 126.]

die nach Erreichen der Hammerschlag-Zone im Prinzip mit den imaginären Zielen des Hammerschlags verknüpft würde, was aber nicht geschieht, wenn die entsprechende Triebablenkung unmittelbar beim Kolposwunsch landet. Somit wird als Surrogat der Kolposwunsch anal erfüllt. Ist das nun homosexuell oder heterosexuell?

Der Kolposwunsch ist weder homosexuell noch heterosexuell, auch den Hammerschlag-Wunsch kann man nicht nach diesem Kriterium einteilen. Das Objekt in diesem einfachen Fall ist zwangsläufig gleichgeschlechtlich, aber nur manifest. Denn die zugehörigen Phantasien könnten, um die Probe auf die Spitze zu treiben, durchaus der phallischen Mutter und ihrem Nimbus gelten. Was sagen wir dann?

Probieren wir dasselbe bei der Frau. Lässt sich eine Frau anal von einem Mann penetrieren und werden bei ihr dabei Hammerschlag-Phantasien erregt, so ist das genau genommen weder heterosexuell noch homosexuell, denn der Hammerschlag-Wunsch wird von Triebpotenzialen ausgebildet, noch bevor sich im regressiven Schritt die Besetzungen jener Zustände aufbauen, die uns dann als homosexuell oder heterosexuell erscheinen. Falls aber, um das Beispiel weiter zu verfolgen, bei der Frau das Erlebnis sadistische Impulse weckt, so dass sie im Nebenzimmer ins Bett ihrer halbwüchsigen Tochter flüchtet, dort nur deren Freundin vorfindet, sich vergisst, und sich mit dieser auf ein sexuelles Abenteuer in der Nacht einlässt, gilt dann die Erregung, die aus diesem Sexualakt stammt, der immer noch wirksamen Phantasie aus der begonnenen Hammerschlag-Sache im Nebenzimmer mit dem Mann, ist diese also heterosexuell und anal, oder müssen wir uns an das Manifeste halten und sagen, die Frau habe ein lesbisches Intermezzo gehabt? Gehen wir weiter: nehmen wir an, es bleibe nicht beim *one-night-stand*, sondern die Frau geht mit dem Mädchen ein festes Verhältnis ein, weil ihr gefällt, was sie im Bett mit ihr erlebt. Ist diese Frau nun lesbisch? Ist sie lesbisch, weil sie ein gleichgeschlechtliches Objekt liebt? Ist sie lesbisch, weil sie auf das Mädchen eine

Leia-Projektion entwickelt hat und die Leia im Innern weiblich ist? Oder ist sie im Bett glücklich mit ihr, weil sie sich in Sicherheit wähnt vor den Gefahren des Hammerschlag-Wunsches? Werten wir das Sexualverhalten als das Symptom einer Angstabwehr oder ist eher die Regression zur in diesem konkreten Fall vorherrschenden Identifikation mit dem kastrierten Vater als das Genuine, weil frühere, oder als das Genuine, weil die stärkste Kraft zu betrachten? Aus welchem Winkel wir auch das Phänomen erfassen wollen, es entwindet sich uns. Kehren wir die Frage also um: Gibt es an irgendwelchem Punkt der Entwicklung eine Möglichkeit vorauszusagen, wohin sich diese bewegen wird, ob zu einem homosexuellen oder einem heterosexuellen Resultat?

Die Antwort, welche wir aus unseren Überlegungen als Konsequenz gewinnen, ist strikt: *diesseits von Apoll*, also auf der »linken Seite« der Hammerschlag-Barriere, *ist es prinzipiell ununterscheidbar, ob der obligatorische regressive Schritt nach dem Erreichen der weitesten Ausdehnung der psychosexuellen Triebentwicklung im Hammerschlag-Wunsch letztlich zu homosexuellen oder zu heterosexuellen Symptomen führen wird.* Wir verstehen die seelischen Bewegungen, die in diesem Bereich homosexuelle und heterosexuelle Symptome ausbilden, recht genau. Sobald wir aber im Einzelfall voraussagen sollen, ob es zu einer Homosexualität kommen wird, oder auch nur *ex post*, wie es nun genau zu einer homosexuellen Entwicklung gekommen ist, versagen wir. Wir können die sie aufbauenden Kräfte in diesem Bereich des Seelischen nicht von der Heterosexualität scheiden. Alle Kräfte und Prozesse, die wir betrachten, sind dieselben. Kleinste Fluktuationen in den einzelnen Besetzungsverhältnissen, kleinste Verschiebungen in der Zusammensetzung der individuellen Triebkraft oder lokale Verschiebungen der vier Komponenten in der ausgebildeten Triebtextur, manchmal auch nur die Anzahl der Faltungen der Abwehr (ob eine Verdrängung durch eine zusätzliche Reaktionsbildung aufgehoben erscheint oder ob sie durch eine weitere

Leugnung nochmals und nochmals umgekehrt wird) entscheiden letztlich über das manifeste Erscheinungsbild. Insofern aber auch oft über die wichtigsten Dinge im Leben und über wesentliche Teile der konkreten Existenz.

Das ist gewiss kein zufriedenstellendes Resultat für jemanden, der von der Wissenschaft klare Antworten und Rezepte erwartet. Mach zuerst X, dann Y und schliesslich Z, und so erhältst du W. Nimm das und das Gen, und so bekommst du Homosexualität. Andere, die wissen, dass die interessantesten Erscheinungen unserer Erfahrungswelt oft komplizierte und labile Zufallsgebilde einer ganzen Reihe von sich überlagernden Ursachen sind, werden gelassener reagieren. Bedenken wir das Ergebnis jedoch genauer, so rühren unsere Schwierigkeiten nicht einfach wie beim Wetter oder beim Würfelspiel von der Komplexität des Systems, auch nicht wirklich von unseren begrenzten Kenntnissen, nicht von definitorischen Unzulänglichkeiten oder dem Wahrscheinlichkeitscharakter seiner Prozesse. Es scheint ein grundsätzlicheres Hindernis am Werk zu sein, dass wir aus prinzipiellen Ursachen nicht sagen können, in welchen der beiden Zustände das System bei einem nächsten Schritt fallen wird.[13] Das Psychische verhält sich dabei letzten Endes zu unserer grössten Überraschung auf eine Weise, wie wir es sonst nur bei kleinsten Teilen der Materie, bei den subatomaren Teilchen sehen. Das Innere nimmt mehrere Wege zugleich, und es gibt keine Möglichkeit anzugeben, welchen Zustand die gegebene Realität, die konkreten Lebensumstände und die Physis, daraus im nächsten Augenblick herausholen wird.

Ich möchte zum Schluss noch ein Wort zu einem besonderen Thema anfügen. Homosexuelle sind bekannt für ihre Untreue. Homosexualität

---

13 Die »*beiden*« Zustände des Systems sind hypothetischer Natur, nachdem sich ›diesseits von Apoll‹ nichts erkennen lässt, was wir – als *inneren* Zustand – mit ›homosexuell‹ bzw. ›heterosexuell‹ kennzeichnen könnten.

und Promiskuität sind fast schon Synonyme. Homosexuelle selbst lieben es, sich mit stets wechselnden Partnern zu zeigen, die *dark-rooms* und Park-Szenen sind ohne ständigen Objektwechsel nicht denkbar. Eine der Konsequenzen der griechischen Päderastie war ja eben, konstante Paarbildungen zu erzwingen, um auf diese Art die in der Homosexualität gebundenen Kräfte zum Beispiel für ihre Armeen domestizierbar zu machen. Gilt dieses Charakteristikum auch für die Homosexualität *diesseits*? Ist durch die homosexuelle Symptombildung die ansonsten dort geltende Objektkonstanz aufgehoben? Wäre es so, dann hätten wir in letzter Minute doch noch ein Kriterium gefunden, um Homosexualität und Heterosexualität zu scheiden! Keine Chance. Es gibt zwar tatsächlich einen Unterschied bezüglich der Objektkonstanz, aber diese verläuft nicht zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen, sondern zwischen Schwulen einerseits und Homosexuellen und Heterosexuellen andererseits. Schwule haben einen besonderen, guten Grund, ihre Sexualpartner ständig zu wechseln. Sie haben einen konkreten Grund, flüchtige Kontakte einzugehen, die Homosexuelle und Heterosexuelle nicht haben. (Aber da sind wir schon wieder bereits beim Thema von nächster Woche.)[14] Warum, so muss man sich fragen, machen es dann Homosexuelle auch? Warum tummeln sie sich auch in den Parks und den Pissoirs? Die Antwort hat zwei Teile. Sie tun es nicht anders als Heterosexuelle, die auch in den Bars herumhängen, *one-night-stands* haben, untreu sind, und zwar, weil es ihnen Spass macht. Sie tun es aber vielleicht ein wenig mehr und intensiver als jene, weil sie insgeheim so sein wollen wie die Schwulen, die *anderen* Schwulen, denen sie sich so nahe fühlen, die so sind wie sie – aber da ist etwas, was sie trennt, etwas, das sie spüren und im Innersten auch schon ahnungsvoll erfasst haben. Und

14 [Vgl. dazu die mündliche Erklärung der schwulen Promiskuität, die Le Soldat im Anschluss an den Stoff von VL10 gab, die an dieser Stelle, in VL8 aber noch nicht verständlich gewesen wäre, s. Anhang.]

eben das versuchen sie, in diesem kleinen Symptom zu leugnen: Was du geschafft hast, schaff' ich auch!

9. Vorlesung, 25. Januar 2007[1]

Der Grenzübergang

Heute wagen wir den Grenzübergang. Wir sind gut vorbereitet. Alles, was wir wissen müssen, haben wir jetzt beisammen. Wenn auch nicht mit allen spannenden Einzelheiten, die ich Ihnen gerne ausführlicher erzählt hätte, so haben wir uns doch die Kerngedanken mit genügender Sorgfalt erarbeitet, dass wir begreifen können, welche kniffligen Probleme sich dem Trieb stellen, wenn er nicht an der Hammerschlag-Barriere scheitern will.

»Was heisst denn hier *scheitern*?«, fragen Sie sich jetzt sicher.

Schauen wir uns die Verhältnisse genauer an. Sofern wir uns den Trieb als psychische Energie vorstellen, welche mithilfe der inhaltlichen Phantasien, die sie besetzt, durch den seelischen Kosmos transportiert wird, sich also bewegt, von einem psychischen Ort zum anderen ausbreitet, dann stellt die Hammerschlag-Barriere für diese Bewegung des Triebes ein Potential dar, das unüberwindbar erscheint. Der Trieb wird zurückgeworfen, er »regrediert«, sagten wir, sein Bewegungsimpuls wird abgelenkt oder scheinbar umgekehrt, und aus diesem Verfahren ergibt sich eine grosse Anzahl unserer psychischen Phänomene. Wir haben bisher das Benehmen des Triebes beim Rückprall von der Potential-Barriere des

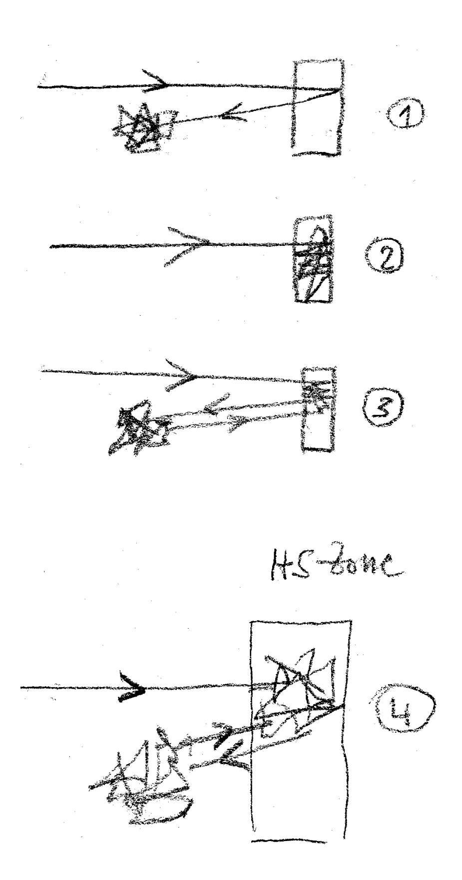
1 [Zu VL9-D gibt es zwei Prints: die ältere Version, VL9-P1, enthält hds. Korrekturen, die in VL9-P2 bereits eingearbeitet sind. In VL9-P2 befinden sich zudem sechs Skizzen auf Haftzettelchen sowie zwei Skizzen direkt auf dem Papier.]

Hammerschlages untersucht. Wollen wir uns das Leben etwas vereinfachen, so werden wir die Anzahl der Möglichkeiten für diese Bewegung auf drei Grundmuster reduzieren (vgl. Skizze 8.1). Der Trieb erreicht erstens eine äusserste Ausdehnungs-Grenze, kehrt um und bewegt sich hinfort in einem Bereich *vor* der Hammerschlag-Zone.[2] Oder der Trieb wird *in* der Hammerschlag-Zone gefangen und rast dort hin und her. Oder drittens: er fliegt zwischen einem Punkt *vor* der Hammerschlag-Zone und einem *in* der Hammerschlag-Zone hin und her, ist vielmehr an beiden Orten gleichzeitig, was er in den allermeisten Fällen tut. Letzteres assoziieren wir mit jenen Zuständen, die man in der Psychoanalyse ›hysterisch‹ nennt. Wenn der Trieb nun noch schneller zwischen den beiden Zuständen oszilliert oder der Rückkehrpunkt immer näher an die Grenze rückt (Skizze 8.2, Muster 4), steigt offenkundig die Erregung an. Die innere Bewegung wird heftiger, der Energiefluss intensiver. Von einem Scheitern kann man aber keine Spur entdecken![3]

---

2 [Diese Bewegung hat Le Soldat in VL8 als »Regression« beschrieben; in VL11 bringt sie sie mit dem klinischen Bild der Zwangsneurose in Zusammenhang und beschreibt sie als »Negativ des Grenzübertritts«.]

3 [Le Soldat greift hier die bereits in VL8 vorgestellten Triebmuster noch einmal auf, allerdings in leicht veränderter Form. Die Skizzen, die sie hier nun neu hinzufügt, können deshalb nicht auf die Muster in VL8 bezogen werden: Die ersten beiden Muster in VL9 stimmen mit der Passage in VL8 überein. Was in VL8 als Muster 4 beschrieben wurde (= Verdrängung) tritt in VL9 an die dritte Stelle und wird neu mit dem klinischen Bild der Hysterie in Verbindung gebracht. Muster 3 in VL8 (Tunneln) wird jetzt – als Hauptthema von VL9 – an dieser Stelle nicht mehr erwähnt, sondern erst im Folgenden eingehend erörtert. An die vierte Stelle tritt stattdessen ein Muster, dem sie keinen eigenen Namen gibt, sondern als Intensivierung von Muster 3 (Hysterie) beschreibt: Es scheint sich um eine Vorstufe und damit eine Bedingung für das ›Tunneln‹ zu handeln.]



Skizzen 8.1 und 8.2: Triebabläufe in der Hammerschlag-Zone: Unterscheidung von vier verschiedenen möglichen Mustern von Bewegungsabläufen.

Wir sehen lediglich, wie eine Bewegung an einer Grenze abprallt. Energie besitzt keine Richtung. Unterstellen wir also dem Trieb, dass er eine Kraft ausübt, und dass er Bewegungen vollführen kann, so können

wir die klassische Definition, er sei eine Arbeits*anforderung*, nicht länger aufrecht erhalten. Das Gegenteil ist der Fall – ausser wir nehmen den Begriff im romantischen Sinne deskriptiv, was wir aber nicht tun wollen. Der Trieb ist seelische Energie, eine bewegte Energie, die Richtung, Impuls und Geschwindigkeit hat, also eine dem Seelischen innewohnende Fähigkeit ist, »seelische Arbeit« zu leisten. Zum Beispiel, Wünsche zu erfüllen. *Wünsche erfüllen* heisst, Phantasiekonglomerate zu *besetzen*, diese somit in einen *besonderen Bewegungszustand* zu versetzen, der als lustvoll ausgezeichnet ist. Anstatt von einer *Anforderung* des Triebes werden wir deshalb korrekterweise von dessen Fähigkeit sprechen, den energetischen Zustand der Phantasien zu ändern und dadurch deren Bewegungen im inneren Kosmos auszulösen. Es zeigt sich, dass der Trieb als seelische Energie sich auch umwandeln lässt in das Potenzial einzelner seelischer Zonen, die dort befindlichen Phantasien hin und her zu schieben, sie Bewegungen ausführen und so in Beziehung zueinander treten zu lassen. Und diese Beziehung gilt auch umgekehrt. Deshalb müssen wir auch annehmen, dass die transportierte Energie eine in jedem Punkt gerichtete Bewegung aufweist (und nicht etwa punktuell auftritt und wieder verschwindet), daher also »weiter will«, sofern ihre Fortpflanzung nicht gehemmt oder abgelenkt wird. Falls ihre Kraft sich nicht erschöpft – und das tut sie nicht, solange sie zwischen der Hammerschlag-Zone und einem der lokalen Zonen hin und herflitzt –, will sie an jener »hinteren« Grenze der Hammerschlag-Zone weiter. Was heisst da aber *weiter*? Wo geht es denn *dort* hin?

Schauen wir uns im Inhaltlichen um. Die Phantasien besagen, dass man, sobald man in dieser Zone angelangt ist, anal überwältigt, anal vergewaltigt werden will. Dadurch erwartet man sich ein Höchstmass an Entzücken. Es ist dies die Verdichtung aller unerfüllten ödipalen Hoffnungen, und man will es NOW! SUBITO! alles auf einmal – ein Vorhaben, welches (wir haben besprochen, weshalb) gleichzeitig die totale physische Vernichtung, ein

Schänden und Schleifen auf den Tod beinhalten würde. Was kann denn *dahinter* sein? Wohin gelangt man, wenn man *da* durch ist? Himmel und Hölle? Nein. Die inhaltlichen Phantasien dienen dem Trieb lediglich als Transportmittel. Die Phantasien sind die Träger der Triebenergie. Über die konkreten inhaltlichen Assoziationswege, also deren besondere Beziehungen untereinander, breitet sich der Trieb zwar aus, aber er bewegt sich trotzdem in jene Richtung, wie er will, nicht wie die Phantasien wollen. Er nimmt keine Rücksicht auf die Inhalte, könnte man sagen. Was aber nicht immer ganz stimmt, denn sobald die in den Phantasien gebundenen Triebe, die Besetzungen nämlich, ein gewisses Mass erreichen – und je öfter und je intensiver eine Triebwelle in eine Phantasie hineingreift, desto höher wird deren Besetzung –, so kommt der Trieb an eben dieser Stelle nicht weiter. Und zwar nicht deshalb, wie Sie jetzt vielleicht denken, weil er dabei weniger Energie für sich hätte, nachdem er sich ja dort bindet – nein, so geht es nicht! Die Triebenergie fliesst schön kontinuierlich weiter, in dem Mass, in der Art und Weise, wie die individuelle Triebquelle (die wir nicht kennen) sie produziert oder schon von Anfang an bereitgestellt hat. Sie bindet sich dann in den Phantasien noch und noch, aber da ist anscheinend genug übrig, dass die Triebtätigkeit davon total unberührt bleibt. Die in den Phantasien gebundenen Energien, für uns subjektiv von grösster Wichtigkeit, sind vom energetischen Standpunkt aus betrachtet zu vernachlässigen. Ausgenommen von dieser Regel ist ein Fall. Wenn die Phantasien auf besonders trickreiche Art zusammengehängt sind wie im Hammerschlag-Dilemma, bilden sie selbst ein riesiges Energiepotential, an dem der Trieb dann scheitert. Er kommt nicht mehr weiter, wo er gerne weiter käme. Der Trieb baut sich gleichsam selbst die Barriere auf, an welchem er scheitert, indem er sich an die Inhalte bindet, die er doch braucht, um überhaupt sich bewegen zu können.

Am äussersten Umkehrpunkt der Hammerschlag-Grenze sind es solche Potentialberge, die der Trieb nicht zu überwinden vermag, nachdem er

sie erst selbst errichtet hat. Von daher folgern wir, dass die Varianten 1 bis 4 energetisch gleichwertig sein müssen, weil alle in der Lage sind, den Trieb an dieser Grenze aufzufangen. In (1) ist aber anscheinend ein so bedeutendes Potenzialgefälle entstanden, dass der Trieb es gar nicht mehr schafft, wieder auch nur bis an die Grenze zu kommen, während in (3) dies mit Leichtigkeit erreicht wird. (3) ist im Grunde zusammengesetzt aus (1) und (2), lässt sich also in diese Zustände auch zerlegen. Und (2), so merken wir jetzt, kann als Sonderfall von (4) interpretiert werden, nachdem die »Zone« lediglich eine von uns gedachte und deren ›Ausdehnung‹ daher willkürlich ist. In jedem Fall, so halten wir jetzt genauer fest, wird ein Teil der Energie im Hammerschlag-Potenzial gebunden und ein anderer Teil wird zu jenen Zuständen reflektiert, die wir als ›homosexuelle‹ und ›heterosexuelle‹ bezeichnet haben, die es aber, so wissen wir jetzt, dies jeweils nur im deskriptiven Sinne sind. Wir werden sie daher in Zukunft gesamthaft als die h + h-*Zustände* bezeichnen. Das alles interessiert uns jetzt aber nicht. Wir wollen endlich wissen, wie man über die Grenze gelangt, und wohin man dann kommt!

Im Folgenden betrachten wir nun ausschliesslich die homosexuelle – ›schwule‹ – Variante. Über den zweiten Weg, die Grenze zu überqueren, welchen ich schon gelegentlich erwähnt habe, werden Sie in dieser Vorlesung nichts hören.

In den Erzeugnissen der menschlichen Phantasie, in der Literatur, im Mythos, der bildenden Kunst, im Film, auch in den Träumen wird immer wieder erzählt, wie man's macht. Und wenn man es einmal erkannt hat, wird man es an vielen anderen Orten wieder angedeutet finden. Es ist ein offenes Geheimnis. Ich habe dennoch mehr als fünfzehn Jahre lang intensiv geforscht, bis ich dahinter gekommen bin. Es geht ganz einfach. Ich erzähle Ihnen zuerst die Geschichte nackt. Danach prüfen wir sie von der technischen Seite her, weil Sie mir sonst nicht glauben werden, so unerhört ist sie. Schliesslich schauen wir uns an, wo wir

gelandet sind. In der nächsten Woche kümmern wir uns dann um die Konsequenzen.

Man betrügt Apoll! Man legt ihn rein. Wenn man mit redlichen Mitteln nichts erreicht, und auch mit *force brute* nicht weiterkommt, so muss man Tricks anwenden. Der inhaltliche Trick geht folgendermassen: Man nähert sich Apoll an, von dem man die anale Überwältigung erwartet, was gleichbedeutend ist mit der Idee, dass Apoll die Vergewaltigung ausüben will. Also sieht man sich von Apoll verfolgt und bietet sich ihm an. Man zeigt, dass man seinem Wunsch zu Diensten sein würde, und schlägt ihm einen Deal vor. Man provoziert und verführt ihn, verspricht ihm, sich ihm hinzugeben. Dann macht man sich bereit, dreht Apoll den Rücken zu. Alles ist soweit . . . Apoll setzt zum Hammerschlag an, und . . . In diesem Augenblick dreht man sich blitzschnell um – und hat *mit der Umkehr* Apoll kastriert! Man hat ihm dessen Glied, das schon halb steckte, anal entrissen, durch die Umkehrbewegung entrissen: eine *zweite* Beute, die nun im Anus steckt.

Wem diese Formulierung des Geschehens allzu phantastisch tönt, was ich gut verstehen kann, offeriere ich eine andere, nüchternere Interpretation, obwohl die obige Codierungsweise diejenige ist, wie man sie regelmässig in den Phantasieinhalten findet. Übersetzt man den Vorgang in eine dynamische Formulierung, so lautet er folgendermassen: Es gibt eine winzig kleine Diskrepanz im Verhältnis der lokal wirksamen Triebkräfte und des im Hammerschlag-Wunsch aufgebauten Triebpotentials. Diese Differenz kann quantitativ sein – was unwahrscheinlich ist, da sich der Trieb auch sonst da durchzwängen würde, oder sie ist qualitativ. Das wäre zum Beispiel dann der Fall, wenn die Eigenschaften der aggressiven Anteile der freien Triebenergie beweglicher sind[4] als diejenigen der in der Phantasie

4 [»qualitativ . . . beweglicher sind« korr. aus »qualitativ, dass die Eigenschaften zum Beispiel der aggressiven Anteile der freien Triebenergie beweglicher sind«.]

gebundenen Anteile – was schon besser tönt, aber vermutlich auch falsch ist. Wir werden darüber noch reden. Oder die Lücke ist ganz anderer Natur, etwa von der Art physikalischer Phänomene, die uns etwa einen Regenbogen oder Solitone als Wunder erscheinen lassen, solange wir die Mechanismen nicht verstehen. Mittlerweile neige ich dieser Variante zu, weil sich im Triebleben der Menschen, also von jenen Männern und Frauen, die diese Grenze im Innern überwinden, wieder gar nichts Spezifisches finden lässt, was auf eine vorgängige Besonderheit hinwiese, andererseits die Anspielungen auf das Geschehen in den Träumen, Phantasien, im Mythos und der Kunst immer wieder auf einen Trick, auf eine List oder ein Kunststück hinweisen, wobei es »nicht mit rechten Dingen zugeht«. Da es aber auch im Psychischen keine Wunder gibt und auch keine wirklich funktionierenden Tricks, muss es sich bei der Sache um einen Vorgang handeln, wobei einem natürliche Begebenheiten wie Zauberei vorkommen. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn bei kleinsten Teilen der Materie ein Wellenpaket bzw. ein Partikel auf eine Barriere trifft und diese überwinden kann, obwohl es eigentlich dafür zu wenig Energie hat. Es geht dabei um Prozesse, welche (mit der Wellenfunktion Ψ der Schrödingergleichung) in der Quantentheorie als Tunneleffekte beschrieben werden. Sie gelten freilich nur bei extrem kurzen Distanzen und kurzen Zeitabschnitten oder hohen Energien. Ob diese Bedingungen im Psychischen zutreffen, wissen wir einfach nicht – und manchen wird die Frage an sich schon absurd vorkommen. Ich halte sie für sehr sinnvoll. Weiter ins Detail kommen wir da im Moment nicht. Ich muss aber noch eine kleine Korrektur anbringen, was die Besonderheit der Triebstruktur anbelangt, die ich verneint habe. Manchmal meint man, eine auffällige Hartnäckigkeit im Verfolgen der Triebziele zu entdecken, eine grosse Ausdauer, was eine besondere Qualität der Aggression ist, und man glaubt zugleich, eine hohe Intensität des Geschehens in der Hammerschlag-Zone zu erkennen, was auf das Vorliegen von minimalen Unterschieden zwischen gebundenen und

freien Triebkräften einerseits, andererseits auch zwischen den einzelnen Triebkomponenten als Bedingung zum »Tunneln« hinweisen würde. Eine Situation, die man im Poker als Full House bezeichnen würde. Nur ist man sich bei derlei Beobachtungen nie sicher, ob man nicht *ex post* etwas erkennen will, was vorher nicht war, und die Kräfte sich möglicherweise erst nach dem Übergang so geformt haben. Prospektive Studien kann man freilich nicht machen, weil man nicht weiss, wer den Übergang schafft und wer nicht. Ich muss Ihnen auch sagen, wann das alles stattfindet: kurz nach den ödipalen Bildungen, im Alter von etwa sieben Jahren. Mit Acht findet man die Sache schon abgeschlossen.

Jetzt möchte ich Ihnen die dritte Formulierung des *Spin*, so nenne ich den Trick, vorlegen. Spin[5] ist der technische Ausdruck und heisst so viel wie Dreh oder Kniff, aber auch Drall. Inhaltlich nenne ich den Spin *Dolus*. *Dolus* heisst einfach List, weil beim Grenzübergang immer ein Akt beteiligt ist, der in der h + h-Welt als ein Treuebruch, als etwas Hinterhältiges und Feiges erscheint. Wir stehen also am Ende des Ödipus. Sie erinnern sich: Das Kind sieht sich nach all den Abenteuern mit nichts als der Beute dastehen, total unbefriedigt, enttäuscht, dennoch schuldig geworden, umlagert von Kastraten und Schatten, vor sich einzig die Figur von Apoll, der alle Wünsche magisch an sich zieht. Die Kräfte im Innern werden zwischen Grauen und den schönsten Hoffnungen hin- und hergeworfen, die Spannung im System wird mit jeder Schlaufe des Triebablaufes grösser. Die Kreise, die der zukünftige Schwule um das Objekt, dem die Apoll-Übertragungen gelten, zieht, werden immer enger. Das Kind ist entschlossen, das Wagnis einzugehen. Die Drohung, vernichtet zu werden, scheint nichts im Vergleich zu den anscheinend winkenden Freuden. Es kommt zu einem inneren Vorgang, bei dem die passiv aggressiven

5 Die Anlehnung an den physikalischen Begriff ist nicht unbeabsichtigt.

Kräfte, die in den Hammerschlag-Phantasien gebunden sind und diese zusammenhalten, auf einmal vermehrt liquid werden, sich entkoppeln, beschleunigt werden, und so sich den freien Triebenergien anschliessen, zu deren Energie sie beitragen, also gleichsam die Seite wechseln. Ich habe jetzt den klinischen Vorgang der Triebregression beschrieben (im Gegensatz zur bisherigen inhaltlichen Zustandsregression). Es können aber auch nur einzelne Phantasien von einem Energiezustand in einen anderen übergehen, sozusagen kippen, von der Vernichtungsseite auf die Lustseite wandern, was sie sonst ja nicht tun. Auch das ist ein mögliches Szenario für das »Tunneln«. Genauer können wir es jetzt mit unseren Vorgaben nicht fassen. Vor allem ist störend, dass man nicht weiss, was die Sache eigentlich in Gang setzt und welche Vorbedingungen notwendig sind. Was man makroskopisch beobachten kann, ist lediglich *ex post*, dass es um die fragliche Zeit anscheinend vermehrt Ereignisse gibt, die auf eine akute Kamikaze-Neigung hindeuten: Unfälle, Beinbrüche, Schlägereien. Aber erstens ist das in diesem Alter normal, und zweitens weiss man immer noch nicht, wenn es denn so wäre, warum es so ist. In jedem Fall kommt es aber zu einem manifesten Eklat mit dem Apoll-Objekt.

Das äussere Zerwürfnis ist dennoch nur noch der Widerhall der immensen inneren Explosion, mit welcher man über die Grenze gelangt. Ich meine das einmal mehr nicht metaphorisch, sondern wörtlich. Physikalisch wird man den Prozess als eine Art »Durchtunnelung« oder Überwindung der Hammerschlag-Potenzial-Barriere beschreiben können, im Psychischen wirkt er wie eine Explosion, und wird auch so in der Phantasiewelt registriert. »Apoll« explodiert und beschleunigt alle in ihm und um ihn befindlichen Anteile. Warum? »Apoll«, so erinnern wir uns, besteht aus nichts anderem als den verdichteten genitalen Lustphantasien mit den entsprechenden aggressiven Vorstellungen, mitsamt dem besonderen Anhang, der sich aus der imaginären Qualität der passiven Aggression bildet. Sein ganzes Potenzial ist also im »Hammerschlag« verdichtet. Man

verehrt Apoll nicht wegen seinen blauen Augen, sondern allein aufgrund der Intensität der je eigenen Hammerschlag-Erwartung. Und wenn man ihn auf diese Weise kastriert, so steckt die Beute danach zwar im Anus, d. h. genauer, die neue Beute ist notwendiger Teil der Anus-Phantasie geworden, aber der Hammerschlag, der Impuls des Hammerschlages ist vernichtet. Apoll ist zerstört. Apoll wird nie mehr den Hammerschlag ausführen können. Mehr noch, auch die Idee des Hammerschlages ist vernichtet, sozusagen »tot«, weil die entsprechenden Phantasien, wenn auch nur eine Sekunde lang, ihre Besetzung vollkommen verloren hatten. Diese Besetzung ist verpufft. Die folgenden Triebwellen müssen die Arbeit von vorne beginnen. Sie müssten die Phantasien jetzt neu besetzen, was aber nicht gelingt. Denn nun ist keine Barriere mehr da. Was man bislang als »Apoll führt den Hammerschlag aus« wahrnahm, war die Triebbesetzung der entsprechenden Phantasien *und* die Besetzung der entsprechenden Antiphantasien, die deren Betrag jeweils auslöschten, ohne sie aber physisch zu eliminieren. Das war der tiefere Grund des Kippeffekts, des Schillerns, das wir beobachtet haben. Man konnte von dieser oder jener Seite die Sache anschauen. Nachdem aber die Barriere weg ist, das Unternehmen gewagt wurde, zumindest das Wagnis eingegangen wurde, und man ist weder tot noch geschunden, da können die entsprechenden Inhalte nicht noch einmal aktiviert werden, als sei nichts geschehen. Man kann nicht das alte Spiel von vorne anfangen.

Die Umkehr muss man sich noch verrückter vorstellen. Eine Umkehr im Innern ist weder als Zeitumkehr möglich noch kann damit bloss eine inhaltliche Vorstellung einer körperlichen Kehrtwendung oder Drehung gemeint sein, dazu ist der Effekt zu gross. Es muss sich etwas an der Triebenergie selbst »umgedreht«, verdreht oder irgendwie umgepolt haben, was wir jetzt nicht verstehen. Im Innern ist indessen etwas geschehen, was wir wieder beobachten können. Der Vorgang kehrt nämlich die Sichtweise, quasi den subjektiven Standpunkt, kehrt alles im Leben der

Betreffenden um. Diese haben den Eindruck, als hätten sie sich selbst umgekehrt. Und jene, die sie betrachten, bekommen auch den Eindruck, diese hätten sich umgekehrt. Nur andersrum. Verzweifeln Sie nicht, wenn Sie das jetzt nicht verstehen, bald wird Ihnen das alles ganz geläufig vorkommen.

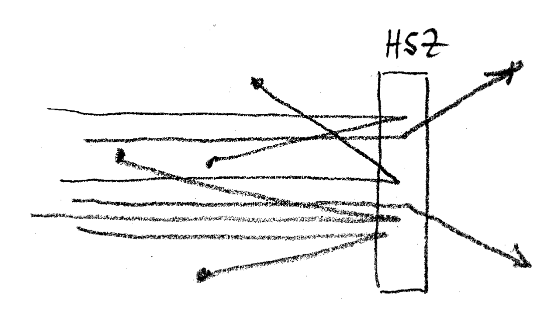
Was ist passiert? Wo sind wir gelandet? Was hat diese neue Kastration bewirkt? Apoll ist demoliert, er ist zerstört, nicht »tot«, aber inexistent geworden, die vordem besetzten Phantasien sind nicht mehr in der Lage, die passiv-aggressiven Triebquanten auf sich zu ziehen.[6] Diese Beträge und die frei gewordenen Energien aus den Phantasien, die das Barrieren-Potenzial in der Hammerschlag-Zone bildeten, strömen nun in den freien Raum »jenseits von Apoll«. *Wo* ist das?

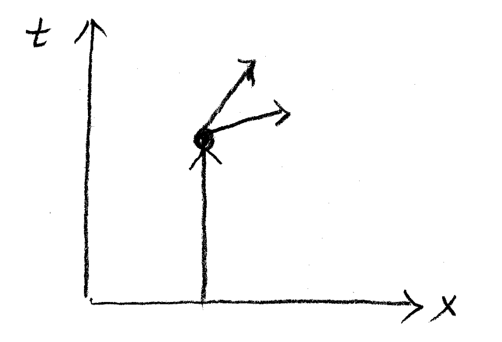
Wir nehmen jetzt unsere erste Skizze hervor, wo wir die Entwicklungslinien des Triebes schematisch abbildeten, zuerst freihändig-anschaulich, dann in einem einfachen Raumzeitdiagramm. Wir haben die Entwicklung des Triebes als eine Gerade gezeichnet bis zum Hammerschlag-Balken, dann die zwei Verzweigungen nach der angenommenen Grenze.

Diese Skizze werden wir jetzt verbessern. Ich habe Sie damals nicht schon ganz kopfscheu machen wollen und habe einiges daraus weggelassen, was wir jetzt nachtragen.

A und B sind Triebpartikel, sagen wir eine hypothetische »Triebeinheit« im inneren Kosmos von A und B. Die Triebschicksale h + h von A haben

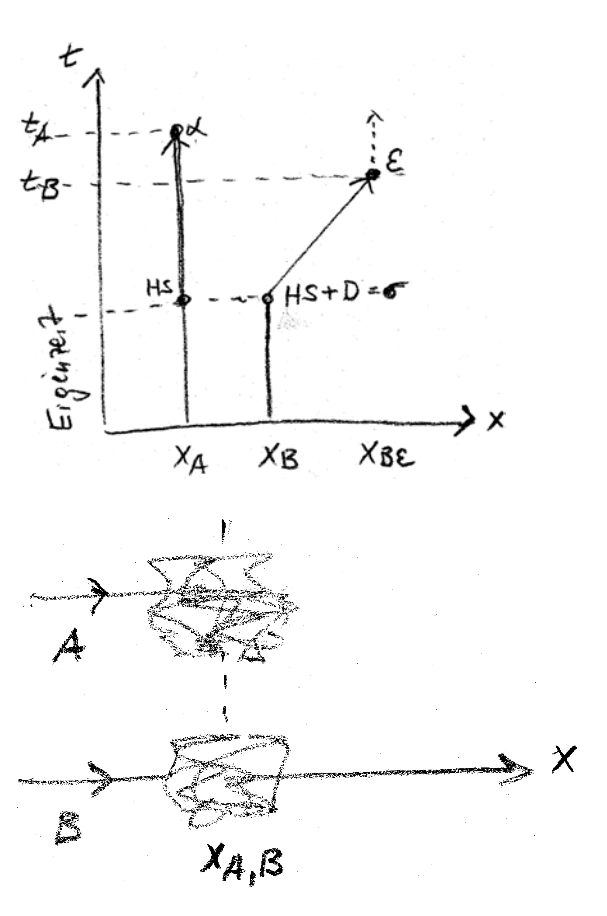
6 [Mündliche Erläuterung von Le Soldat zur Zerstörung der Apoll-Phantasie:] Der Trieb ist Kraft, Energie. Er braucht einen Träger. Diese Träger sind die Phantasieinhalte: Sie werden mit Energie besetzt, aufgeladen und ziehen neue Energie an. Die Phantasien können in Teile zerfallen (z. B. die Zerfallsprodukte des Phantasieinhaltes »phallische Mutter«, s. VL6), und die Teile werden wiederum mit Triebenergie besetzt. Im Falle der »Explosion« von Apoll sind die Teile so klein, dass sie nicht mehr mit Triebenergie besetzt werden können.





Skizzen 9.1 und 9.2: Die bisherige Darstellung der Triebabläufe: »freihändig« und in einem Raumzeit-Koordinatensystem.

wir bis anhin beschrieben, jetzt beschäftigen wir uns mit B. Warum ist die *Weltlinie* (so nennt man das Ding), also der Weg durch die Raumzeit von A plötzlich eine Gerade? Weil A zwar eine ganze Reihe von Bewegungen macht auf der linken Seite der Barriere, es flitzt hin und her, kreuz und quer, vor zum Hammerschlag-Dilemma und zurück zu seinem ruhenden h-Zustand, ist zugleich da und dort. Wenn wir aber alles in allem nehmen, kommt es nicht vom Fleck (Skizze 10.2). Es entwickelt



Skizzen 10.1 und 10.2: Unterscheidung der Triebabläufe in der h + h-Welt (A) von derjenigen in der *schwulen Welt* (B)

sich allein in der Zeit. Es bewegt sich allein in der Dimension der Zeit. A ist wie jemand, der ständig in Bewegung ist, joggt und rennt und

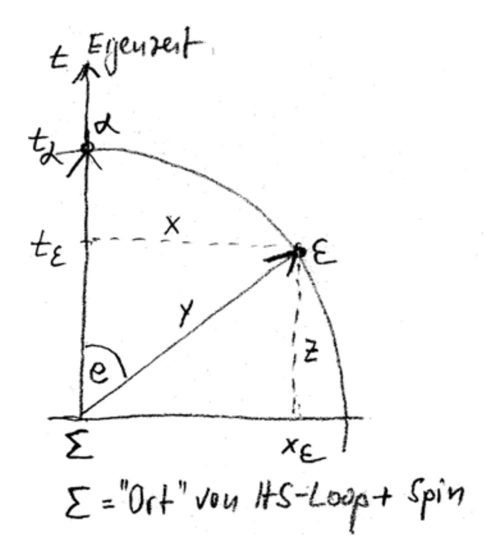
nach Rom und Paris reist, auch schon mal nach Bangkok und Australien, aber wenn man galaktische Massstäbe ansetzt, an Ort tritt. Es altert, ohne sich räumlich zu bewegen. Eine allein zeitlich kontinuierliche Bewegung stellen wir im Raumzeitdiagramm mit einer Geraden dar. Auf ihr erscheint die Ablenkung der Triebbahn in der »Regression« natürlich auch als Fortschritt in der Zeit, denn es wird dabei eigene Lebenszeit verbraucht, obgleich die Richtung des Triebes sich scheinbar umkehrt. B entwickelt sich bis zum Ereignis σ parallel mit A. Wir hätten auch beide an denselben Punkt auf der x-Achse setzen können. Der besseren Verständlichkeit wegen habe ich sie getrennt, obwohl wir bis zur vollen Ausbildung der Hammerschlag-Zone, oder wie wir jetzt besser sagen, des Hammerschlag-Potentials keinerlei Unterschiede der Bewegungen von A und B feststellen können. Selbstverständlich zeigt auch B die übliche regressive Bewegung und das Tänzeln vor Apoll. Mit dem Dolus hat aber die Bahn dieses hypothetischen Triebpartikels eine ungeheuerliche Beschleunigung erfahren, welche es bis zum Ereignis ε im Raumpunkt $X_{B\varepsilon}$ trägt.[7] Von dort an verläuft die Bahn von B wieder parallel mit jener der Entwicklung von A. Allerdings mit zwei Modifikationen. Wenn Sie genau schauen, sehen Sie, dass der Punkt, den B jetzt auf der Zeitskala t erreicht, welche die Eigenzeit zählt, ein bisschen tiefer ist als der von A. Vom gleichen Zeitpunkt aus gestartet, in der Hammerschlag-Zone immer noch gleichauf, ist B jetzt »jünger«, nicht viel zwar, aber genug, dass das menschliche Sensorium es spürt. Es hat durch die Beschleunigung im inneren Kosmos, welche es durch den Vorfall in σ erfahren hat, weniger von seiner Lebenszeit verbraucht. Den Zeitort des

7 [»ε« steht hier zunächst einfach für ›Ereignis‹, dann aber speziell auch für das Ereignis genannt *Exodus*, und schliesslich bezeichnet »ε« auch den Ort, an den einen dieses Ereignis hinführt, wie sich im Folgenden zeigen wird.]

Hammerschlag-Loops nennen wir allgemein Σ, den des Spins speziell σ. Skizze 11 verdeutlicht die Austausch-Beziehung von Raum und Zeit, sobald wir den Koordinatenursprung als Σ setzen. Wenn A und B gleichzeitig in Σ starten, so haben beide Partikel eine andere Geschwindigkeit durch den seelischen Raum sowie durch ihre Eigenzeit. Aber beide haben dieselbe Geschwindigkeit durch die Raumzeit, so dass sie beide gleichzeitig auf einem Halbkreis ankommen. Für y gilt somit immer $x^2 + z^2 = 1$. Dabei gibt y die »Mischgeschwindigkeit« im Innenraum an, welche sich aus der Geschwindigkeit durch den Raum und der Geschwindigkeit durch die Zeit zusammensetzt, beides wie in unserem inneren Erleben vermischt. Je grösser der Winkel e auf dem gezeichneten Diagramm ist, desto mehr wächst die Geschwindigkeit durch den seelischen Raum, während der Anteil an Eigenzeit sinkt. Je kleiner e wird, desto höher wird die Geschwindigkeit wieder durch die Zeit (e ist eine pure Hilfsgrösse ohne psychische Bedeutung). Die Energie für die Beschleunigung von B entstammt der beim Dreh freigesetzten Energie, welche bisher in der Apoll-Idee, dem Hammerschlag-Wunsch und der Hammerschlag-Barriere gebunden war.

Die Beschleunigung hat B im inneren Kosmos an einen anderen ›Ort‹ gebracht, als er bisher war. Dadurch unterscheidet sich jetzt aber das Partikel B endgültig von A. Die Beschleunigung im Spin war der erste Unterschied, die Verschiebung im Innenraum ist der zweite. Der innere Ort, wo sich die Triebbahnen jetzt bewegen, sind von X_B, wo sie früher waren, nach $X_{B\varepsilon}$ verschoben worden, nicht viel zwar, aber auch das ist, wie die zeitliche Verschiebung, für das menschliche Sensorium deutlich erkennbar. Diese räumliche Distanz bezeichnen Menschen in allen Sprachen und Kulturkreisen, sobald sie von Schwulen reden, mit ähnlichen Ausdrücken. Im Deutschen redet man dabei »vom anderen Ufer«, Schwule sind jene »vom anderen Ufer«.

Der Schweizer Komiker Peach Weber schrieb ein kleines Couplet:



Skizze 11: Unterscheidung von A und B gemäss ihrer je unterschiedlichen Geschwindigkeit und ihres unterschiedlichen Verbrauchs von Eigenzeit im seelischen Raum.

Es Boot leid grad am Uufer a,
Ich frog, wohär chömid er, Fährimaa?
Da seit er: Wow, du süesse Schnuufer,
I chome grad vom andere Uufer.[8]

---

8 [Weber, Peach (1992): (Gedicht ohne Titel), auf der CD: *Nix wie Gäx*, Schlieren, sowie in der vom Autor in einer E-Mail vom 27.7.2012 freundlicherweise autorisierten schweizerdeutschen Schreibweise, die etwa folgendermassen ins Hochdeutsche zu übertragen wäre: »Soeben legt ein Boot am Ufer an. / Ich frage: Woher kommt Ihr, Fährmann? / Dieser sagt: Wow, du hübscher junger Kerl, / Ich komme soeben vom anderen Ufer.« (Übertragung MG).]

Das ist frech und witzig. Spricht den Abgrund an, der sich nunmehr zwischen A und B aufgetan hat, eine Kluft, die allen links und rechts so unüberwindlich erscheint wie die Schwelle zwischen Leben und Tod, Diesseits und Jenseits. Wir werden ausführlich darauf zurückkommen.

Jetzt haben wir Wichtigeres zu tun. Wir verstehen, dass wir *drüben* gelandet sind, und dass dieses *Drüben* einfach eine andere Zone des seelischen Kosmos ist. Warum erscheint aber der Unterschied so immens, dass man ihn als endgültig, die Distanz als prinzipiell unüberwindbar betrachtet? Dass A nicht zu B wandern kann, verstehen wir, denn in diesem Fall müsste A auch ›tunneln‹, das kann es aber nicht. Seine inneren Bedingungen erlauben es ihm nicht. Seine Beschaffenheit, die Beschaffenheit der Triebkraft oder die dadurch entstandenen Verhältnisse erlauben es nicht. Warum kann aber B nicht zurück? Wenn es hinübertunneln konnte, so wird es doch wohl wieder zurücktunneln können, wird man sich sagen. Zumal, wie wir hörten, für B die Hammerschlag-Grenze gar nicht mehr existiert. Der Potenzialgigant ist verschwunden, ist explodiert! Weggeblasen. – Dem ist aber nicht ganz so. Der Übergang – und wir werden das Ereignis in Zukunft mit dem schönen Wort *Exodus* (auch im Hinblick auf die zweite Variante[9]) bezeichnen – der Exodus hat zwar die Hammerschlag-Grenze für B eingeebnet, aber nicht einfach freie Bahn geschaffen. Im Psychischen kann man eben wirklich auch nicht zaubern. Man kann nicht Grenzen, die aus irgendeinem Grund dort sich ausbilden, wo sie nun einmal sind, auch wenn wir nicht verstehen warum, einfach nivellieren, ohne dass sich neue Stolpersteine aufrichten. Wo das Hammerschlag-Potenzial war, baut sich für B, sobald seine Bahn sich nach ›links‹ neigen will (langsamer wird), also zurückzugehen beginnt, ein neuer Wall auf. Denn dort begegnet es den Folgen der Explosion, allem voran der Phantasie des kastrierten

9 [Zur »zweiten Variante« vgl. die Bemerkungen zu der von Le Soldat entwickelten Borderline-Theorie in der editorischen Einleitung.]

Apoll, die sich drüben aus den Trümmern neu zusammensetzt. Daran in erster Linie (mit den anderen Gründen werden wir uns später befassen) scheitert der Trieb jetzt wieder, und zwar in gleicher Weise wie vordem am Hammerschlag-Wunsch, nur quasi von der anderen Seite her. Technisch wird das Potential hier negativ, und die Phantasie des kastrierten Apoll hat eine neue und wieder imaginäre Besetzung. Das tut aber nichts zur Sache, weil es auch damit in derselben Weise wie vordem als Potenzialbarriere wirkt. Nur hat B nun keinen Anlass mehr zu tunneln. Es will diese Barriere gar nicht überwinden, strebt vielmehr weg von σ, denn der Weg über ε ist für es viel bequemer und frei. Die Zone ›zurück‹, wo der Kastrat sich erhebt, wird es geflissentlich meiden. Dadurch scheinen ihm natürlich auch seine bisherige regressive Position, also im Prinzip auch alle h + h-Zustände verwehrt zu sein.

Noch etwas: Der Exodus hat nicht nur die Bahn von B beschleunigt, ihn irgendwie im inneren Kosmos ›räumlich‹ versetzt, er hat das Triebteilchen auch inhaltlich verändert, denn nun steckt ein Stück Apoll in ihm. Wir haben dies inhaltlich ausgedrückt mit der Idee, man habe Apoll anal kastriert. Man habe ihm den Penis anal entrissen und dieser stecke jetzt im Anus. Das ist eine inhaltliche Phantasie. Wenn wir die Idee einfach als abstrus abtun, verstehen wir nicht mehr, was weiter passiert. Wenn wir die Feststellung, dass jetzt ein Stück Apoll in B ist, nur als psychische Identifikation interpretieren, kommen wir auch nicht weiter. Sagen wir aber, dass eben dies die ›Umkehr‹ bewirkt, legen wir die Basis, um die Weiterungen des Problems zu erfassen. Wir sagen also: Nicht der Spin erzeugt die Beute (obwohl dies im Inhaltlichen so scheint), sondern der Umstand, dass ein Stück von Apoll nunmehr in B steckt, bewirkt den Spin. Damit wir leichter darüber sprechen können, sagen wir gleich, wie dieses transportierte Stück heissen soll: *Arschpenis* oder, wenn man es feiner haben will: BenQ. (Das heisst nichts, ist einfach ein Name, der mir passend erschien).

Auf der rechten Seite der Barriere ist nichts mehr, um einen auf die andere Seite wieder zurückzubringen. Kein Apoll mehr, keine zusätzliche Energie aus dessen »Kastration«. Was aber da ist, ist die (neue) Vorstellung des kastrierten Apoll. Dazu BenQ und der Spin. Aus diesen Elementen bauen wir die Neue Welt auf. B siedelt sich in $\mathcal{E}$ an. Warum gerade da, warum nicht anderswo? Weil dies der psychische Ort ist, wohin es sein Exodus hingetragen hat. Genau dahin und nicht weiter. Und dieses $\mathcal{E}$ ist genau derselbe psychische Ort, wo der Exodus alle anderen Schwulen auch hinbringt! Fragen Sie mich nicht warum. Ich weiss es nicht. Bei der zweiten Variante des Exodus, über den ich jetzt nicht reden werde, ist es ganz anders.[10] Aber im Falle des homosexuellen Exodus scheinen immer wieder dieselben Kräfte in derselben Art und Weise zu funktionieren, so dass man an demselben Ort im inneren Kosmos, also in der Raumzeitprojektion immer mit derselben Beschleunigung in $\mathcal{E}$ landet. Als Ursache dafür kommt nur eine immer gleiche dynamische Beziehung zwischen dem Triebimpuls zur Kastration von Apoll und der in diesem gebundenen Kräfte in Betracht, so dass die Resultante immer irgendwo auf e liegt. Diesen ›Ort‹ nennen wir das Imperium, das *Schwule Imperium*[11]. Einmal in $\mathcal{E}$ angekommen (was ›räumlich‹ $X_{\mathcal{E}}$ ist), beginnt das Teilchen B sich zu bewegen, wie es sich vordem in X_B bewegt hat. Es besetzt die neuen Phantasien, den Kastraten und BenQ und baut damit ein neues »Nest«. Da wird B dann festgehalten, wie es vordem in X_B, also vor der Grenze festgehalten wurde, kann gar nicht mehr weg.

Da ist noch Etwas: die Zeitdifferenz. Die Beschleunigung von B im Exodus hat zum Ortswechsel im inneren Kosmos geführt. Die verglichen

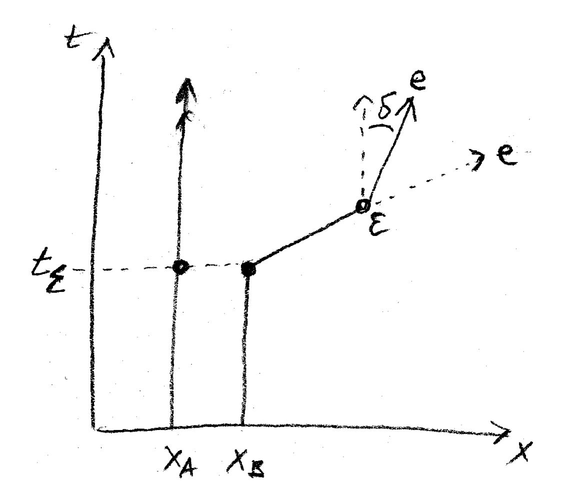
10 [Vgl. dazu wiederum die vorhergehende Anmerkung.]

11 [Le Soldat schreibt ›schwul‹ im Zusammenhang mit ›Imperium‹ an insgesamt drei Stellen als Namensbezeichnung gross, an den übrigen Stellen als Adjektiv klein. Diese Schreibweise wurde unverändert beibehalten.]

mit den Bewegungen in h + h ungeheuerliche Distanz, die das Triebteilchen B durchmass, zeigt sich, indem es auch zeitliche Veränderungen erleidet. B hat durch seine »Reise« nach den Regeln der Relativitätstheorie nämlich Zeit gewonnen. B ist jetzt jünger als es sein würde, wäre es in X_B geblieben, also auch jünger als der Partikel A, der immer noch in X_A ist. Kaum merklich, dennoch genug, um ein Buch wie *The picture of Dorian Gray* hervorzubringen. Die Menschen merken so etwas augenblicklich: Da *tickt* jemand anders. Und jetzt werden wir das Diagramm noch einmal verbessern [s. Skizze 12]. Ich habe gesagt, in Ɛ angekommen, werde B stabilisiert und wieder auf normalen, lediglich Zeit verbrauchenden Kurs wie A gebracht, der stabil an Ort bleibt, und nur seine Lebenszeit verbraucht. Das ist nicht ganz richtig. Genauer betrachtet sieht die Geschichte nämlich so aus: B wird zwar in Ɛ abgebremst, siedelt sich an diesem Ort X_ε an, fliegt nicht weiter Richtung e, aber die vollkommene Stabilisierung gelingt nicht mehr, so dass eine winzig kleine Abweichung von der Senkrechten, der früheren Ausrichtung, doch übrig bleibt. Wir wissen jetzt auch, warum die Stabilisierung auf »Weltzeit« nicht mehr ganz gelingt. Weil man durch den Verlust von Geschwindigkeit wieder in gefährliche Nähe zur energetischen Grenze käme, quasi rückwärts darauf zuschlittern würde, wo das jetzt negative Potenzial des Kastraten sich erhebt. Das bedeutet aber, dass die Diskrepanz zur »Weltzeit«, zur Zeit *der Anderen* immer grösser wird. Damit wir uns richtig verstehen: Wir reden von Bruchteilen von Sekunden. Das scheint aber zu genügen, um die menschliche Phantasie nicht nur zu *Dorian Gray* anzuregen, sondern auch zu einem Ausdruck wie *queer* für Schwule, als ob man wirklich wüsste, dass sie sich schräg zu uns bewegen, weg von uns, wie auf Kurs e.[12]

---

12 [An dieser Stelle endete der Vortrag der 9. Vorlesung. Im daran anschliessenden Seminarteil wurde Oscar Wildes *Das Bildnis des Dorian Gray* besprochen,



Skizze 12: B bewegt sich nach seiner Ankunft in Xε weiterhin »queer« zur »Weltzeit«.

[1. Februar 2007][13]

Jetzt haben wir sozusagen alle Elemente beisammen, um alle homosexuellen Erscheinungen von den Saunas, *dark-rooms*, der Lederszene über die leidige Promiskuität bis zur allgegenwärtigen Einsamkeit zu verstehen. Auch die weibliche Version der Geschichte, denn natürlich können Frauen Apoll auch anal kastrieren, warum sollten sie das nicht tun können! Etwas Wichtiges müssen wir aber doch noch klären. Ich habe jetzt ein hypothetisches Triebpartikel betrachtet, das mich im Grunde nicht interessiert,

---

eingeleitet mit der Frage: »Wieso handelt es sich bei *Dorian Gray* um eine eindeutig homosexuelle Phantasie?« Vgl. Anhang.]

13 [An dieser Stelle setzte Le Soldat ihre Vorlesung am 1.2.2007 fort.]

ich auch nicht weiss, ob es so etwas wirklich gibt (was ich allerdings stark vermute). Ich habe das natürlich *pars pro toto* getan, nachdem ich es unmöglich finde, in dieser Art von Menschen zu reden. Darf man das aber so machen? Kann ich den Weg eines hypothetischen Teilchens verfolgen, um damit den Prozess aufzuzeigen? Und wenn ja, was für ein Paket bekomme ich, wenn ich alle meine Partikel aufeinanderhäufe, *wessen* Bewegungen habe ich dann verfolgt? Ich behaupte, dass wir auf diese Weise die bedeutsamen Ereignisse der schwulen Triebentwicklung im inneren Kosmos erfasst haben, und daher auch einige der Bedingungen und Gesetze, denen sie unterliegen. Die *Zustände der Triebbewegung* waren unsere Subjekte. Das ist korrekt. Aber etwas haben wir immer noch nicht verstanden. *Was* ist eigentlich über die Grenze gekommen? Die Triebenergie, sagen wir, und damit können wir uns bequem zurücklehnen und uns über das Resultat freuen. Den Rest, denken wir, erledigen wir mit den Instrumenten, die wir bereits kennen: Abwehranalyse, Ich, Über-Ich etc. . . . Da merkt man aber, dass etwas nicht stimmt. Etwas, das uns in der h + h-Welt nicht auffiel, weil es so ganz selbstverständlich ist, dass nämlich das Subjekt des inneren Kosmos sich dort befindet, wo ein akutes Triebereignis sich abspielt. Wir brauchten dieses Subjekt gar nicht, denn es ist klar, dass es so ist. Das Geschehen, das wir betrachten, ist zugleich auch das »innere Subjekt«. Es kann zwar an zwei Orten gleichzeitig sein, wie wir dies bei der Betrachtung der Regression gelernt haben, wenn das System beide Zustände (Hammerschlag-Dilemma und regressive Position) zugleich annimmt, aber das macht keine wesentlichen Schwierigkeiten, weil wir uns dies gut mit der Abwehr erklären können, die diese Zustände auf eine für das Bewusstsein akzeptable Art zusammenfügt. Die eben betrachtete Entwicklung legt jedoch den Schluss nahe, dass wir bisher einer Vereinfachung erlegen sind, der nur für den Fall der lokalen Entwicklung in X_A gilt. Sobald wir über die Grenze gehen, also Raum im Innern gewinnen, werden die Verhältnisse komplizierter. Der Grenzübergang beim Exodus scheidet

nämlich augenblicklich die im System vorhandene Energie in zwei Anteile, in solche, die hinübertunneln, und solche, die zurückgeworfen werden. Es gelangen nicht alle Partikel über die Grenze. Die alten h + h-Positionen werden nicht verlassen. Sie bleiben selbstverständlich besetzt, bleiben lebendig. Auch Schwule regredieren nach dem Schisma zur phallischen Mutter, zum Nimbus etc., auch wenn der Hammerschlag-Loop in der alten Form entfällt, es wäre lächerlich, das abzustreiten. Andererseits errichtet sich aber nach dem Übergang ebenso blitzschnell an der Grenze das neue Potenzial des Kastraten, welches den jetzt rechts befindlichen Energiemassen den Rückweg abschneidet. Und eben da ist jetzt unser inneres Subjekt, das mit den Ereignissen bis zu Ɛ wandert, dort bleibt und sich einnistet, in einer regressiven Phase aber zu unserer grössten Überraschung gleichsam schwerelos über die Grenze springen kann, was unserem Partikel B und der Triebenergie in aller Zukunft verwehrt ist. Dann macht dieses Ding, was wir schon früher beschrieben haben: Es kann in beiden Zuständen gleichzeitig sein, nur macht es dies über die sonst für alle Kräfte unüberwindbare Grenze hinweg, es ist gleichzeitig in einem Zustand in h + h und in Ɛ.

Nun haben wir aber endlich ein eindeutiges Kriterium für die schwule[14] Entwicklung gefunden. Es lautet folgendermassen: Für alle homosexuellen und heterosexuellen Zustände findet im ödipalen Geschehen *ein* (komplexes) Ereignis statt: Raubmord und Verrat. Dieses Ereignis zeigt in der Raumzeitprojektion der Triebentwicklung auf die Weltlinie eines hypothetischen Triebpartikels *keine Auswirkung*. Eine schwule Entwicklung gewinnt im ödipalen Geschehen zwei zusätzliche Schritte, Exodus und die Stabilisierung der Entwicklung in Ɛ. Die zusätzlichen Schritte zeigen in der Raumzeitprojektion der Triebentwicklung eine *charakteristische*

14 [Korr. aus »homosexuelle«.]

Veränderung der Weltlinie. Dies ist das erste, und auch das einzige stichhaltige Unterscheidungskriterium, das ich Ihnen anbieten kann. Ein anderes triftiges Merkmal kann ich nicht finden, und ich bin sicher, dass nach dem heutigen Stand des Wissens es sonst auch niemand kann.

Die Abbremsung der Entwicklung in ε erscheint im Leben gewöhnlich unter dem Namen *coming out*. Das heisst, wenn es zum *coming out* kommt, ist im Innern das System in ε bereits stabilisiert, der Exodus gelungen, und all die Konsequenzen, über die wir noch gar nicht geredet haben und die das Wichtigste sind, sind auch schon etabliert. Nun sind wir aber wieder in Teufels Küche. Denn ein *coming out* haben fast alle, auch diejenigen, die »nur« homosexuell sind, die also niemals die Grenze von rechts gesehen haben. (›Rechts‹ ist natürlich ein Witz, denn es bezieht sich nur auf unsere Raumzeitskizze, nicht wahr, nicht auf etwas Reales!) Wie unterscheiden wir jetzt aber das? Es ist gar nicht schwer. Das *coming out* ist einfach ein Ritual, eine gesellschaftliche Konvention, hat im Grunde keine innere Bedeutung. Das Ritual kann aber in einem Fall sinnvoll die Ankunft im Neuen Leben bezeichnen, als was es wahrscheinlich entstanden ist. Oder es wird im anderen Fall den Umstand markieren, dass das innere System diesseits von Apoll in einen subjektiv relevanten Zustand gefallen ist, den das entsprechende Individuum gerne auch sozial bestätigt sehen möchte. Das Ritual ist vollkommen unerheblich für die inneren Prozesse, obgleich darin, oft das erste Mal im Prozess, beispielhaft das Verhältnis zum eigenen Innern sich zeigt. Es spiegelt sich darin, wo man im inneren Kosmos steht, was man vor sich hat und was hinter sich. Ich meine das wieder wörtlich, in Hinsicht auf die Zeit und den Ort, wo man im Innern steht. Erinnern Sie sich, was ich am Ende der letzten Vorlesung sagte, dass Homosexuelle gerne die Schwulen nachahmen? Ebenso wie alle anderen ahnen sie natürlich auch, was für ein Kunststück diese in ihrem Innern vollbracht haben. Indem sie Apoll überwanden, sind sie in den Augen anderer – aller Anderen – noch faszinierender, potenter noch als Apoll

geworden. Oder vielleicht doch nicht? Haben sie in diesem Kampf vielleicht doch Flügel bekommen? Sind sie vom *anderen* »anderen Ufer«, sind sie *walking deads*? In einer Mischung aus Neid, Bewunderung und Grauen blicken sie auf die Schwulen, die so sind wie sie, anscheinend eben dasselbe tun, und doch ganz anders. Dabei verkehrt sich aber die Welt, denn die Schwulen selbst wissen mit dieser seltsamen Mischung von Bewunderung und Abscheu nichts anzufangen. Sie ahnen dunkel, dass es ihnen etwas sagen sollte, aber sie wissen nicht was. Sie haben alles vergessen. Den Exodus deckt eine Amnesie noch tiefer und stärker als die Verdrängungen beim ödipalen Raubmord, tiefer noch als die Leugnungen rund um den Verrat. Einmal im Imperium angekommen, scheint die Erinnerung an das, was jenseits der Grenze geschah, vollkommen ausgelöscht. Wer je Vergils *Bucolica* gelesen hat, weiss, wovon ich rede.[15]

---

15 [Vgl. dazu ausführlich Le Soldats Studie zur Bedeutung von »Arkadien« in *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung), Kap. 1; zu Vergil insbesondere Kap. 1.X und 1.XI.]

10. Vorlesung, 1. Februar 2007[1]

Im schwulen Imperium I: Spin und Arschpenis

da lächelte Here, die glänzende Göttin.
Lächelnd nahm sie vom Sohn mit der Hand entgegen den Becher.
Er aber schenkte rechtsherum den Unsterblichen allen
Duftenden Nektartrank, den er schöpfte aus mächtigem Kruge.
Unermessliches Lachen erscholl bei den seligen Göttern,
Wie sie Hephaistos schnaufend sich tummeln sahen im Saale.[2]

Es geht in der *Ilias* um den Beschluss, dass Achilleus jung sterben muss. Thetis leistet Fürbitte für ihn bei Zeus, der widerstrebend zusagt, Achill im Streit gegen Agamemnon beizustehen. Hephaistos, der schwitzende, hämmernde Schmied, will die darüber aufgebrachte, sich benachteiligt fühlende Göttermutter Hera beschwichtigen und überreden, sich der Herrschaft des Zeus zu beugen. Er sei selbst, argumentiert Hephaistos, von diesem an der Ferse gefasst und von der heiligen Schwelle bis nach Lemnos

1 [VL10-D umfasst insgesamt 15 Seiten; dazu gibt es zwei Prints: Print VL10-P1 umfasst die Seiten 11–14 und weist zahlreiche hds. Überarbeitungen auf. Print VL10-P2 umfasst den ganzen vorgetragenen Text (S. 1–14). Er enthält drei manuelle Skizzen und eine hds. Überarbeitung. Die hds. Überarbeitungen werden im Fussnotenapparat vermerkt.]

2 Homer: *Ilias*, übertragen von Hans Rupé, mit Urtext, Anhang und Registern, München [2]1961, Il. 1. 595–600.

geschleudert worden, einen ganzen Tag lang sei er geflogen, und indem er so spricht, gibt er ihr ein αμφικυπελλον [amphikypellon], einen Becher mit doppeltem Henkel in die Hand. Diesen nimmt sie, und darauf brechen die Götter in ein schallendes Gelächter aus, während er reihum allen den Nektartrank einschenkt. Das ist das berühmte ασβεστος [asbestos], das unsterbliche homerische Gelächter.

Was soll da eigentlich lustig sein? Witze soll man nicht auswalzen, deshalb mache ich es kurz. Ganz kurz kann ich es dennoch nicht machen, da man einiges verstehen muss, bevor man wirklich lachen kann. Griechische Götter sind vielschichtige Wesen, und unter anderem kann man sie auch recht bequem als Anteile des inneren Kosmos auffassen. *Hera* ist dann ein Begriff für das, was wir Kolposwunsch nennen. Sie gibt dem Wunsch Stimme, verleiht ihm Gestalt, vertritt vor allem immer dessen Anliegen. Nur *als* Kolposwunsch ist sie die »Mutter« etlicher anderer »Götter«, indem diese von ihr abstammen, wie etwa der Nimbus vom Kolposwunsch »abstammt«, d. h. sich aus ihm entwickelt, der Wunsch die andere Erscheinung generiert. Heras gespanntes Verhältnis zu Zeus, der die besondere »griechische« Lösung des inneren Triebkonfliktes verteidigt, erklärt sich aus dieser Qualität. Nachdem die griechische Lösung eine in unserem Sinne schwule (und keine h + h) Lösung ist, zeigt sich in Hera nämlich nicht einfach der Kolposwunsch, sondern der unbefriedigte, tuntig gewordene Kolposwunsch, dem vom Anus her reale Konkurrenz entstanden ist. Hephaistos, auch ein »Gott«, bezeichnet zum Beispiel eine ganz andere Erscheinung im inneren Kosmos: die Triebenergie, genauer gesagt, deren Energiefluss. Wenn wir uns die Bewegung des Triebes im psychischen Kosmos so vorstellen, dass sich aggressive und libidinöse Krafteinflüsse gegenseitig dergestalt anregen, dass ein Wellenphänomen entsteht, das sich durch den Innenraum ausbreitet, eine charakteristische Welle, welche die Triebenergie über die Phantasien durch den Innenraum trägt, so handelt es sich bei Hephaistos um den Takt dieser Welle, um die Frequenz der

Wellenschwingungen, quasi das Schlagen des »Hammers«. *Thetis*, die Mutter von Achill (von ihm hörten wir schon, dass er *das Schicksal* des unschuldigen *pre war*-Wunsches nach Erfüllung der Kolpossehnsucht verkörpert), Thetis also ist auch eine Göttin: die phallische Mutter. Sie kann nämlich alles, hat Zauberkraft, aber Eines kann sie nicht. Sie kann ihren Sohn nicht an der Ferse »unsterblich« machen. Logischerweise ist durch diese Beziehungen Thetis eine Gegenspielerin der Hera. Hephaistos, von dem wir kaum erstaunt hören, dass er auch »an der Ferse« erfasst wurde (das ist der übliche klassische Begriff für den passiv-genitalen Wunsch), präzisiert jedoch, dass er dabei »über die heilige Schwelle« flog bis nach Lemnos – und vom Olymp bis nach Lemnos ist es sehr, sehr weit über's Meer – so werden wir jetzt dreist annehmen, mit den Spezifizierungen sei nicht einfach das intensive Hämmern, also der allgemeine Pulsschlag des Triebes angedeutet, es sollen vielmehr die besonderen Koordinaten jener *über die Schwelle* geschleuderten Triebanteile angegeben werden, die wir in der letzten Vorlesung kennengelernt haben. Hephaistos will Hera überreden, sich der Herrschaft des Zeus zu beugen, und gibt ihr gleichzeitig den genannten Becher mit dem doppelten Henkel in die Hand. Wir übersetzen: Hephaistos, der »schwule« Triebanteil, will den Kolposwunsch überreden, sich auch den Gesetzen *jenseits* zu fügen. Er will den Kolpos überreden und verführen. Dazu steht er auf und macht vor, was er meint. Das Gelächter der Götter erschallt, weil Hephaistos erstens sich über die tuntige Hera lustig macht, zweitens aber, was die deutsche Übersetzung in jedem Fall züchtig verschweigt, natürlich auch gar nicht erst versteht, »den duftenden Nektartrank aus mächtigem Kruge« den Göttern nicht nur rechtsherum – ενδεξια [endexia]–, was einfach ›richtig und korrekt‹ heissen würde, sondern allen Göttern – αλλοισι θεοις ενδεξια [alloisi theois endexia] – *andersherum richtig, allen andersherum Göttern richtig* einschenkt. Und dabei keucht und hinkt und arbeitet er, macht mit seinem Hämmern vor, was er meint.

Ein überaus frecher und zugleich unglaublich tiefsinniger Witz, wahrscheinlich erst von einer späteren Epoche dem Text angefügt. Der Anteil, der sich über Hera lustig macht, nimmt jene ansonsten in der Ilias vorherrschende Kolpossehnsucht aufs Korn, die in der Beziehung zwischen Achilleus und Patroklos verherrlicht wird. Er drückt Hera dieses ›Küpli‹[3], wie wir heute sagen würden, in die Hand. Ein Kypellon ist ein Doppelbecher, ein Becher mit zwei ineinandergefügten Bechern, eine Art Thermosflasche, der zudem noch zwei Henkel hat. Das αμφι ([amphi] beidseitig) im Wort weist nur nochmals auf dasselbe hin: doppelt, zwei vom Gleichen. Zwei Henkel, zwei Löcher. Dazu der »Nektar« aus dem mächtigen Krug, das Keuchen und sich Tummeln . . . , eine pantomimische, fast schon zotige Art der Darstellung des gegenseitigen Analverkehrs. Dazu das Wortspiel, dass selbst die Götter *andersrum* sind und *andersrum* »eingeschenkt« bekommen wollen.

Das ist wirklich lustig. Aber, nun ja, *asbestos* ist es bestimmt nicht, es ist nicht ein unsterblicher Witz. Er eröffnet seinen weiteren Tiefsinn erst, wenn man versteht, dass eben *diese* besonderen Götter lachen, die Wesen im psychischen Kosmos nämlich, nachdem sich Hephaistos ihnen als der spezielle »homosexuelle« Trieb zu erkennen gegeben hat. Und wir lachen mit ihnen, weil wir im Innern diese Götter auch in uns tragen und daher genau wissen, was *rechtsherum* zu bedeuten hat, was wie der Blitz über die Schwelle fliegen kann, auch wissen, welche *zwei* »Henkel« *rechterhand* gemeint sind, und wo einer davon steckt. Ein Witz von sublimem Verstand und einer ungenierten Auffassung jener verzwickten Verhältnisse, die wir eben daran sind, mit Mühe aufzuschlüsseln. Und das muss man auch allen Menschen attestieren, die über Jahrhunderte hinweg dieses »homerische Lachen« im Sinn behalten, darüber lachen, auch wenn

---

3 [›Küpli‹ oder ›Cüpli‹ ist ein gebräuchlicher schweizerdeutscher Ausdruck für ein Glas Champagner.]

sie sich kaum je bewusst machen, worum es dabei geht, und was da eigentlich *rechts* ist und was *rechtsherum* geht.

Auch ich habe mir nämlich einen kleinen Scherz mit Ihnen erlaubt! Am Ende der letzten Vorlesung sagte ich, die Bezeichnungen ›rechts‹ und ›links‹ könne man natürlich nicht für bare Münze nehmen, denn das Diagramm, worauf sie sich beziehen, sei vollkommen willkürlich, nichts Reales. Ich habe Ihnen aber nicht gesagt, dass die Menschen, sobald sie auf eben diese inneren Verhältnisse zu sprechen kommen, ganz so reden, *als ob* sie sich auf die in unserem Diagramm skizzierten Verhältnisse beziehen würden. Sie reden so, als ob sie sich dort bestens auskennen würden. »Jenseits von Apoll« ist rechts, und wenn man von dort aus »schaut«, sind die Anderen links. Es gibt auch ein ›unten‹. Unten ist dort, wo der Triebfluss schneller wird, die Weltlinie sich wie ein Tachometer gegen die X-Achse senkt, das gilt aber nur rechts. Ich muss Ihnen auch sagen, dass dieser Effekt nur dann eintritt, wenn man das Raumzeit-Diagramm auf eine zwar korrekte, aber unübliche Art zeichnet, indem man die Zeit auf der Ordinate als Eigenzeit notiert. (Eigenzeit ist die Zeit, die ein Beobachter in seinem eigenen Koordinatensystem misst, also an seiner eigenen Uhr abliest. Keine »subjektive« Zeit. Damit können aber zunächst nur Zeitintervalle und Zeitpunkte festgestellt werden, die sich auf Geschehnisse direkt am Ort der Uhr beziehen.)[4] Das ist eine äusserst merkwürdige Koinzidenz, die mir lange ein Rätsel blieb. Ich kann es nur lösen, wenn ich annehme, dass die Idee der Raumzeit nicht einfach ein abstrakt-theoretisches Konstrukt ist, die Menschen vielmehr den inneren Kosmos ganz selbstverständlich als *ab ovo* schon vierdimensionale Raumzeit erleben und sich darin sofort orientieren können, auch den besonderen Zusammenhang zwischen Raum und Zeit verstehen, während

---

4 Der Eigenzeit (τ) kommt aufgrund ihrer Lorentz-Invarianz eine besondere Rolle zu.

sie im Alltagsleben sich oft schon schwer tun, auch nur den Milchladen um die Ecke zu finden.[5]

Ich möchte Ihnen dazu ein Beispiel geben. Vor einigen Jahren habe ich eine kleine Arbeit publiziert, wo es um den Traum eines schwulen Mannes ging. Er liegt im Bett der Eltern, »links, im Bett des Vaters«. Dann passiert im Traum dies und das, und schliesslich »rutscht er hinüber, in das Bett der Mutter«. Er rutscht über das »Gräbli« hinüber.[6] In jenem Artikel hatte ich nicht die Gelegenheit, gründlich genug auszuführen, warum der Mann träumt, er sei *links* im Bett, und was der Spalt bzw. das »Gräbli« über das Naheliegende der sexuellen Anspielung (des »Füdlispaltes«) hinaus noch bedeutet. Denselben Anspielungen auf einen Spalt sind wir auch im *agricola*-Traum im visuellen Bild des Buchstabens m begegnet. Den Sinn des dort aufgetretenen »Füdlibürgers« verstehen wir nun besser, es ist damit die anale Beute, BenQ, angesprochen, der im Spalt lebt. Der Spalt im Bett des Träumers, der links im Bett liegt, ist aber darüber hinaus auch ein Hinweis auf den anderen, den Grossen Spalt, auf den Bruch in der Raumzeit nämlich, den Hephaistos die »heilige Schwelle« nennt. Wir haben diese spezielle Grenze in der letzten Vorlesung untersucht und sind zum selben Resultat wie Hephaistos gekommen: Die Schwelle ist ein Teilchenbeschleuniger, der die Geschwindigkeit des Triebes kurzfristig erhöht (und nicht etwa die Frequenz des Hämmerns), wodurch B, Sie erinnern sich, über die weite Strecke nach Ɛ gelangt. Hephaistos wird damit bis nach Lemnos geschleudert. Auf diese Weise wird der energetische Prozess beschrieben. Im Traum des Mannes, der links liegt, stand jedoch etwas anderes im Vordergrund. Das Gräbli. Der Spalt im Bett zwischen zwei

5 Die drei Raumdimensionen erscheinen auf dem gezeichneten Diagramm zusammengezogen auf X(x, y, z).

6 Le Soldat, Judith (2000): *Der Strich des Apelles. Zwei homosexuelle Leidenschaften*, in: *Psyche* 54, S. 744.

Matratzen heisst im Schweizerdeutschen nun einmal ›Gräbli‹. Dass der Mann aber vom ›Gräbli‹ träumt, dass er darüber hinwegrutscht, soll darauf aufmerksam machen, dass er todtraurig ist. Es soll zeigen, wie sehr er traurig ist, obwohl er nichts von seiner Trauer wissen will. Denn dieser besondere Spalt zwischen links und rechts ist in vielfacher Hinsicht wirklich ein Grab. Beim Überqueren der Grenze tötet man Apoll. Der Dreh kastriert Apoll, und dadurch ist die Konfiguration in jener Form, wie sie vordem existierte, nicht mehr vorhanden. Sie kann energetisch nicht mehr wirken, sondern nur noch als bereits besetzte Phantasie regressiv wieder besetzt werden.[7] Auch das Hammerschlag-Dilemma in der alten Konfiguration ist aufgelöst, seine Energie ist ganz in die Beschleunigung eingegangen. Der Hammerschlag-Wunsch besteht indessen selbstverständlich weiter. Nachdem der Hammerschlag-Wunsch das Konvergenz-Resultat aller ödipaler Wunschregungen ist, unberührt davon, was an der Schwelle passiert oder nicht, gibt es keinen Grund, warum dieser verändert sein soll. Nur hat der Wunsch kein Objekt mehr, d. h. das Objekt des Wunsches liegt,

---

7 Diese Formulierung impliziert, dass die Apoll-Phantasie in verschiedenartige Anteile zerfällt, wieder in Inhalte (kastrierter Apoll, BenQ, die Herkules-artigen Gebilde), aber auch in Q und etwa die »Beschleunigungsenergie« für den Weg bis Ɛ. Sie legt also einen engeren Zusammenhang zwischen Phantasieeinheiten und Trieb nahe, als wir bisher annahmen. [Das Resultat dieses Zerfallsprozesses hatte Le Soldat in den nicht verwendeten Zusatzmaterialien zu VL10 sehr viel detaillierter beschrieben: »Apoll ist aufgelöst. Ein Teil der Kräfte geht über in den Kastraten, ein Teil wurde für die Beschleunigung verbraucht, ein Teil steckt in BenQ, und ein vierter Teil wird als reflektierte Energiewelle zum Aufbau des neuen Grenzpotenzials beitragen. Der Schuldvorwurf, dass man Apoll betrogen habe, die Selbstanklage, dass man feig gewesen sei, etwas nicht ausgehalten habe, die Anklage gegen Apoll, dass er es nicht besser gemacht habe, die Angst vor den Forderungen des Kastraten, der Stolz auf die Beute beherrschen die Phantasiewelt.« (VL10-D, S. 14 f.).]

energetisch betrachtet, im Spalt, der nun durch das Gewebe der inneren Raumzeit geht. Es ist ein Riss, der von links wie ein Berg und von rechts aus gesehen wie ein tiefer Krater wirkt. (Das Potenzial an der Grenze wird von rechts aus negativ.) Berg, Spalt, Krater, Grenze, Schwelle sind anschauliche Ausdrücke für quantitative Verhältnisse. Und im körperlichen Spalt, gemäss den Phantasie-Inhalten, liegt der Rest von Apoll begraben, die neue, zusätzliche Beute. Ein sonderbares Ding.

Wir wollen jetzt aber zuerst wissen, warum der Träumer links im Bett liegt. Wir sagten doch *rechts*, die Neue Welt, das Schwule Imperium liege rechts, nicht links. Die Götter lachen, weil Hephaistos *rechts und richtig* hämmert! Irren wir uns? Nein. Wir müssen nur beachten, dass wir nicht oft derart nackte Daten aus dem Innern bekommen wie bei dem wunderbaren Witz, deshalb müssen wir ja lachen, weil alles plötzlich so ungeschminkt und unumwunden daherkommt. Meistens finden wir uns in der Lage, dass wir die Abwehreffekte zusätzlich auch noch zu berücksichtigen haben. Der Träumer ist links, weil er sich im Schlaf mit dem Kastraten identifiziert hat. Das »ich« des Traumes ist der Kastrat. Der Träumer tut das zur Abwehr von Schuldgefühlen und Angst. In diesem Fall nimmt er die Identifikation insbesondere zur Abwehr der Trauer auf sich, dass so vieles unerreichbar geworden ist, tot und verloren erscheint. Indem er gleichzeitig weiss, dass er selbst gewiss kein Kastrat ist, ganz im Gegenteil, doppelt und dreifach nicht, leugnet er, was im Innern geschehen ist. Wenn er später über das Gräbli rutscht, in das »Bett der Mutter«, so sehnt er sich zurück zum früheren Zustand des Triebes bei der phallischen Mutter, in die Achill-Position, zurück zum Kolpos. Da ist die Regression im Traum tiefer, geht über den Spalt hinweg. Aber dieses Bett ist doch rechts, werden Sie jetzt sagen, er liegt links und rutscht jetzt rechts hinüber, die *alte* Mutter ist aber ebenso links wie die Grenze und der Spalt. – Nur wenn man die Position der Identifikation beibehält! Das tut aber der Träumer nicht. Denn eben darin besteht der grösste Teil des Lustgewinns im Traum, die lästige

und schmerzhafte, aber rechts fast unumgängliche Identifikation mit dem Kastraten zumindest im Schlaf wieder loszuwerden. Dann springt das Subjekt in das Bett der Mutter, wird selbst zur phallischen Mutter und geht derart verändert oder mit ihr (was dasselbe ist) nach rechts, in sein eigenes Bett. Er holt sie über die Grenze, über den Spalt. Damit wird im Traum eine illusionäre Variante beschworen, die im wachen Leben auch ›rechts‹ nicht geht, mit keinem Dreh, mit keinem Zaubertrick mehr. Sogar Achill ist das nicht gelungen.[8]

Weil wir hier keine biblischen Verhältnisse bekommen möchten, wo Gott sagt: »mich sollte nicht jammern Ninives, solcher grossen Stadt, in welcher sind mehr als hundertzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen, was rechts und links ist«[9] (auch die Bibel, und nicht nur die griechische Mythologie, spielt mit den latenten Kenntnissen von links und rechts!), werden wir das Geschehen ›jenseits von Apoll‹, nach dem Exodus, im Folgenden mit *opiso*[10] bezeichnen, was zeitlich und räumlich gelten kann.

Die Verwirrung über rechts und links zeigt aber noch etwas anderes. Hephaistos rühmt sich, er würde den Göttern rechtsherum einschenken. Wenn es denn ein ›rechtsherum‹ in *Opiso* gibt, so muss man folgern, gibt es auch ein ›linksherum‹. Oder ›linksherum‹ ist einfach ein Kennzeichen für die alte Welt, die sich allein in der zeitlichen Dimension

---

8 [Die Verwirrung um links und rechts im Traum mit dem »Gräbli« wird erst ganz verständlich, wenn man die Erläuterungen berücksichtigt, die Le Soldat im an die Vorlesung anschliessenden Seminarteil ergänzte. Vgl. dazu den Anhang zu VL10.]

9 Jon 4,1.

10 [Griech. für »hinter, nach« im örtlichen und zeitlichen Sinn; in *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) heisst es: »Links aber, *nach* dem Schisma, wir sagen jetzt dafür *opiso*«, »in der neuen Welt« (LoW 4.III).]

bewegt. Dann würden sich ›rechts‹ und ›links‹ nur auf den Unterschied zwischen der alten Welt und dem schwulen Kosmos beziehen. Das tut es auch in vielen Fällen. Nachdem aber Hephaistos der Trieb ist, und wir ihm jetzt nun einmal glauben wollen, dass er hier etwas Wahres und Wichtiges über die Homosexualität äussert (das spontane Lachen beim Amphikypellon, den zwei Henkeln und den zwei Löchern, seine Zote beim Einschenken des Nektars ist uns Gewähr genug), so nennt er derart nicht eine allgemeine Eigenschaft des Triebes, sondern eine spezielle Eigenart des Triebes *opiso*. Wir müssen annehmen, dass mit *rechts-/linksherum* der Spin angesprochen ist, die Art und Weise nämlich, wie man sich bei der Kastration von Apoll umgekehrt hat, linksherum oder rechtsherum. Was zuerst wie ein dummes Spiel aussieht, führt zu etwas ganz Aufregendem. Die Kastration von Apoll ist eine inhaltliche Phantasie, es ist eine Vorstellung. Bliebe es dabei, so wäre es absolut wurst, ob man sich rechtsrum oder linksrum umdreht, wenn man dem tödlichen Hammerschlag im letzten Augenblick doch noch entrinnen will. Es ist aber nicht egal.

Denn offenbar behält der Trieb fortan diesen Dreh als Eigenschaft bei. Der Trieb hat sich beim Übergang irgendwie verändert, so dass man ihn jetzt an diesem Spin, linksherum oder rechtsherum vom anderen Trieb *ashore*[11] unterscheiden kann. Diesseits von Apoll hatte der Trieb keine Neigung, sich nach links oder rechts zu drehen, oder er hatte beide Neigungen zugleich, so dass sie sich aufheben,*opiso* sind aber die Spins unterscheidbar. Zu alledem scheint Hephaistos sich zu brüsten,

---

11 [Während der Ausdruck *opiso* von Le Soldat schon in dem zeitlich noch früher geschriebenen Manuskript zu *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) eingeführt wurde, verwendet sie *ashore* hier zum ersten Mal: Engl. für »an Land«, was hier soviel bedeutet wie: »diesseits«, in der »alten Welt« oder in der »pre-war Welt« (*LoW* 4.III).]

dass er rechtsherum einschenkt, so dass wir annehmen müssen, rechtsherum sei irgendwie »besser«. Die Vermutung liegt nahe, dass aus dem Unterschied von eben diesem rechtsherum gegenüber linksherum erst die wirkliche Pointe des Witzes entstammt, worüber das unsterbliche Gelächter erschallt. Wir können nicht hoffen, das Problem hier ebenso elegant gelöst zu finden wie mit dem Zeitraum-Diagramm, das glücklicherweise genau dem entspricht, wie man sich im Innern gewöhnlich orientiert.[12]

Wir greifen jetzt zurück auf den *agricola*-Traum, in welchem die Fragen *links* und *rechts* zeitlich aufgerollt werden. Was kommt zuerst? Kommt zuerst der Vorwurf oder die Forderung? Auch dieser Träumer ist zweifellos jenseits der Grenze und versetzt sich im Traum zurück in die Lage der entscheidenden akuten Situation: Was kommt zuerst? Hammerschlag oder der Dreh? Wie erlange ich die Erfüllung, ohne zu sterben? Die Frage, die längst erledigt ist, behandelt er so, als ob noch alles möglich wäre, als ob noch gar nichts geschehen sei, als ob man sich ewig überlegen könnte, ob man es wagen soll oder nicht, was zuerst kommen sollte . . . Das ist ein Lieblingsspiel *opiso*. So zu tun, als ob noch nichts passiert wäre. Wüssten wir nicht, worauf zu achten ist, könnte man sich *ashore* wähnen. Da ist aber das m, der »hintere« Spalt, der eine Forderung stellt, ohne diese erfüllt zu bekommen, der vorwurfsvoll ist, zugleich die Enttäuschung über den »Füdlibürger« (BenQ), eine Enttäuschungsreaktion, die hier an die Stelle der Trauer tritt, also ein unbefriedigter anal-sexuel-

12 Vermutlich verhält es sich umgekehrt und das Diagramm richtet sich unbeabsichtigt nach dem latenten inneren Ortssinn.

ler Wunsch.[13] Wie bitte? Im schwulen Imperium darbt der anal-sexuelle Wunsch? Ja![14]

[8. Februar 2007]

Von daher müssen wir alles neu aufrollen. Wir schauen uns dazu den Orpheus-Mythos an, der uns etwas überaus Wichtiges zeigen wird.[15] Die Geschichte ist bekannt. Orpheus verliert Eurydike. Er kann ohne sie nicht leben, geht in die Unterwelt, um sie sich zurückzuholen. Der Tod lässt sich erweichen, gibt sie ihm zurück, unter der Bedingung, dass er sich nicht umwendet. Orpheus verspricht es, kann sich aber nicht an die

---

13 Vorwurf und Forderung scheinen gleichzeitig auch vom Kastraten her zu kommen. Die illusionäre Traumlösung besteht im »Grossen Wurf« = Hammerschlag, womit der Dreh überflüssig würde, gar nichts passiert wäre. [Im Zusatzmaterial zu VL10 findet sich eine Passage, die inhaltlich unmittelbar anschliesst: »Im Grunde macht sich der Träumer aber nur selbst den Vorwurf, dass jetzt das Schwänzchen, das e in *agricolae* – Sie erinnern sich – hinten in ihm steckt. Er träumt von einem m, *agricolam*, einem offenen Spalt, das kein Gräbli ist. Deshalb trennt der Traum, was im Leben zusammen ist. Der andere geht über das Gräbli hinweg, dieser trennt das e vom m, streitet, ob es so oder so sei, wo das eine im anderen steckt und ihm die Lust verstopft.« (VL10-D, S. 15)]

14 [Le Soldat beendete an dieser Stelle die 10. Vorlesung mit zwei Fragen, die es im Folgenden zu beantworten gelte: 1. Wieso bleibt der anal-sexuelle Wunsch unbefriedigt? 2. Welche spezifisch schwulen Phänomene lassen sich daraus ableiten und verstehen? – Die erste Frage wird in der Fortsetzung zu VL10 am 8.2.2007 beantwortet. Der zweiten Frage ist VL11 gewidmet. – Im hier anschliessenden Seminarteil folgten einige zusätzliche, klärende Bemerkungen zur Links-rechts-Frage, vgl. Anhang.]

15 [Vgl. zum Orpheus-Mythos auch *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung), Kap. 4.XV; das Kapitel kann als eine Art Vorstudie zu der hier, in VL10 vorgelegten Lesart verstanden werden.]

Bedingung halten und verliert sie wieder. Ich möchte Ihnen jetzt zeigen, wie sich dieser Mythos mit dem entscheidenden Moment der Umkehr im Exodus befasst, und welches bedeutende Problem der Homosexualität er zur Sprache bringt. Wie alle grossen Mythen lässt er sich zwar auch von der h + h-Position aus interpretieren. Einem Hörer, der nichts von *Opiso* weiss, vielmehr nichts davon wissen will, weil damit seine Überzeugung, dass der Apoll-Horizont bei lebendigem Leibe nicht überschritten werden könnte, wegfallen müsste, wird vorkommen, als werde da eine geliebte Tote beweint, deren Verlust unerträglich ist. Das geht auch innerlich, wenn man die Verlorene etwa als Nimbus betrachtet, oder als Ensemble der unerfüllten Wünsche, die einem entgleiten. So kommt eine verkürzte, kitschige Version zustande. Geht man allerdings von den beiden zentralen Motiven aus, dem unerträglichen Verlust und der Umkehr, muss man den Schauplatz nach *Opiso* verlegen, sonst versteht man nichts. Schauen wir uns die Sache genauer an. Orpheus hat Eurydike an Hades verloren. Orpheus, so heisst jetzt unser Partikel, will anscheinend den Verlust rückgängig machen. Was allerdings der Mythos macht, ist das Gegenteil davon. Orpheus will sich Eurydike wieder holen. Der Mythos schickt sie aber zuerst in den Hades. Damit er sie holen kann, muss sie bei Hades sein, das ist doch klar! Dann pendelt sie zwischen Hades und Orpheus hin und her. Sie war bei Orpheus, dann gleitet sie zu Hades. Dann steigt sie auf, geht zu Orpheus, er kehrt sich um, und sie gleitet wieder zu Hades zurück. Es sind also zwei Kräfte am Werk. Eine Kraft, die Eurydike zu Hades bringt, und eine andere, die sie zu Orpheus zieht. Da pendelt sie hin und her. Gehen wir jetzt davon aus, dass in Analogie zu Nimbus- und Leia-Figuren, Eurydike hier für die anale Beute steht, so erkennt man gut die Ambivalenz, die hier spielt. Hades wäre ein Verschiebungsersatz für den kastrierten Apoll, und der Mythos würde die Tat ungeschehen machen wollen, indem er die Beute zurückgibt. Dann kommt die gegenteilige Tendenz auf, und »Eurydike« strebt wieder zu Orpheus zurück, der sich aber umkehrt, damit die Tat wiederholt, und

sie so wieder verliert. Auf diese Weise würde der Mythos die Tat bereuen, beweinen und dennoch nochmals genauso machen. Sogar das gebrochene Versprechen ist authentisch. Wir sagten ja, dass der Spin nur mit einem »Dreh«, mit einer Lüge und einer List vollbracht werden kann. Man betrügt Apoll. Man verspricht ihm etwas, was man nicht halten kann, und dreht sich *zuerst* um. Auch Orpheus verspricht, sich nicht umzudrehen, und dann tut er's doch. Das ist alles konsistent, und auf einer einfachen Ebene gewiss nicht falsch. Der Orpheus-Mythos versucht, den Spin und den Dolus rückgängig zu machen, und das gelingt ihm nicht.

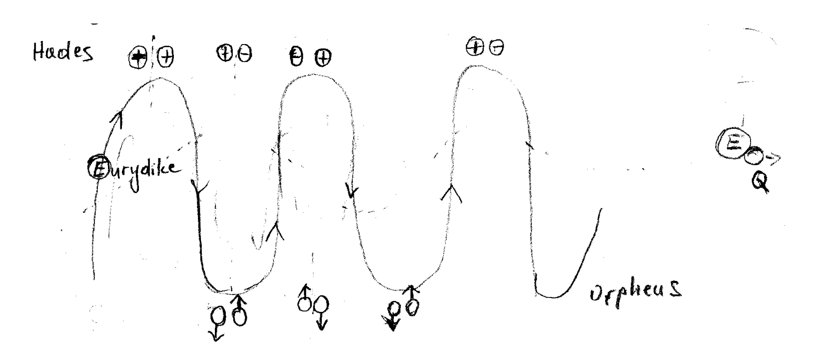
Dann merkt man aber, dass es so nicht ganz aufgeht. Der Status am Schluss ist nämlich der, dass Eurydike bei Hades ist. Also wäre die Beute zurückgegeben! Auch Mythen müssen logisch sein. Ist das Ziel, die Tat ungeschehen zu machen, so wäre dieses Ziel erreicht. Dann dürfte die Geschichte jedoch nicht so himmeltraurig sein, wie sie ist. Der Affekt einer endlosen Trauer ist aber eindeutig und charakteristisch für diesen Mythos. Man kann sogar behaupten, dass diese endlose Trauer der tiefste Grund des homerischen Lachens ist, und jenes Lachen ohne diese Seelennot gar nicht möglich wäre. Eurydike kann nicht einfach die Beute sein. Es ist auch unglaubwürdig, dass die anale Beute zurückgegeben würde. BenQ ist im Innern nur noch wertvoller als die Leia. Nie im Leben gibt man ihn her. Er steckt im Anus und dort bleibt er. Es ist auch so, dass die anale Beute ähnlich wie die Leia eine Bodyguard-Funktion erfüllt. Sie schützt vor den Nachstellungen des Kastraten. Also muss Eurydike etwas ganz anderes sein.

»Eurydike« benennt das grösste Problem im schwulen Imperium. Dadurch, dass man Apoll betrogen hat, durch den Kniff vielmehr, den man dabei anwendete, also durch die technischen Massnahmen, die man ergriff, um im letzten Augenblick den tödlichen Folgen des Hammerschlags doch noch zu entkommen, den Apoll schon begann, steckt jetzt ein Pfropfen im Anus. Er verstopft die Lust. BenQ ist zwar überaus wertvoll, ist ei-

ne hochbesetzte Trophäe, und man gäbe ihn niemals wieder her, aber in der Phantasie wirkt er wie ein abgebrochener Zapfen im Hals einer Weinflasche. Der Spin hat ihn festgeklemmt und nichts vermag ihn zu lösen. Die Kastration von Apoll hat den Anus verstopft, die anale Zone der Lust unzugänglich gemacht. »Eurydike« ist daher nichts anderes als die verlorene Lust, die verlorene anale Lust *opiso*.

Nun ist es freilich nicht so, dass man nach dem Dolus anal nichts mehr empfindet, zu einer derartigen Annahme besteht nicht der geringste Anlass. Aber gemessen an dem, was man sich vom Hammerschlag erwartet hatte, ist alles, was man erlebt, schal. Es kommt nichts auch nur im Entferntesten an die Hoffnungen heran, mit denen man einst den Dreh begann, und womit man in aller Zukunft jede Erfahrung vergleicht. Nur so lässt sich die schwule Leder- und S + M-Szene verstehen. Man versucht dabei, körperlich zu erzwingen, was innerlich nicht mehr geht. So sehr man sich auch bemüht mit *fistfucking*, Fesseln und allen anderen BDSM-Praktiken[16], die Phantasien sind immer schneller, laufen weiter voraus, und man erreicht sie nie. Was vor der Grenze nicht ging, weil die Lust ›imaginär‹ wurde, nachdem die passiv-aggressive Besetzung im Hammerschlag-Loop imaginär wird, verwandelt sich nach der Grenze aber in ein sonderbares Problem. Schauen wir uns die Sache genauer an. Was ist an der Lust verändert, so sehr verändert, dass sie ganz verloren scheint? Betrachten wir dazu nochmals die Lage von Orpheus und Eurydike. Zeichnen wir jetzt auch ihre Wege auf, aber diesmal ganz naiv. Irgendwo ist die Unterwelt und ihr gegenüber ist die Oberwelt, und jetzt geht Eurydike hinunter, und dann darf sie rauf, und dann entgleitet sie ihm, dann geht sie wieder runter. Wenn sie oben ist, dreht sich Orpheus um, dann gleitet sie runter, und wenn sie unten ist, dreht sich Hades um (weil er sich ja auch verändern

16 [›BDSM‹ steht für *Bondage and Discipline, Dominance and Submission, Sadism and Masochism.*]



Skizze 13: Eurydike als Triebwelle, die zwischen Orpheus und Hades hin und her schwingt.

muss, um sie sich zu holen oder freizulassen) und dann geht sie wieder rauf.

Betrachten wir unser Gekritzel, so sehen wir, dass sich Hades und Orpheus genau zum selben Zeitpunkt umkehren, sonst bekommen wir keine schöne Schlangenlinie (und ich merke nur nebenbei an, dass Eurydike früher eine Schlange war[17]). Wenn Orpheus sich umwendet, von vorne nach hinten wendet, oder von grün auf rot, es ist ganz egal, sagen wir also, sich von (+) zu (–) wandelt, verändert sich Hades von (–) zu (+). Dabei wird Eurydike zwischen ihnen hin und hergezogen. Wäre Hades nämlich nicht auf der anderen Seite, würde sich Eurydike gar nicht bewegen! Woher wissen wir das? Sie wäre einfach inexistent, denn Eurydike ist keine Person, sondern die sexuelle Lust. Die Lust ist aber eine Funktion des Triebes und ist, obwohl selbst komplex zusammengesetzt, im Wesentlichen von dessen

17 In der heute üblichen Version des Mythos wird sie nur noch von einer Schlange in den Fuss gebissen.

Eigenschaften abhängig. Den Trieb haben wir uns aber als eine Energie im inneren Kosmos vorgestellt, welche sich nach Prinzipien wie etwa das Licht als eine elektro-magnetische Welle ausbreitet. Wir können nicht behaupten, dass es so *ist*, weil die quasi-räumlichen Dimensionen des Psychischen unbekannt sind, aber das Verständnis psychischer Prozesse wird ungemein erleichtert, wenn man sich vorstellt, als ob es so sei. Die Bewegung, die »Eurydike« zwischen Orpheus und Hades vollführt, entspricht der Bewegung der fortschreitenden Triebwelle. Eurydike trägt die Triebenergie zwischen Orpheus und Hades hin und her. Sie pendelt auch zwischen den Umkehrpunkten Orpheus und Hades hin und her, wird von ihnen hin und her geschickt. Schaut man noch einmal genauer, so merkt man, dass dies aber nicht ganz stimmt. Es ist nämlich nicht wirklich Hades, der Eurydike zurückbringt, sondern der Götterbote Hermes. Hermes drängt sich zwischen Hades und Orpheus, hängt sich Eurydike an die Fersen.[18] Wir wissen nicht, wer oder was Orpheus ist, dafür wissen wir sehr genau, was mit Hermes gemeint ist. Die anale Beute: BenQ. Wir wissen es, weil Hermes an seinem geflügelten Fuss erkannt werden will. Er ist selbst dieser in der Überflügelung entstandene »Fuss«. Daher erraten wir nun aber auch rasch die Schwierigkeiten. Zwischen Orpheus und Hades würde Eurydike gleichmässig hin- und herschwingen; Orpheus und Hades sind gleichwertige Pole, gleichartige Teile oder gleichwertige Zustände der Triebenergie, wie sie es vor dem Exodus waren, als ein Gleichgewichtszustand zwischen

---

18 Rilke hat feinfühlend erkannt, wie wesentlich Hermes ist, vgl. das Gedicht Orpheus. Eurydike. Hermes: »[. . .] Er stand und sah, / wie auf dem Streifen eines Wiesenpfades / mit trauervollem Blick der Gott der Botschaft / sich schweigend wandte, der Gestalt zu folgen, / die schon zurückging dieses selben Weges, [. . .]«, zit. nach Rilke, Rainer-Maria: *Orpheus. Eurydike. Hermes.,* in: Ders.: *Sämtliche Werke*, hg. vom Rilke-Archiv in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, besorgt durch Ernst Zinn, Frankfurt am Main 1987, S. 545.

Hammerschlag-Potenzial und Triebenergie bestand. Ersetzt man nun Hades durch Hermes, oder drängt sich Hermes an Eurydike – was dasselbe ist –, verändert sich jedoch ihre Gangart.[19] Dadurch gerät Eurydike, die eine zusammengesetzte Grösse ist, aus dem Takt. Eurydike hinkt.[20] Sie hinkt

---

19 [An dieser Stelle folgen in VL10-P2 drei Sätze, die Le Soldat gestrichen hatte: »Wir könnten auch sagen, dass Hades Hermes emittiert, ihn ›schickt‹, und er sich nun mit seiner ganzen Kraft an sie heftet, sie hin und her stösst. Wir zeichnen diesen Vorgang in Skizze [13] mit der roten Linie ein. Diese hat eine höhere Energie, schwingt schneller.« Eine Zeile unterhalb dieser Streichung steht am linken Seitenrand die Hand-Notiz »➛ Kap. 12«. Ob sich diese Notiz tatsächlich auf die Streichung bezieht, ist unklar.]

20 [Im Print VL10-P1 findet sich am linken Seitenrand auf der Höhe dieser Zeile ein Asterisk. Am unteren Seitenrand steht (allerdings ohne Asterisk): »Verdichtung! Eurydike ist Anteil der sexuellen Lust, ist durch Q langsamer (Frequenz geringer, daher energieärmer) geworden, im Verbund der anderen Triebanteile anders als früher.« – Das folgende Fragment, das sich in den Zusatzmaterialien in VL10-D findet, gehört in denselben thematischen Zusammenhang und kann als eine weitere, von Le Soldat zunächst in Betracht gezogene, dann eventuell wieder verworfene Erklärung für die Veränderung der Triebstruktur *opiso* verstanden werden: »dass deren Beträge sich, obwohl beide da sind, auslöschen. Daraus muss man schliessen, dass die Aggressive [der aggressive Vektor] und die passiven Kräfte irgendwie senkrecht zueinander schwingen, wie transversale und longitudinale Wellen.« Unmittelbar daran anschliessend heisst es weiter: »Dass Triebe Wellencharakter besitzen, habe ich schon 1985 postuliert. [Neue Zeile] Der einzig mögliche Grund für diese Veränderung im Lustempfinden ist der Spin, die Umdrehung bei der Kastration von Apoll. Da scheint sich etwas am Trieb selbst verändert zu haben. Wir haben gesagt, das Partikel B habe sich umgedreht, Was das nun konkret heisst, kann ich nicht sagen. [Neue Zeile] Tatsache ist hingegen, dass in den Träumen, im Mythos die Umkehr für den Verlust der Lust verantwortlich gemacht wird. Eurydike ist die verlorene Lust. Eurydike ist die Chiffre für die verlorene anale Hammerschlag-Lust. Natürlich war sie vordem schon nicht erreichbar. Erstens, weil das, wie wir wissen, aus prinzipiellen Erwägungen nicht möglich ist, zweitens

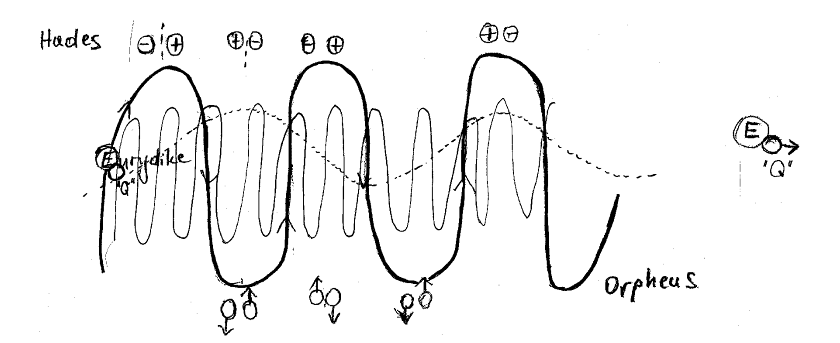
damit aber nur ebenso, wie Hephaistos hinkt. Hephaistos ist der »hinkende Gott«. Er keucht in der *gélos*-Szene, er keucht und tummelt sich, während er allen *hinkend* den Nektartrank einschenkt.[21]

Diese Verhältnisse sind hochinteressant, und wir würden ein ganzes Semester verbringen, um sie mit der notwendigen Sorgfalt zu untersuchen. So stellen wir jetzt lediglich fest, die Lust habe sich mit dem Auftauchen

---

wegen der imaginären Qualität. Aber nach dem Betrug im Spin erscheint es einem, als sei dieser für den Verlust verantwortlich. Als würde man zur Strafe die Lustlosigkeit erfahren. So bettelt man die Lust dem Opfer wieder ab, und verliert sie wieder, weil man sich umdreht, ein ewiges Wechselspiel, sie kommt und dann dreht man sich um, dann rutscht sie wieder weg, man holt sie … Niemals kommen die beiden zusammen. Wo die eine Grösse das Maximum erreicht, dreht sich die andere um.« (VL10-D, S. 14). – Mit »1985« bezieht sich Le Soldat vermutlich auf das Typoskript, von dem drei gebundene Kopien überliefert sind und auf dessen Titelblatt steht: *Utopie der freiwilligen Knechtschaft. Eine psychoanalytische Arbeit zum Masochismus – Judith Le Soldat-Szatmàry 1985*. Bei diesem Typoskript handelt es sich um die erste Version der vier Jahre später erschienenen und für den Druck noch einmal stark überarbeiteten Monografie *Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral*.]

21 [Bei der folgenden Skizze handelt es sich um eine Bearbeitung von Skizze 13, auf der im Original ganz fein zwei weitere, später wieder ausradierte Linien eingezeichnet sind: eine Wellenlinie, die eine höhere Frequenz und eine geringere Amplitude hat und in der hier ergänzten Skizze 13a rot eingezeichnet ist (vgl. Abb. 8); sodann eine gestrichelte, flache Wellenlinie, welche durch die Schnittstellen zwischen den beiden Wellenlinien führt. Möglicherweise dachte Le Soldat bei dieser Darstellung an das physikalische Phänomen der Interferenz. Die gestrichelte Linie entspräche dann dem Resultat der Überlagerung von zwei nicht-kohärenten Wellen. Dass diese Resultante tatsächlich »hinkt«, nämlich eine unregelmässige Wellenbewegung ergibt, lässt sich in der animierten Simulation nachvollziehen, welche das Internet-Lernportal »Abi-Physik« zur Verfügung stellt, s. http://www.abi-physik.de/buch/wellen/interferenz/ (Stand 11.5.2014), sowie die Farbreproduktion des entsprechenden Screenshots, Abb. 9.]

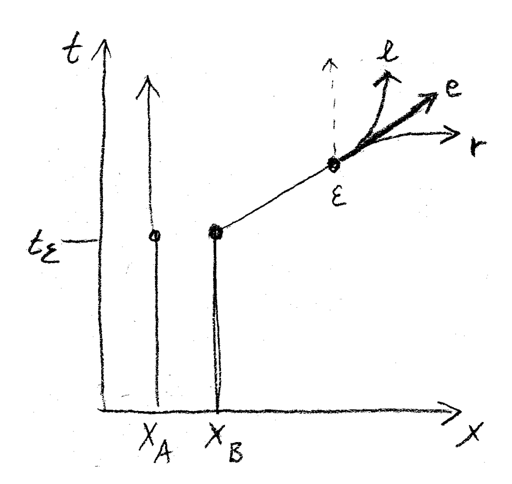


Skizze 13a: »Hermes« (Q) hängt sich an »Eurydike« und bringt damit die gleichmässige Triebwelle aus dem Takt: »Eurydike hinkt« [Ergänzung von Skizze 13, MG, s. auch die Farbreproduktion, Abb. 8].

von BenQ im System verändert, und zwar nicht einfach inhaltlich in den Phantasien, wie dies zum Beispiel bei der Leia der Fall war, sondern in ihrer inneren charakteristischen Struktur. Die Lust ist eine Ableitung der Wellenbewegung der Triebenergie durch den seelischen Zeitraum, dessen metrische Veränderung nach dem Exodus sie so wiedergibt. Die Vorstellung des Arschpenis (BenQ) entsteht mit der Kastration von Apoll als inhaltliche Phantasie. Was jedoch allgemein und konstant in der Lust wirksam ist, was tief in die Struktur der Lust eingreift und sie permanent verändert, kann keine Phantasie sein. Es benützt zwar auch die Phantasien als Transportmittel, kann aber selbst keine Phantasie sein. In Zukunft werden wir daher die anale Beute als Phantasie-Inhalt weiterhin mit BenQ bezeichnen, energetisch aber von ihr nur noch als Q reden. Die Veränderung des Triebes infolge von Q erscheint als unlustvoll. Als Phantasie hingegen ist BenQ ein Attraktionspunkt der lustvollsten Ideen und Hoffnungen.

Orpheus, der untröstlich ist, meint zwar, es sei seinetwegen, dass er Eurydike verloren habe, es sei seine Schuld, weil er sich umgekehrt hat. Das stimmt: Er hat sich beim Dolus umgedreht, und deshalb verliert er Eurydike. Eurydike ist für ihn diejenige Lust, die er sich beim Hammerschlag *erwartete*. Diese Eurydike ist wirklich für immer verloren. Orpheus' Trauer ist daher dieselbe, die meinen Patienten von einem Grab träumen lässt, das er zärtlich »Gräbli« nennt. Auch bei ihm liegt die erhoffte Hammerschlag-Lust im Grab des doppelten Spaltes, inhaltlich in der Idee des körperlichen Spaltes, und energetisch aufgelöst im Grossen Spalt, der jetzt den inneren Kosmos in ein Vorher und Nachher, ein Hier und Dort teilt. In Wahrheit ist »Eurydike« natürlich nicht tot, sie ist verändert, sie hinkt, sie hinkt jedoch in einer Art, die tief unglücklich macht. Was ist damit gemeint? Das anschauliche Bild lässt sich so interpretieren, dass im komplexen Zusammenspiel der vier Triebkomponenten eine Grösse verändert ist, insbesondere was ihre Frequenz anbelangt, so dass die (zusammengesetzte) Triebwelle im Vergleich zu vorher nicht mehr phasengleich schwingt, sondern immer einen Takt nachzuhinken scheint. Das ist nicht mehr zu ändern. Auch die im letzten Augenblick vor dem Spin erlangte Triebintensität bleibt für alle Zukunft unerreichbar. Letztlich ist tatsächlich Orpheus' Umkehr, also seine List verantwortlich für die Veränderungen, die direkte Ursache dafür ist aber die Existenz von Q, der energetischen Konsequenz aus der Idee des Arschpenis.

Wir wollen zum Schluss noch die Frage klären, weshalb sich Hephaistos brüsten kann, das Hinken wettzumachen, indem er sich auf den Rechtsdrall beruft. Dazu müssen wir ganz kurz zurück zum Zeitraumdiagramm. In Skizze 12 haben wir aufgezeichnet, wie die Weltlinie des Teilchens B nach dem Exodus aussieht, wo es sich auf einen Zustand in Ɛ stabilisiert und diesen hinfort beibehält. Das stimmt nicht ganz. Wir haben zwar dort schon eine kleine Korrektur angebracht, indem wir sagten, die Entwicklung laufe von Ɛ an doch nicht ganz parallel zur Entwicklung von A, sondern



Skizze 14: Der Triebvektor Ve zeichnet sich – nachdem er in ℰ angekommen ist – dadurch aus, dass er entweder einen Links- oder einen Rechtsdrall aufweist.

leicht beschleunigt. Beschleunigt heisst in diesem Zusammenhang, dass das hypothetische Triebpartikel grössere Strecken überwindet, während es immer weniger Eigenzeit dazu verbraucht. Jetzt müssen wir aber auch diese Aussage radikalisieren. Ist einmal Zustand ℰ erreicht, so zeigt sich, dass die Weltlinien um den fortgesetzten Zustand ℰ (Ve) sich in solche teilen, die *nach rechts abdrehen*, und solche, die *nach links tendieren*.

Nach rechts wird es »schneller«, auch wenn wir nicht wissen, wohin der Trieb schneller hingelangen kann; gleichzeitig tickt die innere Uhr immer langsamer. Die Diskrepanz in der Zeit zur Welt *ashore* wird immer grösser. Der Rechtsdrall *opiso* bezeichnet somit zunächst einfach die Tendenz des Triebes, sich in der quasi-räumlichen Dimension des Seelischen auszubreiten. Der Linksdrall verlangsamt die Geschwindigkeit eines

hypothetischen Triebteilchens durch den seelischen »Raum« und lässt es gleichzeitig »im Ticken« Anschluss an die alte Welt gewinnen. Brüstet sich also Hephaistos mit seinem Rechtsdrall, tummelt er sich gleichzeitig hinkend vor den Göttern und macht zotige Anspielungen auf das mächtige Einschenken, was diese mit unendlichem, befreitem Lachen quittieren, so muss man schliessen, dass »rechtsdrehend«, also dort, wo die hypothetischen Triebteilchen schneller werden, das Hinken des Triebes nicht mehr spürbar ist und die Lust wiederkehrt, während linksdrehend, wenn man in langsamere Gefilde kommt, das Hinken ausgeprägter wahrnehmbar wird und die Lustqualität mindert. Es ist ähnlich wie beim Autofahren auf einer holprigen Strasse: je schneller man fährt, desto gleichmässiger erscheint die Unterlage. Und diese relative Homogenität als Effekt der periodisch wechselnden Beziehungen der einzelnen Anteile der Triebwelle, [die Phasengleichheit und][22] ein festes Grössenverhältnis zwischen den gekoppelten einzelnen Triebkomponenten, empfindet man offenbar als lustvoll. Die relative Beschleunigung[23] einer der Triebkomponenten, zum Beispiel der Aggression, erscheint aber als spürbare Verminderung der Lust, während die körperliche Erregung doch ganz anderen Gesetzen gehorcht.

Ich möchte nochmals betonen, dass wir dabei nicht von Abwehrphänomenen reden, sondern von Veränderungen am Trieb selbst, Veränderungen an mindestens einer Triebkomponente, was deren metrische Eigenschaften

22 [Die in eckige Klammern gesetzte Wortgruppe ist in VL10-P1 gestrichen – eine Korrektur, die aber weder in VL10-P2 übernommen wurde noch in die Datei eingearbeitet wurde.]

23 [Im Print VL10-P1 steht an dieser Stelle »die relative Verlangsamung«, darunter die hds. Notiz: »(Herabsetzung der Frequenz) ➛ und somit der Energie«.]

angeht. Ursache der Veränderung ist [ohne jeglichen Zweifel][24] das Vorhandensein der analen Beute Q, denn für die andere, die zweite Variante[25], die Apoll-Barriere zu überwinden, die ohne Kastration und ohne Q funktioniert, ist eine derartige Triebveränderung nicht auszumachen.

Die Eigenschaft des Triebes, einen Spin anzunehmen, ist somit das zweite Kriterium für Homosexualität, das ich ihnen vorlegen kann. Ein solches Phänomen findet sich »diesseits von Apoll« nicht. (Allerdings haben wir vermutet, dass sich da Links- und Rechts-Spin nur gegenseitig aufheben.) Inhaltlich ist der Spin nach rechts als eine erneute Suche nach Apoll ausgedrückt. Man sucht dabei etwas, das es nicht mehr gibt, und ist bereit, dafür in den Tod zu gehen.[26] Der Spin nach links erscheint als Tendenz zur Identifikation mit dem kastrierten Apoll, dem alten Malka.[27] Und ich füge gleich noch das dritte, und vielleicht für das Leben wichtigste Kriterium an: Beim Dolus-Übergang wird die Metrik des Triebes nachhaltig verändert. Die Veränderung wird bewirkt durch das neu entstandene psychische Element Q, das wir inhaltlich als anale Beute interpretieren. Diese Triebveränderung erscheint als permanente Unlust.

---

24 [In VL10-P1 ist der in eckige Klammern gesetzte Satzteil durchgestrichen und durch »anscheinend« ersetzt worden. Die Korrektur wurde aber weder in VL10-P2 noch in VL10-D übernommen.]

25 [Vgl. dazu die Hinweise zu der von Le Soldat entwickelten Borderline-Theorie in der editorischen Einleitung.]

26 [In VL10-P1 findet sich hier ein Asterisk mit dem entsprechenden Eintrag am Ende des gedruckten Textes: »(weil Zeitanteil hier immer kleiner wird, bis gedacht nur noch Wegstrecke übrigbleibt)«; »gedacht« steht unter »nur noch« und ist mit einem Einweisungspfeil versehen, der zwischen »bis« und »nur« steht. – Vgl. dazu auch die mündlichen Erläuterungen im Anhang.]

27 [In VL10-P1 wurden hinter dem Satz zwei Asteriske eingefügt mit dem dazugehörigen Vermerk: »(zurückrutschen zum Neg. Apoll Potential auf der ›rechten‹ Seite der Grenze)«.]

Endlich verstehen wir jetzt aber das homerische Gelächter: Wenn es links zum alten Kastraten geht und rechtsherum in den Tod, so haben die Götter gut Lachen. Sie können sich von Hephaistos den Nektar *rechtsherum* noch so blitzartig mit gewaltiger Wucht einschenken lassen . . . – sie sind ja unsterblich![28]

28 [Hier endet der Text von VL10 in den beiden Prints VL10-P1 und VL10-P2. In VL10-D folgen an dieser Stelle noch ein paar Abschnitte, bei denen es sich um Vorarbeiten für VL11 handelt. Sie werden – sofern sie von Le Soldat nicht verwendet wurden für den Vorlesungstext – an den thematisch passenden Stellen in den Fussnoten wiedergegeben.]

11. Vorlesung[1]

Im schwulen Imperium II

Agatha Christie hat einen schönen Kriminalroman geschrieben, den Sie sicher alle kennen: *Mord im Orient-Express*. Es geht dabei um den Mord an einem Reisenden, der mit zwölf Messerstichen im Körper aufgefunden wird. Man nimmt zunächst an, ein ungewöhnlich brutaler und erregter Verbrecher habe den Mann getötet, und dieser habe in seiner Wut zwölfmal kreuz und quer zugestochen. Hercule Poirot merkt zuletzt aber, dass jeder Stich, wenn man nur genauer schaut, einen eigenen Charakter besitzt. Die Stiche wurden alle mit unterschiedlicher Kraft ausgeführt, sitzen verschieden tief, dabei wurden einige von rechts und andere wieder von links her geführt. Dass ein Mörder sein Werk als Rechtshändler beginnt und mitten im Akt zum Linkshändler mutiert, ist nicht sehr wahrscheinlich. Die Lösung des Falles ist sodann einfach. Zwölf verschiedene Personen haben den Mord gemeinsam begangen, und zwar jeder mit einem eigenen Motiv. Das ist eine ungeheuerlich gute Geschichte, sehr spannend, weil man ewig nichts versteht, immerzu nach *einem* Mörder mit *einem* Motiv sucht, bald jeden verdächtigt, und so an der Nase herumgeführt wird. Denkt man nämlich euklidisch, und nimmt man sich immer nur einen Verdächtigen vor, der dann ein noch so komplexes Motiv haben könnte,

1 [Zu VL11-D ist kein Print überliefert, die Vorlesung selbst wurde auch nicht mehr gehalten. An dem hier von Le Soldat bezeichneten Datum fand zwar eine Vorlesung statt, aber sie beinhaltete die zweite Hälfte von VL10.]

noch so raffinierte Methoden bei der Ausführung gezeigt hätte, so versteht man nicht, was passiert ist. Erst alle Geschichten zusammen ergeben die wahre Geschichte. Raymond Chandler nannte den Plot aber mit Recht idiotisch, da in Wirklichkeit kein Mensch je auf den Einfall kommen würde, einen Mord auf diese zerstückelte Art zu begehen.[2] Sein Urteil greift allerdings zu kurz, was die Spannung der Story betrifft, denn nichts ist mehr geeignet, Verwirrung zu stiften, als ein Ereignis in kleine und kleinste Stücke zu zerreissen, dann alles durcheinander zu wirbeln, jedes Stückchen mit einem anderen zu vertauschen, bis nichts mehr stimmt. Etwas Ähnliches wie im Orient-Express, geschieht auch im Psychischen auf der Reise nach »Osten«. Was hinter einem liegt, empfindet man als ein Verbrechen. Der Dolus, im Augenblick ein unsagbarer Triumph, erscheint aus der Rückschau als eine Tat, wofür man sich zutiefst schämt. Man glaubt, feig und hinterhältig gehandelt zu haben. Schliesslich hat man Apoll böse reingelegt, zudem glaubt man, schwach und feig gewesen zu sein, da man im letzten Augenblick doch noch vor dem Wagnis zurückgeschreckt ist. Man macht sich die bittersten Vorwürfe, ist in tiefstem Grauen über die ungeahnten Folgen, die sich erst langsam eröffnen. All das aber zerstückelt sich in der Reaktion auf den Schock, den man durch die Beschleunigung auf der »Reise« erfährt: Der Zusammenhang der Inhalte zerreisst, der zeitliche und der assoziative Zusammenhang, die einzelnen Teile des Geschehnisses erscheinen verstreut, bis nur noch ein vager Hauch in der Erinnerung

---

2 Chandler, Raymond (1984): *The Simple Art of Murder, an Essay*, in: *The Simple Art of Murder*, London, S. 1–22. Internet: http://www.en.utexas.edu/amlit/amlitprivate/scans/chandlerart.html [Stand: 15.8.2012]. Der Essay ist in dt. Übersetzung erschienen in: Raymond Chandler (1975): *Die simple Kunst des Mordes, Briefe, Essays, Notizen, eine Geschichte und ein Romanfragment*, hg. von Dorothy Gardiner und Katherine Sorley Walker, neu übers. von Hans Wollschläger, Zürich, S. 318–342.

zurückbleibt ..., dass da etwas geschehen ist, man weiss nicht mehr was ... irgend ein Unglück, ein Unfall, man weiss nicht mehr recht, erinnert sich nicht. Freud hat die eigenartige Stimmung, die auf diese Art im Innern entsteht, meisterhaft eingefangen. Im bereits genannten Essay über die weibliche Homosexualität schreibt er über seine Patientin:

> Als ich ihr einmal ein besonders wichtiges und sie nahe betreffendes Stück der Theorie auseinandersetzte, äusserte sie mit unnachahmlicher Betonung: Ach, das ist ja sehr interessant, wie eine Weltdame, die durch ein Museum geführt wird und die Gegenstände, die ihr vollkommen gleichgültig sind, durch ein Lorgnon in Augenschein nimmt.[3]

Freud nannte das die »russische Taktik«. Inhaltlich wird man das Phänomen wohl besser als eine Art Atomisierung der Erinnerung infolge der traumatischen Situation des Überganges beschreiben, doch ist man zunächst tatsächlich versucht, in dieser sonderbaren Unnahbarkeit und Selbstvergessenheit eine Abwehrmassnahme zu erblicken, dass man sich nicht an jenes innere Geschehen erinnern will, das einem ebenso ungeheuerlich und peinlich vorkommt wie vordem der Raubmord. Freuds ironischer Terminus »russische Taktik« kommt als eine Anspielung auf die napoleonischen Kriege daher, als der russische General Kutusow eine erfolgreiche Zermürbungstaktik und Strategie der verbrannten Erde verfolgte. Seltsam nur, dass auch heute regelmässig von einem Russlandgefühl in den Analysen die Rede ist, wenn man auf diese Erinnerungsleere stösst, und zwar bei Menschen, die gewiss noch nie etwas von Kutusow gehört haben. Das »Russland«-Gefühl hat aber damit zu tun, dass von uns aus, von Mitteleuropa aus gesehen, Russland rechts liegt, *ein grosses, leeres, kaltes Land rechts* ist. Nachdem das Klischee in

---

3 Freud (1920a): *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität*, in: *GW* XII, S. 291.

keiner Weise mehr stimmt, Russland ist nur noch – manchmal – kalt, aber nicht mehr gross und nicht mehr leer, wird man sich in Zukunft wohl einen anderen Euphemismus für das Jenseits-Gefühl einfallen lassen müssen.

Wir werden uns heute vor allem mit den Problemen in der *opiso*-Welt beschäftigen, die sich als Folge von Exodus und der Kastration von Apoll ergeben. »Kastration von Apoll« ist die inhaltliche Phantasie mit den Anteilen Dolus und Spin, »Exodus« bezeichnet den triebdynamischen Vorgang, insbesondere die Beschleunigung und die Folgen des Links- und Rechtsdralles. Daher bewegen wir uns in einem anderen Milieu als in den letzten beiden Vorlesungen, wo wir versucht haben, uns in der inneren Raumzeit zu orientieren und Gesetzmässigkeiten zu erkennen. Jetzt sind wir zunächst wieder näher beim Bewusstsein, auf der klassischen Ebene der Abwehr.

Inspektor Poirot im *Orient Express* ist der Widersacher der Mörder im Zug, weil er die Fäden zusammenführt, welche die Täter auseinandergerissen haben. Er rekonstruiert die längst zurückliegende Geschichte, was, wann und warum passiert ist. Man versteht, dass nicht nur der Mörder zersplittert wurde, der Zusammenhang zwischen Motiv und der Tat erscheint zudem zeitlich unerhört gedehnt. Und zuletzt kehrt sich alles um, nachdem das Opfer selbst ein Mörder ist, und die Mörder sich nur aus gerechten Gründen an ihm rächen. Im schwulen Imperium ist das Gedächtnis wie ein innerer Hercule Poirot, der grosse Gegner und Feind *opiso*. Die Atomisierung der Erinnerung will den Vorfall an der Grenze aus der Welt schaffen und aus den Annalen tilgen. Das muss man sich so vorstellen, dass die Abwehr einen Teil der Triebenergie für ihre Arbeitsleistung abzweigt, und damit nun kreuz und quer Schneisen in den Zusammenhang schlägt, Phantasien in ihrem Assoziationsfluss unterbricht, den zeitlichen Verlauf umkehrt oder in kleine Stückchen schnipselt, konsekutive Motive voneinander scheidet, al-

les immer wieder umkehrt, bis alles unkenntlich wird. Natürlich wird auf diese Weise nichts am Geschehen verändert, es ändert sich auch nichts an der Lage im inneren Kosmos, in der H-Welt.[4] Dort geht alles seinen Lauf, wie wir es beschrieben haben. Aber auf der Ebene der

4 [Mit dem Buchstaben »H« bezeichnete Le Soldat in VL7 die Dimension der seelischen Raumzeit. Diese H-Welt, wie Le Soldat sie jetzt nennt, wird sowohl in VL7 als auch hier, in VL11, abgegrenzt einerseits von der physikalischen Welt (Y). Andererseits aber, und das scheint Le Soldat v. a. wichtig zu sein, von einem anderen Teil des psychischen Systems oder, wie sie auch gerne sagt, des »inneren Kosmos«: Die H-Welt »soll sich dort befinden, wo die Triebe entstehen, also noch ›hinter‹ dem Unbewussten« (VL7), sie unterscheidet sich von dem psychischen System, »das wir gewöhnlich betrachten« (VL7), und damit von der »Abwehrwelt« (s. o., VL11) und der Welt der »grossen psychischen Strukturen – Es, Ich und Über-Ich« (VL11, w. u.). Le Soldat unterscheidet diese beiden psychischen Welten auch als »die lokale Welt« und die »räumlich bewegte« Welt (s. u., VL11), womit sie sich, wie man annehmen kann, wieder auf die in den Skizzen 10.1 und 10.2 beschriebenen Verhältnisse bezieht. Wichtig ist Le Soldat diese Unterscheidung von zwei verschiedenen psychischen Systemen (oder Räumen oder Welten) zunächst deshalb, weil sich psychische Phänomene je nachdem, welcher »Welt« man sie zuordnet, als Resultate der Abwehr oder des Triebgeschehens interpretieren lassen – eine Unterscheidung, die klinisch insofern relevant ist, als Abwehrphänomene in der Regel formbar und veränderlich sind, sich also auflösen lassen, letztere hingegen nicht mehr rückgängig zu machen sind (vgl. u. im Kontext der »Atomisierung«). Vor allem aber beansprucht Le Soldat mit der H-Welt eine bisher unentdeckte Region des psychischen Systems entdeckt zu haben, »gleichsam den Boden [. . .], auf dem das Seelische aufbaut«, »die universellen Bedingungen, welche auch für die Geschehnisse ›diesseits des Balkens‹ Gültigkeit haben« und »erst durch den homosexuellen Spezialfall in W« eröffnet werden (s. o., VL5). In diesen Zusammenhang gehört auch Le Soldats Ankündigung, der zufolge sie in ihrem Buch zur Borderline-Theorie einen »neue[n] Ansatz zur Auffassung psychischer Prozesse« vorstellen werde (vgl. http://www.lesoldat.ch/über-judith-le-soldat/projekte/ sowie die editorische Einleitung im vorliegenden Band).]

Abwehr, wo wir uns jetzt befinden, erscheint es so, als sei nichts passiert.[5]

Die Bewegungen im Innern müssen nunmehr, damit die Unlust ersparende Illusion aufrecht erhalten werden kann, ständig kaschiert, verzerrt und gegenbesetzt werden. Das ist seelische Arbeit und braucht Energie. Es scheint aber nichts Neues zu sein, nachdem eben dasselbe auch nach dem ödipalen Abenteuer *diesseits* gemacht wird, dort eher mit einem Schwergewicht auf den Verdrängungsmechanismen. Ob Verdrängungen oder »russische Taktik«, das scheint eine unerhebliche Frage zu sein, zumal beide Abwehrtechniken vermischt vorkommen. Eine andere Interpretation des Phänomens möchte ich Ihnen dennoch nicht vorenthalten. Sofern wir nicht in Kategorien der Abwehr denken wollen, ist es durchaus möglich, das Phänomen des spezifischen Gedächtnisverlustes *opiso* auch ganz anders zu sehen. Stellen wir nämlich konsequent auf die Geschehnisse in der Innenwelt (H) ab, so lässt sich diese subtile Art von Desinteresse und Weltvergessenheit, die wie eine Mauer wirken kann, nicht als Folge der Abwehr, also einer »russischen« oder einer anderen Taktik zur Unlustvermeidung auffassen, sondern vielmehr als korrekte und sehr realistische Wahrnehmung des Geschehens im Innern. Die Explosion beim Potenzial-Übergang hat die entsprechenden Phantasien tatsächlich zertrümmert. Diese sind im Innern realiter zerfetzt. An die Splitter klammern sich nur noch die Affekte, lassen sie so noch nicht ganz untergehen. Das Amnesie-Phänomen ist nicht Folge einer Gegenbesetzung der Inhalte, wie es sonst bei der Abwehr vorausgesetzt wird, wobei das Verdrängte quasi unversehrt irgendwo im Es weiter existiert, sondern ein direktes und konkretes Ergebnis der Triebbeschleunigung im Dolus. Dann nützt die Unlustvermeidung der Abwehr lediglich die Atomisierung auf der H-Ebene aus, die Abwehr-

---

5 [Gestrichen: der Verweis auf eine nicht vorhandene Skizze; vgl. dazu die Anm. w. u.]

tendenz ist hier für einmal mit der Triebtendenz kongruent, während einzig das Gedächtnis den Zusammenhang wieder herstellen will, aber nicht mehr kann. Solche Überlegungen erscheinen Ihnen jetzt vielleicht müssig. Für die Theorie sind sie von grösster Bedeutung, nachdem man die Abwehr somit nicht mehr in jedem Fall als »Gegenbesetzung« betrachten kann, und ihre Tendenz auch nicht mehr in jedem Fall als eine der Triebbewegung konträre angenommen werden darf. Auch für die therapeutische Praxis der Analyse ist eine solche Unterscheidung von grundlegender Bedeutung: »russische Taktik« als Abwehr heisst, dass man die entsprechende innere Bewegung als veränderbar und als veränderungswürdig betrachtet, während die Atomisierung der Erinnerung als innere Tatsache *tel quel* zu nehmen wäre.

Aufregend wird das Problem aber erst, wenn man die sogenannte »Diskriminierung« und die gesellschaftliche Ächtung der Schwulen unter diesem Aspekt betrachtet. Man fragt sich, warum eine solche Regung der Anderen, sollte sie denn wirklich, wie allseits behauptet wird, sich auf das Sexuelle, die sexuellen Praktiken oder das gleichgeschlechtliche Objekt beziehen, nicht auch zum Beispiel Fetischisten trifft. Setzt man wieder die unbewusste Kommunikation zwischen den Menschen voraus, so sieht man aber, dass alle wissen, was passiert ist. Mag den Betroffenen selbst alles entschwunden sein, die anderen wissen es. Dem Impuls zur vorbehaltlosen Bewunderung des Mutes und der Kraft, dass diese etwas gewagt haben, was anscheinend unmöglich ist, eine *mission impossible*, gibt man sich zunächst gerne hin. Die Überwindung des Hammerschlag-Horizontes, der im h + h-Kosmos die Begrenzung der Welt darstellt, dahinter ist nur noch der Tod, kommt allen als eine unerhörte Herkules-Tat von grösster Kühnheit vor. Die Bewunderung weicht aber bald einer abschätzigen Enttäuschungsreaktion, dass dies nur aufgrund eines Tricks gelang. Alle wissen, dass Schwule sich zuletzt doch umgedreht haben, und zwar eben nicht den Rücken und den Hintern zugekehrt (was mutig

wäre), sondern sich »umgekehrt« haben, zuletzt doch umgedreht – wie Orpheus –, um sich zu retten! Die Verachtung gilt allein diesem, wie man es dann sehen will, »feigen« und »unmännlichen« Affekt, abzuspringen, etwas nicht auszuhalten, wobei die Verachtung sich an der Fallhöhe zwischen Bewunderung und Enttäuschung misst. Diese wird umso grösser, je mehr mit dem scheinbaren Vorbild die Versuchung wächst, es selbst auch zu probieren. Solange nämlich die Hammerschlag-Grenze hermetisch ist, ist sie wirklich ein *ultima Thule.*[6] Sieht man aber, dass man über den Horizont gelangen kann, und man überlebt es, so muss man in der h + h-Kultur das Wagnis und die Kühnheit der Schwulen verächtlich machen, um das eigene Zögern vor sich selbst rechtfertigen zu können. Die Entwertung verkehrt sich in Schadenfreude, sobald den Menschen diesseits vorkommt, als ob Apoll die Schwulen über die Grenze geschleudert hätte, und zwar aus Empörung und Zorn über deren Kühnheit (und nicht umgekehrt). Damit setzt schon die Gegenbewegung ein, wobei der Hammerschlag-Horizont wieder etabliert wird: Man sieht dann nur noch das, was man für sich erwartet, wieder unter dem Einfluss des unveränderten Hammerschlag-Wunsches, würde man Apoll über Gebühr provozieren. Die verächtliche »Diskriminierung« von Schwulen stellt sich so als Wiederbefestigung der erschütterten Hammerschlag-Grenze dar.

Wir sind jetzt in seelische Bereiche geraten, wo das Über-Ich-Prinzip wirksam ist. Schwule selbst verachten sich natürlich auch, sie schämen sich für den Dolus. Das Gewissen, das nichts von den inneren Notwendigkeiten wissen will, sondern die Geschehnisse nach inhaltlichen Massstäben beurteilt, erachtet den Impuls, mit welchem man anal vergewaltigt werden will, als ungeheuerlich, und zwar vor und nach der Barriere. Das Über-

---

6 [Nördlichster Landpunkt der Erde.]

Ich ist sozusagen Exodus-neutral, wendet dieselben Kriterien *ashore* und *opiso* an. Es findet jedoch unfassbar, dass man für den Hammerschlag das Leben riskieren will oder wollte, erachtet insbesondere die Idee des Betruges als feige. (Dies gilt allerdings nicht für die klassische griechische Kultur, wo die List als etwas Ehrenwertes galt. Daran, dass die List *in der Innenwelt* einmal als ein verwerflicher Betrug erscheint, dann wieder als besonders raffinierte und kluge Lösung eines Problems, kann man gut die kulturelle Bedingtheit des Über-Ichs erkennen, was für andere Teile des Systems, zum Beispiel den ödipalen Raubmord, die Kolposphantasie oder den Hammerschlag-Wunsch nicht zutrifft.) In unserer Zeit erscheint die schwule List, womit man über die Grenze gelangt, als eine schändliche Regung. Wobei die »List« keine List ist, sondern die Überwindung der Potentialgrenze des Hammerschlages aufgrund von gewissen nicht beeinflussbaren energetischen Prozessen in der Triebbewegung, die man am besten mit quantenmechanischen Tunnelphänomenen vergleichen kann. Aber auch die »Grenze« ist keine Grenze, sondern bloss ein Unterschied in der Geschwindigkeit des Triebflusses, dessen Beschleunigung durch den Zuwachs an Energie, sobald die Apoll-Phantasie zerstört wird, die inneren Anteile »räumlich« versetzt. Auch die Umkehr (im Innern der Spin, der mit der Beschleunigung und dem neuen Teil Q erzeugt wird) erscheint verwerflich, als eine Tat, wofür man sich immerwährend schämen wird. All diese Inhalte und Affekte werden von der Abwehr hin und hergewälzt, so dass man bald selbst der Feigling ist, bald ist es Apoll. Bald ist man selbst der Missetäter, bald ist es Apoll. So erscheint es in Achills *menis* gegen Agamemnon, so bei Agatha Christie, wenn am Schluss das Opfer der eigentliche Mörder ist. Diesseits, in der h + h-Kultur, erachtet man sich selbst als ängstlich und zögerlich, weil man nicht wagt, was die Schwulen wagen, dreht es zuletzt gegen Apoll, rechnet es *ihm* als Schwäche an, dass er einen nicht gut genug verfolgt (das ist die Zidane-Position). Nach dem Exodus macht man es – diesmal *post*

festum – ebenso, und zwar nach dem bewährten Prinzip, dem wir auch schon in der h + h-Welt begegnet sind, dass man das Opfer zum Täter macht.

Man kann diese Phänomene, die kreuz und quer laufen, interpretieren wie in Skizze 15[7] skizziert, dass Abwehr und die grossen psychischen Strukturen – Ich, Es und Über-Ich – in ganz anderen seelischen Bereichen oder Dimensionen lokalisiert sind als die Geschehnisse, welche wir mit dem Raumzeit-Modell erfassen. Man könnte auch erklären, dass das Instrument der inneren Wahrnehmung, also die Funktionen des Bewusstseins und des inneren Ich-Gefühls einen anderen Blick auf denselben Vorgang heften, als den, welchen wir jetzt mit der Theorie gewinnen. Man kann drittens auch festhalten, dass gewisse Prinzipien wie Lustprinzip, die Bewegungsgesetze des Triebes, die Strukturgesetze, diesseits der Grenze und jenseits auch, lokal wieder gelten, also allgemeingültig sind. (Was nicht immer stimmt, denn die zweite Variante des Exodus bricht etliche dieser Gesetze auf, aber das wissen wir jetzt offiziell noch nicht.[8]) Einen einfachen und eindeutigen Zusammenhang zwischen Abwehr- und Struktur-Welt einerseits und innerem Kosmos gibt es nicht.

Wie beim ödipalen Geschehen unterliegen alle Anteile des Exodus nach dem Übergang selbstverständlich auch der Verdrängung. Und der Zusammenhang der Ereignisse ist zusätzlich noch zerrissen, wie Asche im Wind zerstreut. Wir haben das letztere Phänomen als Vernichtung der Phantasie-Materie durch den Exodus interpretiert. Man könnte sich

---

7 [Die erwähnte Skizze – von Le Soldat als »Skizze 11.1« beziffert, hier der Logik der fortlaufenden Nummerierung wegen im Lauftext als Skizze 15 nummeriert – ist nicht überliefert; da VL11 nicht mehr gehalten wurde, hatte Le Soldat dazu möglicherweise auch keine Skizze mehr angefertigt.]

8 [Zur »zweiten Variante« vgl. die Hinweise zu der von Le Soldat entwickelten Borderline-Theorie in der editorischen Einleitung.]

indessen auch fragen, ob dem Über-Ich vielleicht der Exodus als die grössere Ungeheuerlichkeit erscheint als etwa der Raubmord und der Verrat, so dass er noch mehr Abwehrintensität verdient und doppelt verworfen werden soll. Bald wird man den Gedanken abweisen. In dieser Art denkt man nämlich in inhaltlich-moralischen Kategorien wie das Über-Ich selbst, setzt sich dazu in Konkurrenz und kann es nicht mehr beurteilen. Ausserdem sind moralische Kategorien in diesem Zusammenhang interpretative Grössen, können wohl den subjektiven Zustand beeinflussen, nicht aber das innere Geschehen. Ausserdem müsste man für diesen Fall ein Über-Ich postulieren, das *für* die lokale Welt im Innern ist und *gegen opiso*, oder eine Struktur für die lokale Welt bereitstellen und eine zweite für die räumlich bewegte, aus verschiedensten Gründen unmögliche Annahmen. Die Atomisierung erweist sich überdies gegenüber der Verdrängung als die hartnäckigere Abwehrleistung. In Analysen, wenn man das Geschehen rekonstruiert, kämpft man immer noch mit ihr, wo man die einzelnen Anteile der Erinnerung längst ins Bewusstsein geholt hat. Andererseits findet man in den h + h-Zuständen nur in einem Fall eine ähnliche Neigung zur Atomisierung, welchen wir in der 9. Vorlesung kurz gestreift haben.

Es handelte sich um die Variante (1) der Triebbewegung, welche die Grenze einmal erreicht, dann zurückprallt und nie mehr bis zum Potenzial gelangt [vgl. Skizze 8.1]. Wir erkennen darin sozusagen das Negativ des Grenzübertritts, eine Rückwärtsbeschleunigung der Triebbewegung bei gleichzeitig inflationärem Aufbau des Hammerschlag-Potentials. Klinisch werden wir dabei von zwangsneurotischen Zuständen sprechen, bei welchen wir wieder eine Art »russische Taktik« finden. Von daher sieht man die Vermutung nochmals bestätigt, dass die Atomisierung der Inhalte ein nicht umkehrbarer energetischer Vorgang ist, welcher sich mit einer Beschleunigung der Triebgeschwindigkeit assoziiert, und dessen Folgen erst sekundär für Abwehrzwecke eingesetzt werden. Über die spannende

Frage, unter welchen Bedingungen der Trieb einmalig umkehrt und lokal bleibt und wann er tunnelt, habe ich mir den Kopf zerbrochen, finde aber keine Antwort.[9]

9 [Eine mögliche Antwort auf diese Frage findet sich allerdings in Le Soldat (1989): *Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral*, Frankfurt am Main. Hier entwickelte Le Soldat die These, dass eine im Alter von 10–18 Monaten erfahrene »*über längere Zeit andauernde Verstärkung des Aggressionsdruckes [. . .] das Verhältnis zwischen Libido und Aggression im Ich nachhaltig verändert*« (S. 139, Hervorhebung im Orig.). Diese veränderten Bedingungen im psychischen System können dazu führen, dass in späteren Situationen, in denen eine Wiederholung dieser als traumatisch erlebten frühen Triebüberflutung droht, »plötzlich und radikal a*lle Triebenergien von den Objektbesetzungen abgezogen und die Projektionen aufgegeben*« (S. 223) werden. Es kommt zu einem Zerfall von inneren Objekten und Strukturen (S. 146), den Le Soldat als »Implosion« (S. 163) beschreibt und der als »psychischer Tod« (S. 157) empfunden werde. Damit einher gehe eine »Umkehrung der Triebrichtung« (S. 163) sowie eine dauerhafte Entmischung von Libido und Aggression, welche den Rhythmus des Erregungsverlaufes störe, zum »Nachhinken der Libido« führe und mit einer Beeinträchtigung des Lusterlebens einhergehe (S. 257). – Auf einen möglichen Zusammenhang zwischen *prä*ödipalen und *post*ödipalen Entwicklungen ist Le Soldat in ihrem späteren Werk nicht mehr zu sprechen gekommen: Seit dem IRMA-Buch von 1994 galten ihr die hier beschriebenen ödipalen Entwicklungen als Grundlage für die späteren Entwicklungen, mit denen sie sich auseinandersetzte, ob diese *diesseits* der Hammerschlag-Zone, in der h + h-Welt, oder *jenseits* der Hammerschlag-Zone, in der H-Welt anzusiedeln sind. Was ihre Revision der Ödipus-Theorie betrifft, müssen tatsächlich einige von Le Soldats Annahmen von 1989 als durch die Theorie von 1994 überholt betrachtet werden. Vor dem Hintergrund der Konzepte, die sie in den *Vorlesungen*, und hier speziell in VL9–11 präsentiert, dürfte die Studie von 1989 aber eine neue Aktualität gewinnen, sowohl hinsichtlich des Zusammenhangs von präödipalen und postödipalen Entwicklungen, als auch hinsichtlich grundlegender triebtheoretischer Fragestellungen.]

Die »russische Taktik« zeigt, obwohl sie wie eine Abwehr aussieht, eine tief sitzende und konstante Veränderung in den Bedingungen des Systems an, tiefer als Abwehren normalerweise reichen, während die Verdrängungen zwar dauerhaft, aber vergleichsweise oberflächlich und formbar sind. Man kann sich das vielleicht anschaulich so vorstellen, dass bei der Verdrängung die Inhalte und die an sie gebundenen Affekte energetisch eingesperrt werden, ein Zustand, aus welchem sie unter Kraftaufwand wieder gelöst werden können, während in der Atomisierung Inhalte zum Teil endgültig wieder in Triebenergie zurückverwandelt werden, zum Teil in kleinsten Splittern aufgelöst auseinanderbrechen und insofern ganz gelöscht werden oder allen Zusammenhang verlieren.

Das Auslöschen der Erinnerung an den Dreh ist für das neue Leben Chance und Gefahr zugleich. Die *Gay Community* könnte nicht funktionieren ohne diese *tabula rasa*, und der Zusammenhalt in der Gemeinschaft ist für jeden Einzelnen lebenswichtig. Wir haben gesehen, als wir das Raumzeitdiagramm diskutierten, dass das Schwule Imperium, wie wir es nun ein bisschen pathetisch nennen, sich in Zustand ε befindet mit den Koordinaten x_ε und t_ε. Von dort an entwickelt es sich lokal weiter in der Zeit. Die einzelnen Individuen scheren dann von da aus rechts und links ab. Wir haben gesagt, dass sich damit eine zeitliche und eine räumliche Diskrepanz zur Welt *ashore* im inneren Kosmos auftut, auch wenn man wieder fast schon auf reinem Zeitkurs, also gleichauf mit der Welt ist. Man tickt anders. Subjektiv ist in x_ε nichts verändert, da die »innere Uhr« immer gleich tickt. Aber die Anderen *ashore* ticken plötzlich anders, und für die anderen tickt man selbst anders. Die räumliche Distanz erscheint vor allem als Verlorenheit, Unbehaustheit und Einsamkeit. Man weiss nicht, was einen im Leben so anders gemacht hat, weiss nicht, woher man kommt und wohin man strebt. Warum ist die *Gay Community* – das, was bei Platon im *Phaidros* die *Koine* heisst und wir prosaisch »Zustand ε« genannt haben – so überaus wichtig? Natürlich kann man behaupten,

dass man da unter sich ist, Gleiche findet, sich weniger einsam fühlt, aber das ist nicht der Grund, warum die *Community* unverzichtbar ist. Aber jeder Schwule ist nach dem Exodus der tiefen Überzeugung, und dies entspricht auch der inneren Realität, dass er der einzige potente Mann auf der Welt sei. Und jede Frau, die Apoll kastriert hat und nun auch nach ›rechts‹ geraten ist, *opiso* lebt, kann aus inneren Gründen ebenso keinen potenten Mann mehr auf dieser Welt entdecken. Wenn man es sich recht überlegt, stimmt es auch. Im Innern ist nichts und niemand übrig, der nicht tot oder kastriert wäre (Nimbus und phallische Mutter ausgenommen, weit jenseits der Grenze, als ultimative Fixpunkte für regressive Prozesse, die wir jetzt aussparen wollen). ›Kastriert‹ – Sie erinnern sich – ist eine Interpretation des im Innern technischen Vorganges, dass einem ›Triebteilchen‹ ein wesentliches Attribut abhanden gekommen ist, dass es sich verändert hat, indem es etwas von sich abgibt, wie Apoll BenQ, oder wie Hades Hermes emittiert, oder dass es zerfällt, wie der ›Vater‹ in Leia, den Kastraten und den Rächer zerfällt. Die Überzeugung, der einzige Überlebende einer umfassenden Katastrophe zu sein, das »Russlandgefühl«, wie es häufig bezeichnet wird – bei Vergil in den *Eklogen* ist es ein ungenanntes Unglück, das die Hirten in Glut und Schnee verbracht hat –, wirkt als der Fluchtpunkt aller Symptome *opiso*. Nur von diesem Zentrum aus werden die Symptome verständlich. Dieses Zentrum bleibt aber den Betreffenden selbst am meisten verborgen. Denn würde man sich dessen bewusst, dass man so denkt, würde man die innere Realität in diesem Punkt anerkennen, würde ja alles ans Licht kommen, es würde sich alles wieder zusammensetzen, der innere Poirot würde die Geschichte zusammenfügen. Dagegen tritt die *Community* an. Wenn es nun jeder mit jedem treibt und alle potent und phallisch und schön und gesund und geil sind, kann nicht stimmen, was man im Innern argwöhnt! Es kann nicht sein, dass es so ist, wie man glaubt und ahnt, dass es sei. Und so muss man es sich beweisen . . .

Im *Phaidros* heisst das κοινὰ γὰρ τὰ τῶν φίλων[10] – »denn Freunden ist alles gemeinsam«, wobei mit »alles« im Grund nur die drei Glieder gemeint sind, das eigene und die zwei Beutestücke. Solange diese quasi öffentlich sind, sind die beiden grossen Gefahren, die Kastrationsangst und die Erinnerung, gebannt. ›Öffentlich‹ bedeutet, dass man jederzeit Zugang und Zugriff hat auf die Potenz der anderen und auch die eigene Potenz den anderen zur Verfügung stellt und damit gegen das Innere antritt, es Lügen strafen will. Diese Abwehr nenne ich *Counter-Acting*. Das Resultat erscheint dann als »Promiskuität«. Man kann sich gut vorstellen, dass diese Art der Abwehr schnell zwanghafte, suchtartige Züge annimmt, denn je mehr man eine innere Realität zu leugnen sucht, dest . . . [desto mehr behauptet diese ihr Recht][11]. Vor allem lässt sich damit die grösste aller Gefahren *opiso* nicht aus der Welt schaffen, die Einsicht nämlich, dass für alle Zeit auch die anale Lust verloren ist. Diese ist nämlich von gerade drei Seiten her unmöglich geworden. Erstens fehlt das Objekt. Es existiert im Inneren kein phallisch unversehrter Mann mehr, es ist niemand mehr da, um die Penetration zu leisten. Selbstverständlich ist die Welt bevölkert mit potenten, starken, schönen Männern und es steht nichts dagegen, es mit diesen zu treiben, die körperliche Befriedigung ist problemlos, aber der Trieb koppelt vom körperlichen Geschehen ab, weil er das Objekt nicht besetzen kann, weil sich im Innern nichts findet, woran die

---

10 [koinà gàr tà tõn phílon – *Phaidros oder vom Schönen*, 279c.] Platon: *Phaidros; Parmenides; Briefe*, bearbeitet von Dietrich Kurz, griechischer Text von Léon Robin, Auguste Diès und Joseph Souilhé, deutsche Übersetzung von Friedrich Schleiermacher und Dietrich Kurz, Darmstadt 2001 [= Platon: Werke in acht Bänden Griechisch und Deutsch. Fünfter Band].

11 [Der Satz bricht nach den drei Punkten ab; zu der in eckigen Klammern vorgeschlagenen Ergänzung s. den übernächsten Abschnitt, in dem der gleiche Gedanke umgekehrt formuliert wird: »Und je stärker das Innere sein Recht verteidigt, desto schneller wird die Kadenz, mit welcher man es zum Schweigen bringen will [. . .].«]

Phantasien sich ankoppeln könnten. Zweitens ist die anale Lust durch die Präsenz der Q-Phantasie beeinträchtigt. Darüber haben wir vergangene Woche gesprochen. Die Lust erreicht nicht die Qualität, die man sich erhofft. Ich möchte Sie an dieser Stelle an die Geschichte mit Magnus Hirschfeld erinnern, der geraten hat, bei Homosexuellen zu diagnostischen Zwecken den Tascheninhalt und den Zwischenraum zwischen den Zehen zu untersuchen. Er ahnte, was Wesentliches sich im Spalt verbirgt! Die Idee ist abstrus, aber die Phantasie dahinter treffend.

Der dritte Grund, warum die Sexuallust verloren erscheint, ist der Kastrat, der kastrierte Apoll, der sich *opiso* aus den Trümmern der Apoll-Phantasie zusammensetzt. Dieser bekommt jetzt diabolische Züge, ist alt, elend, krank oder bösartig, mephistohaft ... jedenfalls will er anscheinend nur das Eine. Er will sich rächen, will sich sein Glied zurückholen, und weil das nicht geht, weil dieses ja versteckt ist im Verliess, im Gräbli, will er sich am Penis, am eigenen, des Missetäters schadlos halten. Und bis dahin wird jede Aktivität, jede aktive phallische Aktivität mit gierigen, missgünstigen, eifersüchtigen Augen verfolgt.

Der Schwule ist nie allein, immerzu ist dieser Schatten hinter ihm. Man könnte geradezu sagen, dass man sich diese Figur aus den Trümmern zusammensetzt, um *opiso* nicht so verzweifelt allein zu sein.[12] Russland. Die *Community* ist nun dafür da, all das mit Taten zu leugnen. Jeder ist für jeden da, um mit Taten und in der Realität zu beweisen, dass all das, was in der Innenwelt harte Realität ist, in der »wirklichen« Welt nicht stimmt. Die Y-Welt tritt an, die H-Welt zu falsifizieren. Man beweist sich, dass alle Männer ausnahmslos potent sind! Also stimmt gar nicht, was das Gedächtnis sagt! Und je mehr der innere Kosmos sein Recht behauptet und auf all das

---

12 [Eine vergleichbare Vorstellung entwickelte Le Soldat auch in Bezug auf die zweite Variante *opiso*, auf die sie an einigen Stellen anspielt; vgl. dazu die Bemerkungen zu der von Le Soldat entwickelten Borderline-Theorie in der editorischen Einleitung.]

Geschehene verweist, kontert man mit noch mehr neuen Abenteuern, mit noch mehr Schwänzen, mit noch mehr Potenz: es stimmt nicht! Alle sind unversehrt! Es ist nichts geschehen! Ich habe diese Abwehr *Q-ED* getauft: *quod erat demonstrandum*. Das bekannte Symptom der flüchtigen Bekanntschaften, der Park-Szenen und Pissoir-Besuche, wo man nur noch schnell einen Schwanz lutschen muss, sich gegenseitig schnell einen abwichsen muss, ist als Agieren zu verstehen, als zwanghaftes Agieren, das Gegenteil dessen beweisen zu müssen, was man innerlich spürt. Und je stärker das Innere sein Recht verteidigt, desto schneller wird die Kadenz, mit welcher man es zum Schweigen bringen will, desto potenter müssen die Partner sein. Es versteht sich von selbst, dass die Pissoir-Besuche nichts mit Untreue einem festen Partner gegenüber zu tun haben, obwohl man das vielfach subjektiv so sieht. Es ist das Zwangssymptom, das Innere zu konterkarieren. An dieser Abwehr haben alle im schwulen Imperium *opiso* teil, deshalb funktioniert die Szene auch weltweit, lässt sich auch nicht von Strafmassnahmen und Drohungen beseitigen. Es ist ein Zwang, und wenn man es unterbindet, droht ein Angstanfall, droht die Wiederkehr der Erinnerung an die traumatische Szene im Exodus. Ein Augenblick mit ungeahnten Folgen.

Nun gibt es die Spezialität, dass Schwule manchmal auf dem Aufriss nicht die schönen, jungen Männer sich aussuchen, um das Innere zu konterkarieren, sondern besonders alte, gruusige[13] Typen, die abstossend und eklig sind, meist eben auch nicht potent. Vor diesen knien sie sich hin und geben ihnen einen *blowjob* und fühlen sich nachher erleichtert und glücklich. Das ist nicht etwa, weil sie philanthropisch wären, auch nicht, wie man vermutet, weil sie masochistisch sind.

Nein, die gierigen, ekligen Typen sind Projektionen des inneren Kastraten, vor dessen Nachstellungen man ständig auf der Flucht ist. Befriedigt

---

13 [»Gruusig« bedeutet im Schweizerdeutschen »eklig«.]

man so eine Figur in der Realität, glaubt man das Innere beschwichtigt zu haben. Auch das hält wie alle palliative Medizin ein paar Stunden lang, und schon muss man sich wieder um die Beruhigung des Innern kümmern. Die nächste Stufe ist, wenn die innere Beunruhigung noch grösser wird, dass man sich mit dem Kastraten identifizieren muss. Dann wird man plötzlich selbst impotent, wird hässlich, unangenehm, übelwollend. Solche Anwandlungen können passager sein, bis sich das Innere wieder beruhigt hat, oder dauernd, wenn die Angst vor den vindikativen Nachstellungen des Kastraten zu gross wird.

Sie sehen, es gibt *opiso* drei Wege, selbst zum Kastraten zu werden. Den ersten Weg, der aus der Textur der Raumzeit *opiso* und der technischen Spin-Eigenschaft des Triebes linksherum entstammt, haben wir bereits untersucht. Das ist quasi *Hardware*, da kann man nichts machen, das ist wie ein Abhang, den man herunterrutscht, und nichts kann helfen. Der zweite Weg ist hier über die Abwehr beschrieben, wenn die Angst vor dem inneren Kastraten so gross wird, dass man sich nur noch mit einer Identifikation mit dem Aggressor helfen kann. Es gibt allerdings einen dritten Weg. In der alten Welt war man sich im Apoll-Loop gewöhnt, dass Apoll hinter einem als Verfolger herrannte, um mit dem Hammerschlag zu drohen, so kam es einem vor. Man flüchtet vor ihm, lässt ihn aufrücken, provoziert ihn, treibt seine Spiele mit ihm ... Sie erinnern sich. Das fehlt im schwulen Imperium, da gibt es keinen Apoll mehr. Man kann sich allerdings wenigstens das Verfolgt-Gefühl wieder ergattern, wenn man sich vom Kastraten verfolgen lässt, und empfindet das als lustvoll.

Nun wenden wir uns der anderen Seite zu, was man sucht, was man erwartet und sich erhofft:[14]

---

14 [Hier scheint Le Soldat das Programm für die noch verbleibenden Vorlesungen stichwortartig zu formulieren: Nachdem in VL10 die strukturellen und triebdynamischen Veränderungen dargelegt wurden, die für das »schwule Imperium«

Herkules[15]. Die Taten des H[16]
Hermes Liebe[17]

---

charakteristisch sind, und in VL11 die gegen die »Kastration von Apoll« gerichteten Abwehrbewegungen im Zentrum standen, sollten jetzt offensichtlich die »Hoffnungen und Erwartungen *opiso*« thematisiert werden. Es sollte dabei – wie die folgenden Stichworte andeuten – wohl vor allem um die unbewussten Ideen gehen, wie eine Rettung der analen Lust möglich sein sollte.]

15 [Zu Herkules als Retter der analen Lust vgl. ausführlich *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung): Herkules soll Prometheus vom Felsen lösen und mit seinem gewaltigen Strahl das anale Feuer löschen (LoW 2,IV, Abs. »Der Retter«); vgl. dazu auch die Traumanalyse in Le Soldat (2000): *Der Strich des Apelles*, insb. S. 750 f. zur Assoziation von *Hard Rain* mit dem *Strich des Apelles* und dem Herkulesstrahl.]

16 [Gemeint sind wohl wiederum die Taten des Herkules: den Augias-Stall ausmisten; Prometheus vom Felsen lösen. In der Innenwelt bedeutet das: »Die Phantasie eines Retters, eines unermesslich potenten Mannes, der durch einen enormen Wasserstrahl, was der Vorstellung einer überwältigenden Ejakulation in den Anus entspricht, ›den Mist abführen‹, die Fesselung lösen und Prometheus befreien, das heisst die Verkettung des analen Feuers mit der Beute aufsprengen würde [. . .]« (LoW 2, IV, »Der Retter«). »Die Verkettung des analen Feuers mit der Beute aufsprengen« bedeutet dabei vermutlich: die anale Lust retten, ohne die (unverzichtbare) Idee der analen Beute aufgeben zu müssen, welche erstere verunmöglicht (vgl. VL10).]

17 [Le Soldat behandelte Hermes in VL10 unter dem Aspekt der spezifisch schwulen Triebdynamik *opiso*, nämlich als Repräsentation von BenQ, dem Element, das für den Verlust der analen Lust verantwortlich ist. Hier nun wollte sie den Götterboten offensichtlich noch unter einem anderen Aspekt thematisieren, nämlich als Verkörperung der Sehnsucht nach der »süssen«, mit zärtlichen Gefühlen verbundenen passiv-analen Lust. Vgl. dazu *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung), wo Hermes mit den sanften, androgynen, vom Tod gezeichneten Jünglingen Daphnis und Tadzio assoziiert wird. »Hermes Liebe« wäre dann nicht die Liebe von Hermes, sondern die »Hermes-Liebe«, eine bestimmte Qualität des Verlangens, das sich in der Liebe zu den Jünglingen oder

Verhältnis zum Diadem[18]
Wiederholungen, sich betrügen lassen[19]
Entgleisung immer mehr, Haene[20]

---

zu einem Jüngling ausdrückt und die zärtlichen Gefühle gegenüber der analen Beute betont (Low 5).]

18 [Das Diadem wird in *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) nicht explizit erwähnt. Man kann aber annehmen, dass es in denselben Kontext gehört wie Herkules und Hermes, und damit ebenfalls mit der »analen Beute« assoziiert ist, sozusagen eine Synthese aus dem »Kranz« des Prometheus und dem Edelstein (vgl. LoW 2.IV, »Der Retter«), eine Variante des »Schatzes« oder dem »vergrabenen Kleinod« (LoW 4.IV). Mit »Verhältnis zum Diadem« ist dann möglicherweise wiederum das Problem angesprochen, auf das sich die Herkules-Taten beziehen: Man muss die anale Beute loswerden, will man die anale Lust retten, was man aber weder kann noch will, weil die anale Beute einem als das Kostbarste erscheint, was man hat.]

19 [In VL9 und VL10 wird das Motiv des Betruges im Kontext der »Kastration von Apoll« erwähnt: die List, der Trick des »sich umdrehens« etc. stehen für innere Vorgänge, die als »Betrug« empfunden werden. In *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) verweist Le Soldat zudem darauf, dass »betrügen und sich betrügen lassen« ein Charakteristikum der psychischen Welt *opiso* ist: »Der obligate Kindheitskonflikt mündet hier nicht in Verfolger und Verfolgte [wie in der Welt *ashore*], sondern in Betrogene und Betrüger.« (LoW 2.VI). »Das Gefühl, als sei man aus der familiären, menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, als habe ein Vorfall im Leben einen ausgeschlossen, wie Prometheus' Feuerraub, wie die ferne Katastrophe der Virgilschen Hirten, und man sei dazu verurteilt, diesen Betrug mit wechselnden Rollen als Betrüger oder als Betrogener durchzuspielen. Gekränkt, beleidigt, hinterhältig.« (LoW 4.IX). – Auf dem Blatt LoW-P-B-1, das handschriftliche Notizen zum Aufbau der Kapitel 5–8 von *Land ohne Wiederkehr* enthält, steht unter Kapitel 5 u. a. »Orpheus« und daneben: »er lügt + betrügt / die Umkehr! / er kehrt sich um!«.]

20 [Weder zum Stichwort »Entgleisungen«, noch zum Stichwort »Haene / Haeme / Häme« gibt es Ausführungen in *Land ohne Wiederkehr*; in VL6 und VL7 erwähnt

Und jetzt ist es Zeit, über Frauen zu reden, nach dem Motto, bis jetzt war alles in Ordnung. Bisher war es für Frauen nicht anders als für Männer. Auch sie kastrieren Apoll anal, schleudern über die Grenze etc. Produzieren alle seelischen Symptome. Die Verhaltensauffälligkeiten zeigen sie natürlich nicht, auch nicht die sexuellen. Zwar ist für sie auch die Sexuallust technisch verändert, nachdem sie aber keinen Analverkehr treiben, zumindest nicht müssen, kann eine Frau, die Apoll kastriert hat, durchaus auch *hetero* werden. Es ist nicht wahrscheinlich, aber es geht, während beim Mann die Virulenz von BenQ zwingend die Beschäftigung mit dem Anus vorschreibt. Der Mann muss *opiso* um seine Potenz bangen. Während die Frau, die Apoll kastriert hat, und nun zwei Penisse hat – daher das zauberhafte Bild der ...[21], geniesst es still, alle überwunden zu haben, und der einzige Mann auf der Welt zu sein. Wenn sie es schafft, im Innern die Opfer zu beschwichtigen ... Andernfalls ist ein Ausgang wie bei Freuds Patientin oder von Schwarzenbach möglich.[22]

Le Soldat Häme als eine der charakteristischen Reaktionen des Kindes auf die Entwertung der ödipalen Elternfiguren.]

21 [Es gibt keinen Hinweis darauf, an welches Bild Le Soldat hier gedacht haben könnte. Im Kontext von VL8 veranschaulichte sie einige Aspekte der innerpsychischen Situation von lesbischen Frauen *opiso* an zwei Bildern: an *Gabrielle d'Estrées et une de ses sœurs* (Ecole de Fontainebleau, ca. 1595) und an einer persischen Miniatur von Riza i-Abbasi (ca. 1565–1635). Vgl. die entsprechenden Notizen im Anhang. – Denkbar wäre aber auch, dass sie an ein ganz anderes Bild dachte.]

22 [Vgl. Freud (1920a): *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität*, in: *GW* XII, sowie die lesbische Schweizer Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach: Aus Freuds Fallgeschichte ist bekannt, dass die junge lesbische Patientin einen Suizidversuch unternommen hatte; Annemarie Schwarzenbach hatte im Verlaufe ihres Lebens mehrere Suizidversuche unternommen.]

12. Vorlesung[1]

Im schwulen Imperium III: Woher und wohin, Freund?

Fangen wir mit der Hauptsache an!

»Wer geht über die Grenze?
Was ist ich? Eigenzustand aus einstein online
Wo ist es und wohin geht es, wie stossen anstatt ziehen
Freund oder Feind
Vor allem: Entwicklung

1 [Zu VL12-D – die nur diesen einen Abschnitt beinhaltet – finden sich im Nachlass weder Prints noch andere, elektronische oder handschriftliche, Materialien.]

Anhang

Seminarteil: Diskussionen, Bildbesprechungen und mündliche Ergänzungen zur Vorlesung

Seminarteil zu Vorlesung 1

Seminarteil zu der in Anlehnung an klinisches Material konstruierten Episode genannt »Das Bettdilemma«. Le Soldat hatte ihre eigenen Ausführungen zum Bettdilemma nachträglich selbst in der Datei zu VL1 schriftlich festgehalten. In der vorliegenden Edition stehen sie deshalb auch dort und nicht im Anhang*.*

Seminarteil zu Vorlesung 2

Diskussion zur Zidane-Materazzi-Szene: Auch diese Diskussion hatte Le Soldat selber noch schriftlich festgehalten und ans Ende der Datei zu VL2 gesetzt.

Seminarteil zu Vorlesung 3

Anschliessend an den Vorlesungsteil gemeinsame Lektüre von Morgenthalers agricola-*Traum. – Ihre Lesart des Traumes hatte Le Soldat als Rekapitulation an den Beginn von VL4 gestellt. Hier bedarf es ebenfalls keiner Rekonstruktion.*

Seminarteil zu Vorlesung 4

Im Seminarteil beantwortete Le Soldat zunächst eine Frage aus dem Publikum, welche an den agricola*-Traum anschliessend grundsätzliche Aspekte der Traumbildung betraf.*

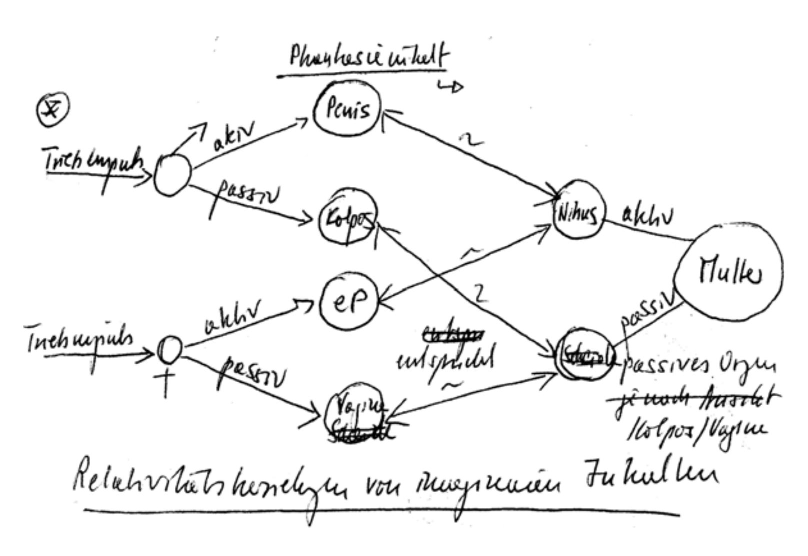
Frage: *E* und *m* sind Laute bzw. Klangbilder und keine Schriftbilder. Mit welcher Berechtigung dürfen sie in der Analyse des Traumes wie Schriftbilder behandelt werden?
Antwort Le Soldat: Im ES gibt es Wortinhalte und Bildinhalte, z. B. ›Penis‹, ›agricola‹, ›e‹. Die Triebkraft reisst diese Inhalte an sich, weil sie bewusst werden will. Sie heftet die Inhalte aneinander wie Moleküle; im Vorbewussten werden diese Inhalte umgewandelt, damit sie dem Bewusstsein vernünftig erscheinen. Eine Triebkraft ist etwas Ungeheuerliches und kann deswegen den Weg zum Bewusstsein nicht durchbrechen. Ein Inhalt wie ›mit dem Analytiker ins Bett gehen‹ hingegen könnte zum Bewusstsein vordringen. Es braucht deshalb eine weitere Umarbeitung, die Zensur setzt den Traumgedanken neu zusammen. Am Ende dieses Traumbildungsprozesses steht dann der Traumtext. Das *m* ist tief im Unbewussten ein lebendiges Wesen, angereichert mit den Assoziationen. Damit der Traum entziffert werden kann, müssen die Assoziationen von *m* und *e* universell sein. Das sei hier auch der Fall: Das Individuelle liege lediglich in der einzigartigen Verbindung der Elemente. [Rekonstruktion nach Notizen von Monika Gsell und Markus Zürcher.]

An diesen Exkurs anschliessend kommentierte Le Soldat eine Auswahl an Literatur zum Thema Homosexualität:
Bethe 1907 (»hervorragend«); Dover 1983 (»kein Beitrag zur Theorie, aber sehr kenntnisreich, gute Ideen, sehr empfehlenswert«); Freud 1905d, 1908c, 1924c, 1915c (»als Supplément empfehlenswert«), 1920a; Le Soldat 1994, 2000; Morgenthaler 1978, 1980 und 1984.

Diese Liste, die Le Soldat von Hand an die Tafel schrieb, ist nicht ganz deckungsgleich mit der Liste, die im Nachlass bei den Vorlesungsunterlagen abgelegt wurde: auf der Liste aus dem Nachlass fehlen Bethe und Dover, Freud 1908c und 1924c; dafür finden sich Freud 1925j, 1931b sowie 1932a.

Seminarteil zu Vorlesung 5

Im Anschluss an die Vorlesung wurde der erste Teil des ödipalen Geschehens anhand von zwei Skizzen noch einmal erläutert und anhand von El Grecos Laokoon *vertieft. Die Besprechung des Bildes wurde im Anschluss an VL6 fortgesetzt, weshalb Le Soldats Überlegungen dazu im* Anhang *zu VL6 zusammengefasst wiedergegeben werden.*



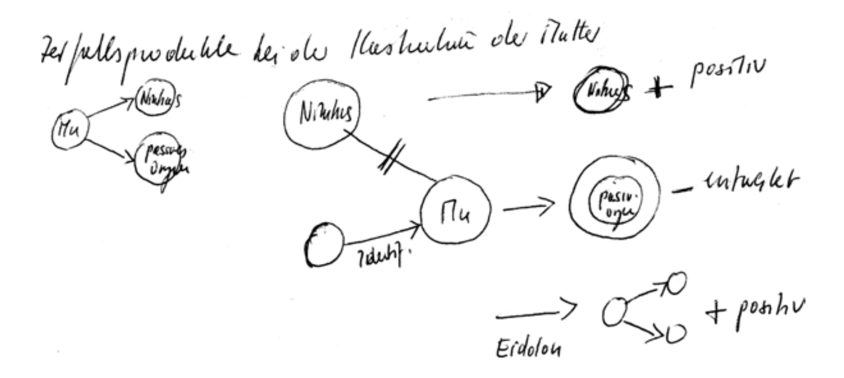
Skizze A 1.1: Die Relativitätsbeziehungen von imaginären Inhalten

Erläuterungen zu Skizze A 1.1 »Die Relativitätsbeziehungen von imaginären Inhalten«

Skizze A 1.1 zeigt auf, in welchem Verhältnis die imaginären Organe zu den realiter vorhandenen Organen einerseits und zu den Triebimpulsen andererseits stehen, und zwar auf der Seite des imaginierenden Subjekts (des ödipalen Kindes), als auch auf der Seite des imaginierten Objekts (der ödipalen Mutter): Ist das imaginierende Subjekt ein Junge, so entspricht dem Organ des aktiven Triebimpulses der Penis, dem Organ des passiven Triebimpulses der imaginäre Kolpos. Ist das imaginierende Subjekt ein Mädchen, so entspricht dem Organ für den aktiven Triebimpuls der imaginäre eP, d. h. die Idee eines genuin eigenen Penis. Der eP ist dabei nicht das Resultat dessen, was die psychoanalytische Theorie üblicherweise unter dem »Penisneid des Mädchens« versteht. Während es sich bei letzterem Le Soldat zufolge bereits um ein Produkt der Abwehr handelt, ist der eP das Resultat des aktiv-genitalen Triebimpulses.[2] Der passiv-genitale Triebimpuls ist beim Mädchen mit der Idee der Vagina verknüpft. Das passive Organ der Mutter entspricht der je unterschiedlichen Phantasie des Kindes: Das Mädchen stellt sich vor, die Mutter habe eine Vagina; der Junge stellt sich vor, die Mutter habe einen Kolpos. [Rekonstruktion nach Notizen von MG]

---

2 [Vgl. dazu auch Le Soldats Formulierung in der Mitte von VL6: »Desgleichen hat der Wunsch der Frau nach einem genital-aktiven Organ nichts mit Neid oder dem Streben nach Männlichkeit zu tun, nur mit dem Problem, den aktiv-genitalen Impulsen, welche der Trieb nun einmal generiert, einen seelischen Ort zu ihrer Betätigung zu bieten, sowie mit der Schwierigkeit fertig zu werden, dass sie kein körperliches Korrelat finden.« Hinzuzufügen wäre: So wie die Phantasie sich das Objekt schafft, das geeignet ist, einen Triebwunsch zu erfüllen, so schafft sie sich auch das Organ, dessen es bedarf und sofern dieses am Körper nicht vorhanden ist.]



Skizze A 1.2: Die Zerfallsprodukte bei der Kastration der Mutter[3].

Erläuterungen zu Skizze A 1.2 »Die Zerfallsprodukte bei der Kastration der Mutter«

Skizze A 1.2 stellt die Zerfallsprodukte dar, die beim Zerfall des inneren Bildes von der Mutter als einer phallischen, d. h. zweigeschlechtlich-vollständigen Person, im Inneren entstehen: Der Nimbus – das imaginäre Organ, mit dem man die Mutter einst ausgestattet hatte – wird vom Bild der Mutter losgelöst und verselbständigt; die Mutter wird mit dem passiven Organ identifiziert und entwertet; das Eidolon entspricht dem Wunschbild der alten, phallisch-vollständigen Mutter, dem in der Realität nichts mehr

3 [Die Skizzen A 1.1 und A 1.2 befinden sich auf einem A5-Blatt, das im Mäppchen zu VL6 aufbewahrt wurde (= Blatt VL6-B-1r). Auf der Rückseite des Blattes finden sich hds. Notizen zu den Madonnenbildern von Leonardo und Bouguereau sowie zu El Grecos *Laokoon* (vgl. dazu das Faksimile von Blatt VL6-B-1v, Abb. III, und die dazugehörige Transkription im Anhang zu VL6).]

entspricht, und das gleichsam »nur noch von Ferne betrachtet werden kann« – wie in den Mariendarstellungen (vgl. dazu u.). [Rekonstruktion nach Notizen von MG]

Seminarteil zu Vorlesung 6

Im Anschluss an VL5 veranschaulichte Le Soldat anhand von El Grecos Laokoon *(Abb. 2) einige zentrale Aspekte ihrer Ödipus-Theorie. Diese Bildbetrachtung wurde im Anschluss an VL6 fortgesetzt und durch die Bildbetrachtungen zu Leonardos* Anna selbdritt *(Abb. 3) sowie zu je einem Madonnen-Bild von Poussin (Abb. 5) und Bouguereau (Abb. 4) ergänzt. Zu den ersten drei Bildern gibt es handschriftliche Notizen von Le Soldat sowie mündliche Erläuterungen, zum Bild von Poussin mündliche Erläuterungen:*

Erläuterungen zum Laokoon-Bild (Rekonstruktion nach Notizen von Monika Gsell und Markus Zürcher):[4]

Der linke Jüngling streckt vorwurfsvoll den Kolpos (die Schlange) zum Himmel: »es ist noch nicht gefüllt, es ist leer!«, sc.: der passiv-genitale Wunsch ist noch nicht befriedigt. Dass die Schlangen so mickrig dargestellt sind, ist Ausdruck der Enttäuschung und der Abwehr des einst so mächtigen Wunsches.

4 [Zusammen mit den Vorlesungs-Materialien hatte Le Soldat eine Bildbesprechung von Brigitte Kronauer zu El Grecos *Laokoon* abgelegt. Diese gab möglicherweise die Anregung zu Le Soldats Illustration des ödipalen Geschehens anhand des *Laokoon*-Bildes, vgl. Kronauer, Brigitte (2006): *Peinliche Schrägblicke – El Grecos »Laokoon«*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 88, S. 69. Internet: http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/articleDP3OE-1.25693 (Stand: 17.11.2013).]

Die zweite Kolpos-Phantasie ist im Stadttor dargestellt, auf welches das Pferd zuspringt und so die Erwartung weckt, dass es jetzt dann gleich durch das Tor kommen wird, sc.: dass der Kolpos jetzt dann gleich eröffnet wird.

Fortsetzung der Bildbesprechung am 14.12.2006:

Laokoon ist blind. Der Vater ist kastriert. Er liegt auf einem Felsen: das ist die Leia, die ödipale Beute. Die Leia ist hinten, am Hinterteil des Vaters, wegen dem Moment des Überflügelns, der Strafe, die unmittelbar auf die Raubtat folgt. (Zur Differenzierung der Idee der analen Vergewaltigung nach der ödipalen Kastration und dem später sich bildenden Hammerschlag-Wunsch: Bei ersterer ist der Anus noch nicht genital besetzt, bei zweitem hingegen schon).

Hinter dem Vater liegt die Mutter: Das sind die beiden Kastraten.

Die vordere schwebende Figur am rechten Rand: Das ist die phallische Mutter. Hinter ihr Engelsfiguren (bzw.: die doppelköpfige Figur als Apoll).[5]

Botschaft des Bildes: »Ihr (die beiden kastrierten Elternfiguren) habt beide versagt, aber es werden Engel kommen, die mir diesen Wunsch erfüllen werden.«

5 [Zur Bildung der Apoll-Phantasie vgl. ausführlich VL7 ff.]

20.

Im dazugehörigen Seminar
behandelten wir das Madonnenbild
von Bergmann, wo der Nimbus als heilige Figur
erscheint, also gleichwertig der Nimbus ist als auch
der verdeckte Knabe,
der sich [illegible] (das lebendige Mädchen erscheint nicht)

Auf dem Bild v. da Vinci erscheint Anna auf dem
Schoss von Maria als Nimbus. Hier vereinigen sich der
passive Kolposwunsch und die Idee des Nimbus zu
einer wörtlichen Figur, die aus dem Schoss der Maria wächst.
Wir sehen zugleich die Umrisse
des Vogels (den Freud als accipiter
erkannte u auf eine reale Begebenheit
im Leben von Leonardo zurückführte)

als universelle Idee
des Fliegens/Vogels, das wir, die noch nicht [illegible] können,
von den Vögeln/Flugzeug her kennen,
weil dem [illegible] [illegible]

Dann betrachten wir
El Greco Laokoon: Eine Geschichte wird erzählt von links
nach rechts. Das Wasser ist nach oben/Himmel verlegt.
1. Junger Mann hebt [illegible] den Kreis am Himmel
Schlange beißt ihn in die Seite.
(= Ödipus Ferse)
2. Mittlere Schlangen...
Väterliche Haltung dem ersten gewaltigen Wunsch gegenüber
nach dem Raubmord
3. im Zentrum des Bildes das [illegible] Tor + Troj. Pferd
Vorwurf: dort geht es!

Wir machen keine Kunstbetrachtung! Suchen, was wir lernen, in einem
[illegible] Mittel zu sehen, [illegible] zu erkennen. – Für Text fehlt mir die Zeit.

Für prä-[illegible] der ~~Fotografie~~ [illegible] bildlichen Bildes!

Abb. III: Judith Le Soldats Notizen zu den Madonnen-Bildern und zu El Grecos *Laokoon*: hds. Blatt aus dem Nachlass [= Blatt VL6-B-1v].

Transkription der hschr. Notizen in Abb. III

Im dazugehörigen Seminar
behandelten wir die Madonnenbilder
von Bouguereau, wo der Nimbus als herziger Ju[n]ge
erscheint, also gleichzeitig der // Nimbus ist als auch
der oedipale Knabe, // lebendige
der sich diesen Wünscht (das Mädchen existiert nicht).
Auf dem Bild v da Vinci erscheint Anna auf dem
Schoss von Maria[1] als Nimbus. Hier vereinigen sich der
passive Kolposwunsch und die Idee des Nimbus zur
riesigen // Figur, die aus dem Schoss der Maria wächst.
//weiblichen Wir sehen zugleich die Umrisse
des Vogels[2] (den Freud als accipiter[3]
erkannte u auf eine reale Begebenheit
im Leben von Leonardo zurückführte)
als universelle Idee
des Fliegens / Vogels, das wir // da noch nicht unter bringen können.
//von den Vögeln / Flügel her kenn[en],
mit dem HS in Zus[ammenhang] steh[t]
Dann betrachten wir
El Greco Laokoon: Eine Geschichte wird erzählt von links
nach rechts. Das Wasser ist nach oben / Himmel verlegt.
1.Junger Mann hebt klagend den Kreis zum Himmel
Schlange beisst ihn in die Seite . . .
(= Oedipus Ferse)
2.Mickrige Schlangen . . .
Verächtliche Haltung dem einst gewaltigen Wunsch gegenüber
nach dem Raubmord
3.im Zentrum des Bildes das skäische Tor + Troj. Pferd
Vorwurf: dort gi[n]g es![4]
Wir machen keine Kunstbetrachtung! Suchen, was wir lernen, in einem
anderen Milieu zu sehen, ~~Für~~ zu erkennen. Für Texte fehlt uns die Zeit.

//techn. Voraussetzungen
Für psa. Fallstudien die ~~Fähigkeit~~ // deshalb Bilder!

Anmerkungen zur Transkription von Le Soldats Notaten auf Blatt VL6-B-1v (s. vorige Doppelseite):

[1] [Es handelt sich hier um eine Verwechslung, denn selbstverständlich sitzt nicht Anna im Schoss von Maria, sondern umgekehrt, der Generationenfolge entsprechend, Maria im Schoss von Anna.]

[2] [Vgl. dazu Freud (1910c): *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci*, *GW* VIII, S. 127–211. Freud zitiert in einem Zusatz von 1919 den Zürcher Pfarrer und Freud-Schüler Oskar Pfister, der »eine merkwürdige Entdeckung gemacht, der man auf keinen Fall sein Interesse versagen wird«: »Er hat in der eigentümlich gestalteten und nicht leicht verständlichen Gewandung der Maria die Kontur des Geiers aufgefunden und deutet sie als unbewußtes Vexierbild. ›Auf dem Bilde, das die Mutter des Künstlers darstellt, findet sich nämlich in voller Deutlichkeit der Geier, das Symbol der Mütterlichkeit.‹« (Pfister, Oskar [1913]: *Kryptolalie, Kryptographie und unbewußtes Vexierbild bei Normalen*, in: *Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopath. Forschungen* V, S. 147, zit. nach Freud 1910c, S. 186.) Der Geier wird durch das blaue Tuch gebildet, das Maria umhüllt: Der Kopf, so Pfister, befindet sich auf der Hüfte Marias, der Schnabel läuft gegen den Rücken zu; das untere Bein Marias markiert den leicht ausgestellten Flügel, das obere Knie den Bauch des Vogels und – das wichtigste Detail – der von Marias linker Schulter über den Arm fallenden Teil des blauen Umhangs »einen ausgebreiteten Vogelschwanz, dessen rechtes Ende genau wie in Leonardos schicksalbedeutendem Kindheitstraum nach dem Munde des Kindes, also eben Leonardos, führt.« (ebd.)]

[3] [*accipiter* = Habicht; bei Freud (und Pfister) steht »Geier« (Freud 1910c, S. 150), im italienischen Original – das Freud a. a. O. in der Fussnote zitiert – *nibio*, was dem dt. ›Hühnergeier‹, ›Milan‹ entspricht. In *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung) zitiert Le Soldat korrekt nach Freud und hält dazu fest: »In einer Kindheitsphantasie beschreibt Leonardo da Vinci, dass ein Geier (nibio) zu ihm herabgekommen sei und ihm mit seinem Schwanz den Mund geöffnet habe (*mi aprissi la bocca colla sua coda*), eine Bildung, welche man im Lichte der neueren Annahmen (des Bezuges: *coda-Flügel* und des Verschiebungsersatzes ›Mund‹ für Kolpos/Anus) vielleicht noch einmal neu aufgreifen müsste.« (LoW 2.I, Fussnote). Allerdings: Für Le Soldat zentral ist in diesem Kontext das Motiv des Vogels und der *Flügel,* die hier, bei Leonardo, zum ›Schwanz‹ werden – zu welchem Vogel sie gehören, mag in diesem Zusammenhang zweitrangig erscheinen.]

[4][Diese Lesart wird nur verständlich, wenn man den mythologischen Hintergrund zum Laokoon-Motiv kennt: Achill wurde im Trojanischen Krieg vor dem skäischen Tor von Apoll (bzw. von Paris mit der Hilfe von Apoll) durch einen vergifteten Pfeil in die verwundbare Ferse getötet. Der Vorwurf »dort ging es« heisst dann: ›Dort, beim skäischen Tor, wurde der Wunsch erfüllt: Der Kolpos wurde durch den Pfeil des Apoll eröffnet‹. Der vergiftete Pfeil von Paris/Apoll ist motivgeschichtlich nicht nur mit dem biblischen Apfel verbunden, sondern auch mit dem vergifteten Apfel, der Schneewittchen im Hals stecken bleibt. Dass die ödipale Symbolik auch in der Welt *opiso* ihre unbewusste Bedeutung nicht verliert, nur eine Verschiebung von vorne nach hinten, von der Sphäre des Genitalen zum Analen durchläuft, wird in *Land ohne Wiederkehr* (Kap. 4.IV sowie 5.III) deutlich, wo sich Le Soldat ausführlicher zur psychischen Bedeutung von Schneewittchen äussert.]

Mündliche Erläuterungen zu Nicolas Poussins »Heilige Familie mit Johannes«, 1627/28

Der rothaarige, fellige Mann [bei Poussin Josef im roten Mantel, bei Bouguereau der in Fell gekleidete Knabe Johannes] verkörpert die Leia, das blutende Fell der Pallas-Athene, das Fell des Herkules, das Opferlamm. – Das Jesus-Kind: den (mütterlichen) Phallus (= Nimbus), der Mund des Johannes: der Kolpos. Das Bild als Ganzes ist eine kitschige Darstellung der Sehnsucht nach der phallischen Mutter.[6] [Rekonstruktion nach Notizen von MG]

Seminarteil zu Vorlesung 7

Mündliche Hinweise im Anschluss an die Vorlesung (gemäss Mitschriften von Monika Gsell und Markus Zürcher):

6 [Vgl. dazu auch Le Soldats Bemerkungen zur *aigis*, dem blutigen Fell der Athena, in VL6.]

Umgangssprachliche Bezeichnungen für Schwule resp. für Homosexualität[7]:

- *L'amour bleu* von *nom de bleu* als Verballhornung von *nom de dieu* = *l'amour de dieu*; *dieu* steht hier für *Apoll. L'amour bleu* ist dann »die Liebe zu Apoll«.
- ›schwul‹ urspr.: ›in Schwierigkeiten stecken, in Schwulitäten sein‹
- ›Dattel‹ als Ausdruck für Schwule: abwertende Reduktion auf den Anus
- ›warme Brüder‹: Apoll, Erzengel, Teufel (= der andere Gott) – »die haben sich mit der Hölle eingelassen«
- ›Tunte‹ verweist als Verballhornung von ›Tante‹ auf den »weiblichen«, passiven Wunsch
- im Ausdruck *pédé* steckt nicht nur die Abkürzung von *pédéraste*, dem griechischen Ausdruck für den ›Knabenliebhaber‹ (*paiderastes*), sondern auch der *podex,* das lateinische Wort für ›Hintern, Gesäss‹ resp. eben den ›Po‹.

In allen diesen umgangssprachlichen Wendungen stecken zwei Formen der Abwehr:

- »das alles hat mit uns nichts zu tun, gehört nur zu den Schwulen«
- aus dem Ambivalenten – das grösste Glück ist zugleich das grösste Verderben – wird etwas rein Negatives gemacht.

Apoll als Verkörperung des Hammerschlag-Wunsches ist eine ambivalente Figur: als *Phoebus* ist er der Strahlende; in der *Odyssee* der hinterhältige Mörder. Wegen dieser Ambivalenz interpretiert Le Soldat die doppelköpfige, schwebende, ›engelhafte‹ Figur in El Grecos *Laokoon* als ›Apoll‹.

---

7 [Zur Etymologie und Genealogie von umgangssprachlichen Bezeichnungen von Homosexuellen sowie deren Abwehrcharakter vgl. ausführlich *Land ohne Wiederkehr* (= Judith Le Soldat-Werkausgabe Bd. 2, in Vorbereitung), Kap. 2.II.]

Seminarteil zu Vorlesung 8

Le Soldat veranschaulichte einige Aspekte der innerpsychischen Situation von lesbischen Frauen opiso *an zwei Bildern: an* Gabrielle d'Estrées et une de ses sœurs *(Ecole de Fontainebleau, ca. 1595) und an einer persischen Miniatur von Riza i-Abbasi (ca. 1565–1635).*

Erläuterungen zu Abb. 6: Gabrielle d'Estrées et une de ses sœurs *(Ecole de Fontainebleau, ca. 1595)*[8]

Miteinander spielende Schwestern in Badewanne, der gleichzeitig ein Sarg sein könnte und zwei Öffnungen hat: ›vorne‹ und ›hinten‹ (die Frau links verkörpert die ›hintere Öffnung‹, die Frau rechts die ›vordere Öffnung'). Das Bild zeigt ein tiefes Verständnis für das, worum es bei lesbischen Frauen *opiso* geht: Hinten: Sarg – Arschpenis/BenQ; Vorne: Bad, weibliches Genitale (Kreis aus Zeigefinger und Daumen) – Leia.

Die eine greift der anderen an die Brustwarze = Klitoris = das, was den Frauen übrig bleibt, nachdem die hintere Öffnung durch den Arschpenis und die vordere Öffnung durch die Leia ›verdorben‹, d. h. für die Lust unzugänglich geworden, ›verstopft‹ sind.

---

8 [Auf dem Ausdruck des Bildes vom 22.10.2006, der sich im Nachlass bei den Materialien zur Vorlesung fand, hatte Le Soldat folgende Notizen von Hand dazu geschrieben:]
Gabrielle d'Estrees 1573–1599 Geliebte von Henri IV (Picardie), dessen Frau die Königin Margot. schenkte ihm 3 Kinder (zwei Söhne), einer der spätere Duc de Vendôme (Es existiert noch ein Bild mit geschlossenem Vorhang!)

Erläuterungen zu Abb. 7: Riza i-Abbasi (ca. 1565–1635): »Two Lovers«, *The Metropolitan Museum of Art, New York USA*

Wie gerät diese Darstellung mit zwei Männern auf eine Lesben-Website?[9] Es geht wieder um denselben psychischen Inhalt wie bei dem Bild von Fon-

---

9 [Dies Le Soldats Fundort des Bildes – um welche Website es sich handelte, konnte nicht mehr rekonstruiert werden. Inwiefern es sich dabei allerdings tatsächlich um ein *männliches* Liebespaar handelt, ist ebenfalls fraglich: Die Diskussion mit den Kollegen vom *Orientalischen Seminar* der Universität Zürich, dem Persisch-Lektor Dr. Hamid Hosravi und dem Turkologen PD Dr. Tobias Heinzelmann (bei denen ich mich an dieser Stelle für die Informationen und Hinweise herzlich bedanke), ergab folgendes Bild: Aus kulturgeschichtlicher Perspektive ist die Darstellung eines männlichen Liebespaares grundsätzlich denkbar (während die Darstellung eines weiblichen Liebespaares kulturgeschichtlich eher nicht zu erwarten ist). Männliche Homosexualität wurde im arabisch-persischen Raum zwischen dem 12. und 19. Jahrhundert – ähnlich wie im antiken Griechenland – relativ selbstverständlich gelebt, wenn auch nicht so offiziell und institutionalisiert wie im alten Griechenland. Daher sei durchaus denkbar, dass ein privater Auftraggeber die Darstellung eines männlichen Liebespaares in Auftrag gegeben habe. Die Darstellung der Figuren selbst spreche allerdings eher dafür, dass es sich bei der vorderen Figur um eine Frau handle (die Blume in der rechten Hand und der Schmuck am Fussgelenk, die etwas feineren Gesichtszüge und der deutlich hellere Teint, die deutlich sichtbare Wölbung der vom Ellbogen der hinteren Figur angehobenen rechten Brust, die betont runden Schenkel und Hüften), bei der hinteren Figur um einen Mann (das etwas breitere Gesicht, der dunklere Teint und der »Backenbart«). Sicher sei das allerdings keineswegs. – Vor dem Hintergrund von Le Soldats Theorie ist dem hinzuzufügen: Es ist letztlich auch nicht wichtig, ob es sich dabei *tatsächlich* um die Darstellung eines lesbischen, eines schwulen oder eines heterosexuellen Paares handelt. Entscheidend sind vielmehr die Phantasien, die in der Darstellung dieser Figuren zum Ausdruck kommen resp. welche Aspekte und Zerfallsprodukte des innerpsychischen Geschehens sie verkörpern – und die dafür sorgen, dass eine solche Darstellung eben auch für lesbische Frauen von Bedeutung sein kann, ganz unabhängig davon, ob es sich dabei um die Darstellung eines lesbischen Paares handelt oder nicht.]

tainebleau: Die grüne Figur hinten stellt den Arschpenis dar; die Öffnung im braunen Kleid das weibliche Genitale, die Vagina (die vordere Öffnung); die Leia ist nicht vorhanden.

Seminarteil zu Vorlesung 9

Der Vortrag von VL9 endete an derjenigen Stelle, an der im Print die Skizze 12 steht. An dieser Stelle folgte der Seminarteil, in dem Le Soldat am Beispiel von Oscar Wildes Das Bildnis des Dorian Gray *(London 1891) die Besonderheiten des seelischen Zeit-Raum-Verhältnisses veranschaulichte, das sie bei ›schwulen‹ Menschen für charakteristisch hält. Das Folgende wurde auf der Grundlage der Notizen von Markus Zürcher rekonstruiert:*

Der zentrale Punkt, um den es Le Soldat geht, sind die merkwürdigen Zeitverhältnisse und Alterungsprozesse zwischen Dorian Gray, dem Bild von Dorian Gray und der im Roman effektiv verstreichenden Zeit. Denn während Dorian Gray aufhört zu altern und immer gleich jung aussieht wie zu dem Zeitpunkt, als das Bild gemalt wurde, altert sein Bild viel schneller als *real time*. Deshalb wird Dorian Gray in dem Moment, in dem er das Bild durchsticht, zum (toten) Greis – so als ob er selber anstelle der im Roman effektiv verstrichenen 18 Jahre viel mehr Zeit verbraucht hätte und jetzt eben nicht erst 38 Jahre alt wäre (nämlich 20 + 18), sondern eben ein Greis. Wie muss man sich das erklären? Die Zeitverhältnisse im *Dorian Gray* bringen das spezifische innere Zeiterleben zum Ausdruck, welches Menschen erfahren, die psychisch die Hammerschlag-Zone durchquert haben. Analog zu Le Soldats Ausführungen zu Skizze 10.2 können wir sagen: Dorian Gray repräsentiert die Bewegung, die Le Soldat in 10.2 mit dem Partikel B bezeichnet, sein Bild hingegen repräsentiert die Bewegung, die Le Soldat in derselben Skizze mit dem Partikel A bezeichnet: Das Bild

(A) »bewegt sich allein in der Dimension der Zeit. [...] Es altert, ohne sich räumlich zu bewegen. [...] es wird dabei eigene Lebenszeit verbraucht«. Es scheint allerdings, als ob das Bild mehr Eigenzeit verbraucht, als dies auf »Weltzeit« der Fall wäre, und deshalb schneller altert. Dorian Gray (B) hingegen bewegt sich nach dem Durchbruch sehr viel schneller durch den seelischen Raum, verbraucht dadurch weniger Eigenzeit und ist deshalb – im Vergleich zum Bild (A) »jünger«.

In dem Moment, in dem Dorian Gray sein Bild durchsticht, findet eine plötzliche, heftige Zeitumkehr statt, die vernichtend ist und Dorian Gray innerhalb von Sekunden altern lässt. Grafisch dargestellt bedeutet dies, dass das Partikel ›Dorian Gray‹ (B) auf die Position des Bildes (A) zurückgeworfen wird.

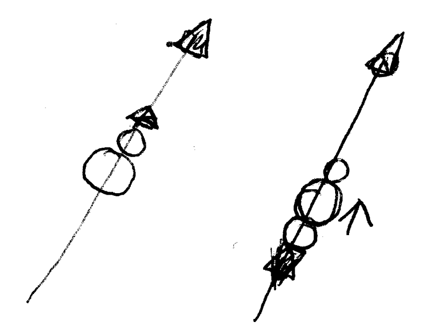
Über dieses spezielle Zeitempfinden hinaus veranschaulicht der Roman auch Le Soldats Auffassung, dass mit A und B nicht etwa unterschiedliche Subjekte gemeint sind, sondern der Umstand, dass beim Tunneln »nicht alle Partikel über die Grenze« gelangen, das Subjekt mithin »in beiden Zuständen gleichzeitig sein« kann, was als innere Spannung empfunden wird: Man erlebt sich selbst dann zuweilen als jemanden, der sich im »Schneckentempo« bewegt, und als jemanden, der viel schneller ist als alle anderen.

Seminarteil zu Vorlesung 10

Die am 1.2.2007 gehaltene Vorlesung beinhaltete die letzten drei Seiten von VL9-D (= S. 13–15) sowie die ersten sechs Seiten von VL10-D. Im an die Vorlesung von diesem Datum anschliessenden Seminarteil ergänzte Le Soldat die Links-rechts-Diskussion durch einen weiteren Hinweis. Erst mit diesem zusätzlichen Hinweis wird ganz verständlich, weshalb der Träumer träumt, er liege links im Bett und rutsche von links nach rechts »in das Bett der Mutter« – obwohl es sich eigentlich

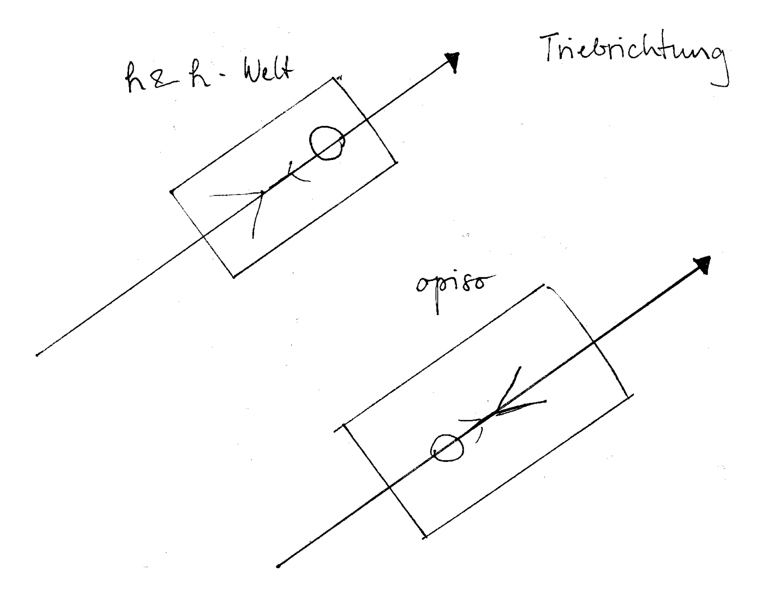
umgekehrt verhalten müsste, da die phallische Mutter sich diesseits *befindet, in der alten Welt, links. Der nachträgliche Hinweis ist aber noch aus einem weiteren Grund von Bedeutung: Er macht verständlich, weshalb die Links-rechts-Frage von grundlegender Bedeutung ist für eine psychoanalytische Theorie seelischer Vorgänge.*

Eine der spezifischen Veränderungen, welche mit der Ankunft in der Welt *opiso* einhergeht, ist, dass sich die Richtung, in welche die Triebenergie fliesst, im Verhältnis zur Wahrnehmung der eigenen Positionierung im seelischen Raum ändert. Während man *diesseits* mit dem Kopf zur Triebrichtung liegt, liegt man *jenseits* in umgekehrter Richtung zum Triebvektor, nämlich sozusagen mit dem Kopf nach unten. In einer Skizze, die sich in den Unterlagen zur Vorlesung 10 befand, stellte Le Soldat diesen Sachverhalt folgendermassen dar:



Skizze A 2: Verhältnis von Triebrichtung zur Ausrichtung des Ichs im Raum diesseits und jenseits der Hammerschlag-Zone.

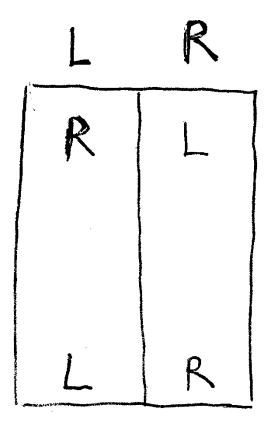
Diese Skizze kann durch die Zeichnung, die Le Soldat in der Vorlesung an die Tafel zeichnete, folgendermassen ergänzt werden:



Skizze A 2a: Verhältnis von Triebrichtung zur Ausrichtung des Ichs im Raum diesseits und jenseits der Hammerschlag-Zone (Skizze gemäss Vorlesungsnotizen von MG).

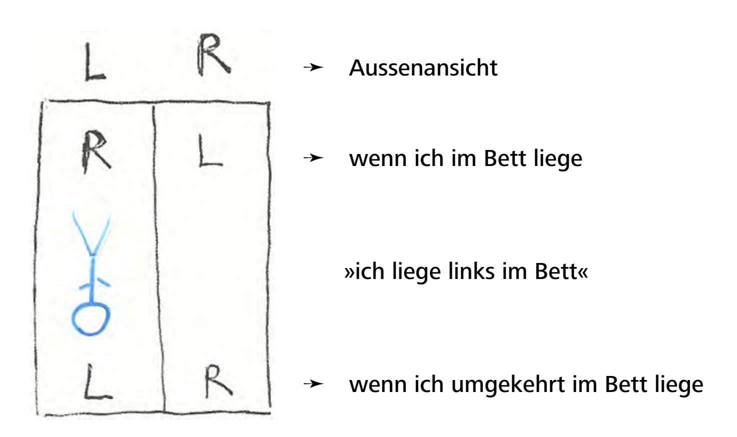
Damit lässt sich nun auch die Verwirrung um links und rechts besser verstehen. Denn, so Le Soldat weiter, dieses merkwürdige Phänomen der Umkehr müsse bei Träumen von Schwulen stets berücksichtigt werden: Schwule würden Träume so erzählen, als ob sie umgekehrt im Bett lägen, »kopfvoran hängend«. Das falle meistens nicht auf, weil diese Umkehrung mit der Aussenansicht übereinstimme. Wenn man nämlich von aussen auf das Bett schaut (so, als ob man vor dem Bett stehen würde), erscheint links nicht auf derselben Seite, wie wenn man selbst im Bett liegt – ausser eben man liegt umgekehrt im Bett.

Im Folgenden wiederum zunächst die Skizze, wie sie sich in den Unterlagen von Le Soldat fand:



Skizze A 3: »links und rechts im Bett«

Sowie dieselbe Skizze, gemäss der Zeichnung ergänzt, die Le Soldat an die Tafel zeichnete:



Skizze A 3a: »ich liege links im Bett« (= Skizze A 3, ergänzt gemäss Vorlesungsnotizen von MG).

Seminarteil zu Vorlesung 10, Teil 2

VL10, 2. Teil: Die für den 8. Februar 2007 geplante VL11 wurde nicht mehr vorgetragen. Stattdessen wird der Rest der VL10 präsentiert. Zum Schluss erläutert Le Soldat einige Aspekte noch mündlich [Rekonstruktion nach Notizen von MG]:

›Den Tod riskieren‹ bedeutet *opiso* etwas anderes als *ashore*:

- *Ashore*, in der h+h-Zone, bedeutet es eine Annäherung an den Hammerschlag.
- *Opiso*, im schwulen Imperium, handelt es sich um einen Versuch, die Unlust auszuschalten (immer weniger Zeit verbrauchen = immer schneller werden = sich immer mehr nach unten, auf die horizontal gezeichnete Raumachse zu bewegen = auf den Tod zugehen, der in dem Moment erreicht wäre, in dem man die Horizontale berührt und gar keine Zeit mehr verbrauchen würde).

Promiskuität als schwule Notwendigkeit:

- Im schwulen Imperium haben alle das Q-Teilchen, das die Lust »verstopft«; man versucht permanent, das Q-Teilchen loszuwerden wie beim Schwarz-Peter-Spiel. Dadurch entsteht auf der phänomenalen Ebene das promiske Verhalten.

Farbabbildungen



Abb. 1: Euthymides »Zephyros und Hyakinthos«



Abb. 1 (Detail): Euthymides »Zephyros und Hyakinthos«



Abb. 2: El Greco »Laokoon«



Abb. 3: Leonardo da Vinci »Anna selbdritt«



Abb. 4: Nicolas Poussin »Heilige Familie mit Johannes«



Abb. 5: William Adolphe Bouguereau »Madonna mit Jesuskind und dem Hl. Johannes«



Abb. 6: Ecole de Fontainebleau »Gabrielle d’Estrées et une de ses soeurs«



Abb. 7: Riza i-Abbasi »Two Lovers«

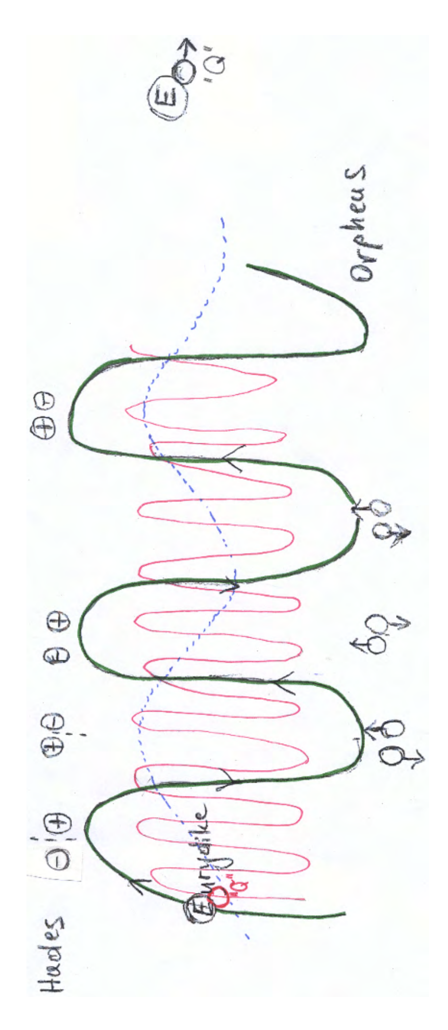


Abb. 8: Farbreproduktion der Skizze 13a: »Hermes« (Q, rot) hängt sich an »Eurydike« (E, grün) und bringt damit die gleichmässige Triebwelle (blau) aus dem Takt: »Eurydike hinkt« [Skizze 13, ergänzt von MG].

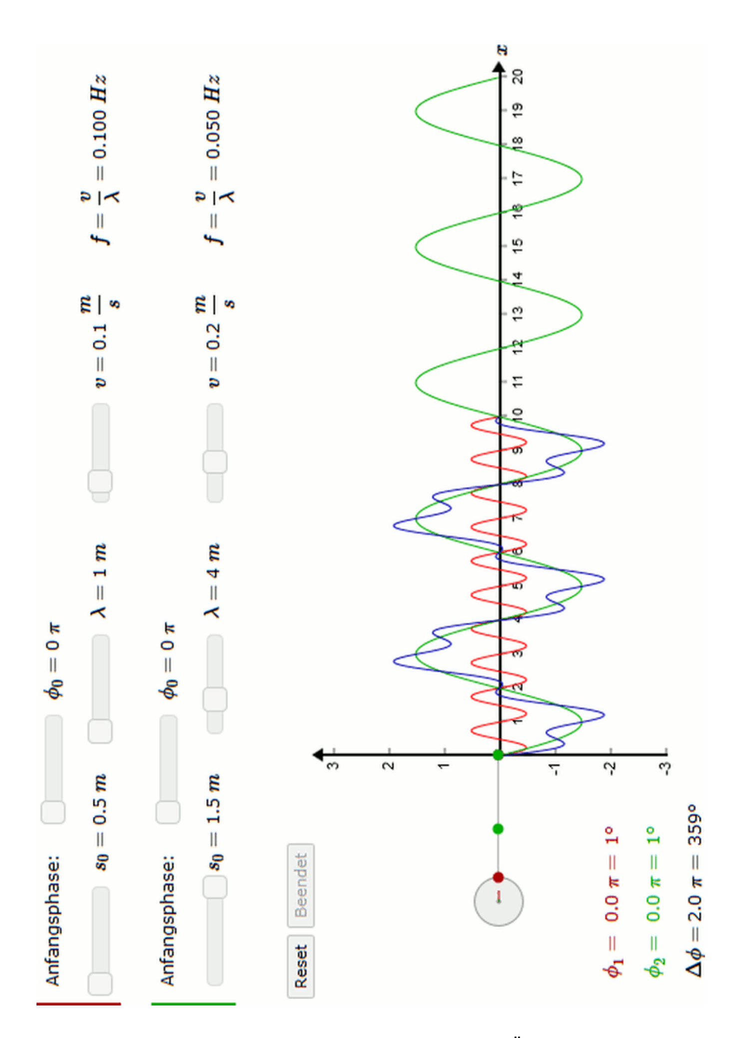


Abb. 9: Die »hinkende« Welle (blau) als Resultat der Überlagerung von zwei inkohärenten Wellen (grün und rot). Screenshot von http://www.abi-physik.de/buch/wellen/interferenz/ [Stand 11. Mai 2014].

Werkverzeichnis Judith Le Soldat

Le Soldat-Szatmary, Judit (1973): *Vorstudie zu einem psychoanalytischen Konzept des Wohlbefindens: ein Regulationsmodell auf kybernetischer Grundlage* [Lizentiatsarbeit, unveröffentlicht; eine Kopie der Arbeit kann bei der *Zentralbibliothek Zürich* ausgeliehen werden].

— (1978): *Wohlbefinden. Entwurf einer psychoanalytischen Theorie und Regulationsmodell.* Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Ulrich Moser, Zürich 1978 [Dissertation, unveröffentlicht; eine Kopie der Arbeit kann bei der *Zentralbibliothek Zürich* ausgeliehen werden].

Le Soldat, Judith (1983): *Freiwillige Knechte. Über Etienne de La Boétie: Discours de la Servitude Volontaire und die »Atomisierung des Individuums« bei Leo Löwenthal*, in: *Der Alltag* 5, S. 41–45.

— (1985): *Diskriminierende Toleranz. Zu einer Kritik an Fritz Morgenthalers Theorie der Homosexualität*, in: *Journal Psychoanalytisches Seminar Zürich* 13, S. 30–32.

— (1985): *Eine Parabel der Macht. Zu Ryszard Kapuscinski: König der Könige*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 53, S. 37.

— (1986): *Sadismus, Masochismus und Todestrieb. Zum Problem von Sadismus und Masochismus*, in: *Psyche* 40, S. 617–639.

— (1989): *Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral*, Frankfurt am Main.

— (1990): *Sozialer Masochismus*, in: Schultz, Hans Jürgen (Hg.): *Schmerz*, Stuttgart, S. 248–260.
— (1992): *Das Schwarze Notizbuch. Der ungarische Dichter Miklos Radnoti*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 113, S. 69.
— (1993a): *Revenons à nos moutons! Irrungen im Übertragungskonflikt*, in: Grossmann-Garger, Brigitte/Parth, Walter (Hg.): *Heilt die Psychoanalyse?,* Wien, S. 63–71.
— (1993b): *Kekulés Traum. Ergänzende Betrachtungen zum Benzolring*, in: *Psyche* 47, S. 180–201.
— (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks. Trieb, Schuld, Phantasie*, Frankfurt am Main.
— (2000): *Der Strich des Apelles. Zwei homosexuelle Leidenschaften*, in: *Psyche* 54, S. 742–767.
— (2001): *Kissing & Killing in Kyoto. Unordentliche Liebschaften im Triebwerk des Sadismus*, in: Klöpper, Michael/Lindner, Reinhard (Hg.): *Destruktivität. Wurzeln und Gesichter*, Göttingen, S. 109–135.

Literaturverzeichnis

Aistleitner, Joseph (1963): *Wörterbuch der ugaritischen Sprache*, hg. von Otto Eißfeldt, Berlin.

Aristarch von Samos: *On the sizes and distances of the sun and moon*, in: Heath, Thomas Little (Hg.): *Aristarchus of Samos, the ancient Copernicus*, a new Greek text with translation and notes, Oxford 1913, S. 352–381. Internet: https://archive.org/details/aristar chusofsam00heatuoft [Stand: 21.04.2014].

Bethe, Erich (1983 [1907]): *Die dorische Knabenliebe: ihre Ethik und ihre Idee*, in: *Rheinisches Museum für Philologie,* neu hg. von Wolfram Setz, Berlin, S. 438–475.

Chandler, Raymond (1984 [1944]): *The Simple Art of Murder*, *an Essay*, in: *The Simple Art of Murder*, London, S. 1–22. Internet: http://www.en.utexas.edu/amlit/amlitprivate/scans/chandlerart.html [Stand: 15.08.2012]; dt. (1975): *Die simple Kunst des Mordes, Briefe, Essays, Notizen, eine Geschichte und ein Romanfragment*, hg. von Dorothy Gardiner und Katherine Sorley Walker, neu übers. von Hans Wollschläger, Zürich, S. 318–342.

Dover, Kenneth (1983 [1978]): *Homosexualität in der griechischen Antike*, München.

Faubion, James D. (1993): *Modern Greek Lessons, a primer in historical constructivism*, Princeton.

Freud, Sigmund (1960 ff.): *Gesammelte Werke*, 18 Bde. und ein Nachtragsband, hg. von Anna Freud et al., Frankfurt am Main.

— (1900a): *Die Traumdeutung*, in: *GW* II/III.
— (1905a): *Über Psychotherapie*, in: *GW* V, S. 13–26.
— (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW* V, S. 27–145.
— (1908c): *Über infantile Sexualtheorien*, in: *GW* VII, S. 171–188.
— (1909b): *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben*, in: *GW* VII, S. 241–377.
— (1910c): *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci*, in: *GW* VIII, S. 127–211.
— (1911c): *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides),* in: *GW* VIII, S. 240–316.
— (1915c): *Triebe und Triebschicksale*, in: *GW* X, S. 209–232.
— (1915e): *Das Unbewusste*, in: *GW* X, S. 263–303.
— (1916–17g): *Trauer und Melancholie*, in: *GW* X, S. 427–446.
— (1918b): *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, in: *GW* XII, S. 27–157.
— (1919c): *Ein Kind wird geschlagen*, in: *GW* XII, S. 197–226.
— (1920a): *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität*, in: *GW* XII, S. 271–302.
— (1920g): *Jenseits des Lustprinzips*, in: *GW* XIII, S. 1–69.
— (1921b): *Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität*, in: *GW* XIII, S. 195–207.
— (1921g): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: *GW* XIII, S. 73–161.
— (1923b): *Das Ich und das Es*, in: *GW* XIII, S. 235–289.
— (1924c): *Der Untergang des Ödipuskomplexes*, in: *GW* XIII, S. 395–402.
— (1925j): *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds*, in: *GW* XIV, S. 17–30.
— (1927e): *Fetischismus*, in: *GW* XIV, S. 311–317.
— (1930a): *Das Unbehagen in der Kultur*, in: *GW* XIV, S. 419–506.

— (1931b): *Über die weibliche Sexualität*, in: *GW* XIV, S. 515–537.

— (1932a): *Zur Gewinnung des Feuers*, in: *GW* XVI, S. 3–9.

— (1933a): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *GW* XV, S. 3–197.

Frisk, Hjalmar (1960): *Griechisches Etymologisches Wörterbuch*, Bd. 2, Heidelberg.

Gordon, Cyrus Herzl (1965): *Ugaritic Textbook*, Rom.

Hirschfeld, Magnus (1899): *Die objektive Diagnose der Homosexualität*, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Bd. 1, S. 4–35.

Homer: *Ilias*, übertragen von Hans Rupé, mit Urtext, Anhang und Registern, München ^{2}1961.

– *Die Odyssee*, übersetzt von Wolfgang Schadewaldt, mit einem Nachwort von Rainer Nickel, Stuttgart 2001.

Jenni, Ernst/Westermann, Claus (Hg.) (^{2}2004): *Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament*, Bd. 2, Darmstadt.

Jung, Carl Gustav (1969): *Versuch einer Darstellung der Psychoanalytischen Theorie (1913)*, in: Ders.: *Freud und die Psychoanalyse* (= Gesammelte Werke, Bd. 4.), Zürich, S. 107–255.

Kronauer, Brigitte (2006): *Peinliche Schrägblicke – El Grecos »Laokoon«*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 88, S. 69. Internet: http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/articleDP3OE-1.25693 [Stand: 17.11.2013].

Le Soldat, Judith (1986): *Sadismus, Masochismus und Todestrieb. Zum Problem von Sadismus und Masochismus*, in: *Psyche* 40, S. 617–639.

— (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks. Trieb, Schuld, Phantasie*, Frankfurt am Main.

— (2000): *Der Strich des Apelles. Zwei homosexuelle Leidenschaften*, in: *Psyche* 54, S. 742–767.

— (2001): *Kissing & Killing in Kyoto. Unordentliche Liebschaften im Triebwerk des Sadismus*, in: Klöpper, Michael/Lindner, Reinhard (Hg.): *Destruktivität. Wurzeln und Gesichter*, Göttingen, S. 109–135.

Montaigne, Michel de: *Œuvres complètes*, Paris 1962.

Morgenthaler, Fritz (1980 [1975]): *Homosexualität*. In: Sigusch, Volkmar (Hg.): *Therapie sexueller Störungen*, Stuttgart, S. 329–367 [Reprint in: Morgenthaler, Fritz (2004 [1984]): *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*. Gießen, S. 95–139].

— (2005 [1978]): *Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis*, Gießen.

Nietzsche, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie*, *Unzeitgemässe Betrachtungen I–III*, *(1872–1874)*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin 1972.

Nussbaumer, Harry (2005): *Das Weltbild der Astronomie*, Zürich.

Peisandros Oidipodeia [= Schol. Eur. Phoin. 1760], in: *Scholia in Euripidem*, Vol.1: *Scholia in Hecubam, Orestem, Phoenissas,* Coll., rec., ed. Eduardus Schwartz, Berlin 1887, S. 414 f.

Platon: *Phaidros; Parmenides; Briefe*, bearbeitet von Dietrich Kurz, griechischer Text von Léon Robin, Auguste Diès und Joseph Souilhé, deutsche Übersetzung von Friedrich Schleiermacher und Dietrich Kurz, Darmstadt 2001 [= Platon: Werke in acht Bänden Griechisch und Deutsch. Fünfter Band].

Plutarch: *Dialog über die Liebe*, eingeleitet, übers. und mit interpretierenden Essays versehen von Herwig Görgemanns et al., Tübingen 2006.

Rilke, Rainer-Maria: *Orpheus. Eurydike. Hermes.,* in: Ders.: *Sämtliche Werke*, hg. vom Rilke-Archiv in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, besorgt durch Ernst Zinn, Frankfurt am Main 1987.

Schiller, Friedrich: *Don Karlos*, in: Ders., *Dramen II* (= Werke und Briefe, Bd. 3), hg. von Gerhard Kluge, Frankfurt am Main 1989.

Sigusch, Volkmar (Hg.) (2001 [1975]): *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*, Stuttgart [die erste und zweite Auflage 1975 und 1980 erschienen unter dem Titel *Therapie sexueller Störungen*].

Vergil: *Landleben: Catalepton, Bucolica, Georgica, Vergil-Viten*, hg. und

übersetzt von Johannes und Maria Götte und Karl Bayer, Düsseldorf [6]1994.

Vinnai, Gerhard (1977): *Das Elend der Männlichkeit. Heterosexualität, Homosexualität und ökonomische Struktur. Elemente einer materialistischen Psychologie*, Reinbek bei Hamburg.

Weber, Peach (1992): *Gedicht ohne Titel*, auf: *Nix wie Gäx* (CD), Schlieren.

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildungen im Lauftext s/w

Farbtafeln

Verzeichnis der Skizzen

Register



»Es ist wichtig, dass wir die Beziehungen von Kräften und Motiven, welche die Homosexualität hervorrufen, gründlich verstehen. Es ist wichtig, nicht nur für unsere Auffassung der Sexualität, sondern des Seelenlebens überhaupt. Eine ernst zu nehmende Theorie der Homosexualität muss beispielsweise nicht nur das Naheliegende der Objektwahl und der Sexualpraktik erklären können, sondern auch etwa, warum schwule Männer auf der ganzen Welt sich in öffentlichen WCs, in Parks, in Dark Rooms treffen und es dort miteinander treiben.«

»Eine solche Theorie werde ich Ihnen jetzt vorstellen.«

ISBN 978 3 7728 2681 8